Das

Erdbeben von Caraccas.

Roman

von

Robert Heller.

Zweite Auflage.

Zweiter Band: „Die stille Woche.“

Altenburg,
Verlag von H. A. Pierer.
1846.

Die stille Woche.

1.

Caraccas nach der Revolution.

Beinahe zwei Jahre waren seit dem Augenblicke verflossen, wo Caraccas seinen Aufstand vollendet und sich die Früchte desselben gesichert zu haben glaubte. Am 31. August 1810 hatte die Centraljunta der spanischen Cortes zu Cadix auf die Nachricht der Erhebung der Provinzen von Venezuela und auf die Adresse derselben dadurch geantwortet, daß es Caraccas in Kriegszustand erklärte, allen Schiffen in den Hafen von la Guayra einzulaufen verbot, und daß sie es den bürgerlichen und militärischen Befehlshabern der Kreise, welche Caraccas nahe lagen, zur Pflicht machte, jeden Verkehr mit den aufsässigen Gemeinden zu verhindern und sie namentlich von aller Zufuhr an Waffen und Lebensmitteln abzuschneiden. Zugleich ward eine allgemeine Be-

gnadigung für die verkündigt, welche ihre aufrührerischen Gesinnungen aufgeben würden.

Wenn nun auch diese Maßregeln dazu dienten, die Schwachen ängstlich und die spanische Partei, die im Stillen noch immer fortbestand, kühner in ihren Hoffnungen zu machen, so daß sich in Folge davon die Districte von Maracaibo und Coro gradezu gegen den Aufstand aussprachen und von aller Verbindung mit den unabhängigen Provinzen lossagten, wenn ferner die Absperrung, trotz der Unvollständigkeit, in welcher sie möglich war, eine nachtheilige Wirkung auf den Absatz der Landeserzeugnisse und auf den äußeren Handel ausübte und auf diese Weise in manchen Gemüthern Unzufriedenheit mit den neuen Verhältnissen erzeugte, so war doch die Sache der Freiheit bisher in unaufhaltsamem Fortschritte geblieben. Im September **1810** brach die Revolution in Quito aus, nachdem ein gleicher Versuch im August an der militairischen Macht des Vicekönigs gescheitert und grausam gerächt worden war. Zweitausend Freiwillige kamen den unterdrückten und mißhandelten Einwohnern zu Hülfe, die Soldaten wurden geschlagen und zerstreut, der Vicekönig mit seinen Räthen nach Carthagena in's Gefängniß geschleppt. In Bogota,

der Hauptstadt Neugranada's, bildete sich eine Junta nach dem Muster der Regierung von Caraccas, und die letztere versammelte eine Truppenzahl von sechs Regimentern, indem sie alle streitbaren Männer zur Vertheidigung der Freiheit aufrief. Zwei Briggs und eben so viel Sloops wurden als Kriegsfahrzeuge ausgerüstet, um im Vereine mit den Landtruppen Coro, den Hauptsitz der spanischen Partei, gleichzeitig zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Zwar mißlang der Feldzug im November des nämlichen Jahres, aber anstatt daß dieser Unfall den Muth der Republikaner niedergebeugt hätte, entflammte er vielmehr ihre Kampflust und ihr Selbstvertrauen in solchem Grade, daß sie bei dem gemeinsamen Congresse der Abgeordneten, der am 1. Juni des folgenden Jahres zu Caraccas gehalten ward, auch den letzten Schatten spanischer Oberherrschaft von sich schleuderten und eine Unabhängigkeitsakte erließen, die selbst dem König Ferdinand VII. den Gehorsam aufkündigte, wie er thatsächlich längst vernichtet war.

Der General Miranda war unterdessen aus England abgereist und auf die Ladung der Abgeordneten von Caraccas nach Südamerika gekommen. Er landete in la Guayra, wo er von dem militärischen Befehlshaber des Hafens mit den feierlichsten

Ehrenbezeigungen empfangen ward. Kaum verbreitete sich die Nachricht seiner Ankunft in Caraccas, als sich alle die vornehmsten Einwohner auf den Weg machten, um den General in einem Triumphzuge in seine Vaterstadt einzuholen. Eine zahllose Volksmenge und ununterbrochener Jubel umgab den Helden der Freiheit, der, einen Blumenstraus in der Hand, auf einem reichaufgezäumten Schimmel, neben dem Gouverneur von Caraccas in den Regierungspalast einritt, wo ihn die Mitglieder der Junta willkommen hießen. Von dort führte man ihn mit demselben glänzenden Aufzuge, wie zuvor, in die Wohnung Don Simon Bolivars, wo Zimmer für ihn in Bereitschaft gesetzt waren, und in den ersten Tagen hatte er genug zu thun, um nur die Glückwünsche der angesehensten und einflußreichsten Personen von Caraccas und der Umgegend in Empfang zu nehmen.

Am 2. Mai des Jahres 1811 ernannte ihn der Congreß zu seinem Präsidenten, mit der Gewalt, die das Oberhaupt der nordamerikanischen Freistaaten ausübt. Im August brach sodann Miranda mit dem Heere gegen Neuvalencia auf, um diese Provinz zum Anschlusse an die vereinigten Republiken zu zwingen und damit den Herd der

spanischen Intriguen zu zerstören. In der Mitte desselben Monats traf er mit 5000 Mann Truppen vor der Stadt ein, die der Provinz den Namen gab. Er befahl Sturm auf die Mauern und es erfolgte ein Kampf so mörderisch und furchtbar, als ihn, zum Glück für die Menschheit, nur Bürgerkriege kennen. Die Republikaner wurden geworfen, das Heer mit einem Verluste von 500 Todten zurückgetrieben. Es erhielt Verstärkung und wiederholte den Angriff. Aber zum zweiten Male zerschellte es an den Wällen von Neuvalencia.

Schon waren die Truppen entmuthigt, des vergeblichen Ringens müde und ohne Hoffnung auf neue Hilfsmannschaften aus der Heimath, als sie Miranda zu einem dritten Sturme begeisterte, der die Stadt am 20. August in ihre Hände lieferte. 17 Stück Geschütze, eine große Masse von Kriegsbedarf und Vorräthen von Lebensmitteln, sowie 70,000 Piaster, die in den Kassen gefunden wurden, waren die Beute des Tages. Zu eben dieser Zeit ward die kleine Flotte von den Republikanern erobert, die die Spanier auf dem benachbarten See besaßen, die Junta von Bogota erließ ein Glückwünschungsschreiben über diese freudigen Ereignisse an den Congreß und brachte ein freiwilliges

Opfer von 250,000 Piastern dar! Miranda wendete sich gegen Coro. Während seiner Abwesenheit von Neuvalencia brach eine Verschwörung der Altspanier aus, die mit einem furchtbaren Blutvergießen und der völligen Niederlage der Gegner der Freiheit in jener Stadt endigte. Coroward ebenfalls eingenommen und die spanische Besatzung der auf der andern Seite des Meerbusens gelegenen Stadt Maracaibo fühlte sich zu schwach zu einem Angriffe auf die Republikaner. Aber auch diese waren nicht im Stande, durch einen kühnen Schlag gegen Maracaibo die Zahl ihrer Eroberungen zu vervollständigen, weil es ihnen an Schiffen fehlte, dem befestigten Orte von der Seeseite beizukommen. Daher trat gegen die letzten Monate des Jahres 1811 eine Ruhe ein, die von den Abgeordneten der Provinzen von Venezuela so wohl benutzt ward, daß sie dem Volke schon am 23. December den Entwurf einer Verfassungsurkunde zur Genehmigung vorlegen konnten, und die ersten Monate des Jahres 1812 gingen mit Vorbereitungen zu dem Feldzuge gegen Maracaibo und den Anstalten zur Ausrüstung einer Flotte hin.

Der Anblick und der Charakter der Stadt Caraccas, wie des ganzen Landes von Venezuela, war

durchaus kriegerisch. In Erwartung der Ereignisse, welche die nächste Zukunft bringen mußte, galt es für eine Ehrensache, sich in dem Gebrauche der Waffen zu üben, und selbst die Jugend kannte keine anderen Spiele und keine Erholung, als die Nachahmung militärischer Exercitien. Auf allen öffentlichen Plätzen der Städte, in allen Dörfern sah man Abtheilungen freiwilliger Soldaten, welche sich für den Felddienst vorbereiteten. Außerdem gebot der junge Staat über eine reguläre Landmacht von beinahe 20,000 Mann, die sich zum Theil in der Hauptstadt, zum Theil in Cumana, Neubarcellona, Varinas und Puerto Cabello befanden. Miranda stand mit der Hauptmacht in Valencia. In San Felipe befehligte Don Simon Bolivar. Von la Guayra und Cumana aus kreuzten Schiffe gegen die Spanier, die von den Inseln her wieder festen Anhalt auf der Terra firma zu gewinnen suchten, und mehrere feindliche Fahrzeuge, welche die Küste beunruhigten, wurden von den Landbatterien in den Grund geschossen, oder von den republikanischen Flotillen zurückgeschlagen. Es war die Absicht, nicht allein im März die Spanier am Meerbusen von Maracaibo anzugreifen, wo sich ihr General Don Domingo Monteverde einige Fortschritte er=

kämpft hatte, sondern auch die Befreiung von Mexiko durch ein Hilfscorps zu unterstützen und selbst das spanische Guyana vom Mutterlande loszureißen, um solchergestalt das Gebiet der unabhängigen Staaten nach allen Seiten hin abzurunden.

Das Osterfest war nahe, die heilige Woche, die ihm vorhergeht, sollte auch die wenigen Freuden der geräuschvolleren Geselligkeit, welche den Eintritt der Fasten überlebt hatten, unterbrechen, als in Caraccas die Nachricht von einem Seesiege über die Spanier eintraf, welcher, so klein und unbedeutend er immer sein mochte, doch zur erwünschten Veranlassung gebraucht ward, ein patriotisches Fest zu feiern. Die strengen Gesetze der Kirche mußten für diesen Fall eine Ausnahme gestatten, und auf das Stiergefecht, welches der Schaulust des Volkes geboten wurde, sollten zahlreiche Abendgesellschaften folgen, zu denen die höheren Beamteten des Freistaates einluden, oder durch welche andere ausgezeichnete und vermögende Personen ihre Theilnahme an dem Glücke der republikanischen Waffen bethätigen wollten.

Auch der Marquis von Vallida war es seiner Stellung zur Regierung und seinem Range als Befehlshaber sämmtlicher Milizen von Caraccas

schuldig, — welches Amt er seit der Zeit bekleidete, wo Miranda an das Ruder der Angelegenheiten berufen worden war, — durch irgend ein äußeres Zeichen die Wärme seiner politischen Gesinnung zu bewähren. Daher hatte er nicht allein, im Auftrage des Generals Vales, des Gouverneurs der Stadt, die Anordnungen zu dem Stiergefechte und die Oberaufsicht bei demselben übernommen, sondern auch seine Mutter dazu vermocht, eine glänzende Gesellschaft für den Vorabend des Festes anzusagen.

Der Raum, auf welchem das Stiergefecht Statt haben sollte, war mitten in der Stadt ausgewählt, mit Schranken umzäunt und mit den nöthigen Logen und Schaubühnen, so wie mit Behältnissen für die Stiere versehen worden, so gut sich diese Vorkehrungen in der Eile treffen ließen. Ueber dem Eingange in die Arena wehte die Flagge der vereinigten Provinzen, die seit der völligen Unabhängigkeitserklärung die Farben von Caraccas ersetzte: ein gelbes Fahnenblatt, mit rothen und blauen Streifen eingefaßt. Dem Eingange gegenüber war, der Etikette gemäß, die Loge der vornehmsten Person, die beim Feste erscheinen konnte, des Präsidenten Miranda errichtet, so wenig man auch auf seine Gegenwart rechnen durfte. Sein

Sessel war mit Scharlach belegt und die Brüstung vor der Loge mit Teppichen von derselben Farbe behangen. Diese Plätze waren für den Gouverneur der Stadt und die Mitglieder der Junta bestimmt, doch mußte nach spanischer Sitte der Sessel des Staatsoberhauptes in jedem Falle leer bleiben, wenn Miranda nicht selbst kam, sich seiner zu bedienen. Der Adel der Provinz auf der einen und die städtischen Behörden auf der anderen Seite schlossen sich zunächst an, dann folgten die Logen einzelner reicher Familien, welche zu den Kosten des Stiergefechts beitrugen, und hinter ihnen erhoben sich in amphitheatralischer Ordnung die Bänke für die Einwohner, die keinen Anspruch auf irgend eine Bevorzugung oder die Mittel hatten, beträchtliche Summen für eigne Bauten aufzuwenden.

An geeigneten Stieren sowohl, als an Kämpfern war kein Mangel in einer Gegend, die an die weidereichen Savannen grenzte. Schon der Encierro, welcher am Tage vor dem Schauspiel, unter einem unermeßlichen Zulaufe der einheimischen und benachbarten Bevölkerung gehalten ward, erregte die größten Hoffnungen. Denn die ungebändigten Thiere, die, von ihren Kämpfern geführt, in den Circus gebracht wurden, um in abgosonderten Stallungen,

der Hauptloge gegenüber eingesperrt zu werden, zeichneten sich eben so sehr durch Stärke und Wildheit aus, als die Kämpfer durch Proben von Muth und Gewandtheit die gute Meinung der Zuschauer für sich erregten.

Don Rodriguez ritt an der Spitze des Zuges in die Schranken, ließ ihn den Umkreis der Arena zweimal umschreiten und wies, nachdem die Stiere in ihre Behältnisse gedrängt worden waren, den Führern die Orte an, wo sie, wie üblich, die Nacht vor dem Schauspiele mit Schmausen und Trinken hinbringen sollten. Seine ritterliche Haltung zu Pferde, die freundliche Weise, mit welcher er die jubelnden Grüße des Volks und das Beifallsklatschen erwiederte, durch welches man seine Zufriedenheit mit den getroffenen Anstalten zu erkennen gab, hatten ganz das huldvolle Wesen, durch welches der Vornehmere die Gunst der Massen gewinnt. Die zwei Jahre, die seit dem Frühlinge verflossen waren, der Caraccas befreite, hatten der Anmuth seiner Erscheinung nichts geraubt, sondern ihr vielmehr durch einen Zug von Ernst und Schmerz einen geheimnißvollen Reiz hinzugefügt, der die Frauen lebhafter beschäftigt, als jede heitere Schönheit. Sein schwarzes Auge schien ein verborgenes

Leiden zu verrathen und seine Lippen eine Klage zu verschließen, deren Gegenstand manches Fräulein beneidete. Daher gelang es ihm, selbst neben den Stieren, die von dem Volke mit einer Aufmerksamkeit betrachtet wurden, welche nicht hinter der Spannung zurückblieb, mit welcher die europäische Gesellschaft eine Schaar berühmter Künstler mustert, die Theilnahme der Zuschauer auf sich zu lenken.

„Seht, wie der Schwarzgefleckte den Schweif ringelt!“ sagte ein Schuhmacher, der neben mehrern Frauen aus dem Bürgerstande einen Platz auf der Schaubühne einnahm, welchen er auch morgen zu behaupten gedachte. „Sein Nacken ist etwas kurz, aber der Bug und das Kreuz so fest wie eine gestampfte Tenne, und die Augen blinzeln furchtbar genug, daß ich wetten möchte, seine Hörner werden den blaugekleideten Toreadore, der ihn hinter sich herzerrt auf ihre Spitzen nehmen.“

„Ich setze einen Preis auf den Schimmel, der hinter ihm geht,“ erwiederte ein Faßbinder, der auf eine Bank gestiegen war, um die Arena nach allen Winkeln hin zu übersehen. „Sein zottiger Schädel ist dazu gemacht, es mit einer Holzbohle von zehn Zoll Stärke aufzunehmen, und wenn einer

von den Stieren die Schranken durchbricht, so hat er allein das Zeug dazu."

„Der Marquis von Vallida versteht sich auf das Fach. Die Damen in unserer Nähe thun sehr recht, daß sie ihn begrüßen. Niemals ward eine wildere Heerde in einen Circus eingelassen," sprach der Schuster.

„Er hat die Blumen vom Boden aufgehoben, ohne aus dem Bügel zu steigen," flüsterte eine der jüngern Frauen ihrer Nachbarin zu. „Und gerade sind es die meinigen, die er sich aneignete."

„Was Ihr da schwatzt! Euer Sträuschen kam einem von den gelben Kämpfern zu Gute," versetzte die Andere voll Eifersucht. „Das meinige ist's, welches er sich auserlas. Ich warf es auch gerade nach dem Kopfe seines Pferdes."

„Die Picadores selbst, in ihren prächtigen Wämsern von Silberstoff und den purpurnen Schärpen sehen nicht netter aus, als der Marquis in seiner gestickten Generalsuniform. Vor wem verneigt er sich so eben? Sind das nicht die Corunna's von la Guayra, die sich schon heute in ihrer Loge breit machen? Und ihr Wappen haben sie ausgehängt, als ob die Wappen noch etwas zu bedeuten hätten! Mein Mann ist Sergeant der dritten Bürgercom-

pagnie und wenn ihm der Marquis außer dem Dienste begegnet, drückt er ihm so vertraulich die Hand, als ob wir wenigstens Barone wären. Auch hat er mich noch niemals anders als Donna Isabella genannt, wiewohl ich erst ein einziges Mal mit ihm sprach und keine Dame von Adel bin."

„Warum er sich noch nicht vermählt? Das Alter hat er längst dazu!" fragte die Vorige.

„Das Alter und sonst alle Gaben, das will ich meinen," fuhr die Gemahlin des Bürgersergeanten fort, nachdem inzwischen ein Stier und ein bereits namhafter Kämpfer mit Beifall empfangen worden waren. „Das Heirathen mag ihm für immer verleidet sein. Die Mulattin im Hause seiner Mutter — Ihr wißt wohl, die, welcher der Gerichtshof den Titel und die Erbschaft einer Gräfin von Tesoro zugesprochen hat — soll doch eigentlich keine Gräfin del Tesoro, sondern vielmehr eine Schwester des Marquis sein."

„Was Ihr sagt! Aber warum könnte der Umstand von einigem Einfluß auf seine Vermählung sein?" versetzte ungläubig die Andere.

„Von dem wichtigsten Einflusse. Sie lieben sich. Allein als Geschwister dürfen sie einander nicht heirathen."

„Man hat Euch ein Mährchen aufgebunden, Sennora," entgegnete die Vorige. „Wenn die Abkunft der Mulattin nicht sicher nachgewiesen wäre, könnte sie in keinem Falle den Namen und die Rechte besitzen, die ihr zuerkannt worden sind. Auch wär' es wahrhaftig seltsam, wenn ein Mann, für den die schönsten Fräuleins von der reinsten Farbe in heimlicher Liebe entbrennen, einer Mulattin den Vorzug geben sollte. Ich will damit nicht sagen, daß es seine Person beschimpfte, aber er würde es etwaiger Nachkommen wegen nicht thun."

Ein zorniger Blick war die Antwort der Gemahlin des Sergeanten und ihre Leidenschaftlichkeit galt eben so sehr dem Zweifel an der Sicherheit ihrer Nachrichten, als dem Vorurtheile, welches die Andere gegen eine schattirte Hautfarbe hegte. Wer das Antlitz der aufgebrachten Frau genauer betrachtete, konnte auch leicht erkennen, weshalb sie dieses Vorurtheil mit so aufrichtigem Unwillen verfolgte. Beide Frauen sprachen weiter kein Wort und trennten sich nach Beendigung des Encierro mit dem gründlichsten Hasse von einander.

Die Säle des Landhauses hatten sich schon mit zahlreichen Gästen gefüllt, als Don Rodriguez unter ihnen erschien, und die Gesellschaft war aus so ver-

schiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, als es die Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse mit sich brachte. Die Abkömmlinge der altspanischen Familien begegneten einer neuen Aristokratie, die sich aus den Männern des Volkes, aus der Advocaten- und Kaufmannsklasse gebildet hatte. Die weiße Hautfarbe hatte ihre ausschließliche Salonsfähigkeit verloren, und unter Europäer und Kreolen mischten sich Mulatten und sogar Neger. Geburt und Amt, ihres überwiegenden Ansehens beraubt, waren gezwungen, dem Talente und dem Vermögen die Hand zu reichen, in wessen Besitz sie sich immer fanden. Offiziere aus der Bürgerschaft von Caraccas und von dieser Bürgerschaft selbst erwählt, traten in dem Hause ihres Commandanten mit keiner geringeren Sicherheit auf, als die Edelleute Castiliens, die unter der Garde des Königs zu dienen berechtigt waren. Von den Staatssecretairen der Junta ward der Pflanzer begrüßt, dessen Stimme in der Gemeindeversammlung von Geltung war, und der reiche Schiffsrheder aus la Guayra erwiederte die Verbeugungen der Würdenträger des Staates mit dem Bewußtsein, daß jene Würden nur der Ausfluß einer Volksgewalt seien, an welcher er selbst Theil habe.

Nur die Damen hatten sich noch nicht daran gewöhnt, ihre geselligen Vorrechte aufzugeben, und während sich die Herren bunt durch einander verloren, schlossen sich die weiblichen Mitglieder der Versammlung nach Rang und Neigungen in kleinen Kreisen aneinander, die nur durch den gemeinschaftlichen Raum zu einem Ganzen verbunden wurden. Die Marquise von Vallida und Josefa, deren Alter und Stande jetzt der Titel „Donna" vor ihrem Taufnamen von Niemandem verweigert werden konnte, machten den Gästen die Ehrenerweisungen, indem sie dieselben empfingen, zu ihren Sitzen führten, und zum Genusse der reichlich dargebotenen Erfrischungen nöthigten. Als Don Rodriguez ankam, unterstützte er sie in ihren wirthlichen Bestrebungen, und begrüßte selbst Don Antonio d'Huerta, der wider Erwarten der Einladung Folge geleistet hatte, mit so verbindlicher Artigkeit, daß Niemand geahnt hätte, wie tiefe und schmerzliche Erinnerungen der Anblick des Mannes in seinem Busen aufscheuchte. Denn zu den mancherlei Beziehungen unerfreulicher Art, die Don Antonio nach und nach zu seinem Anverwandten erlangt hatte, war in den letztverflossenen beiden Jahren nicht allein der hartnäckige Widerstand gekommen, den der Bevollmächtigte des Grafen del

Tesoro der Einsetzung Josefa's in ihre Geburtsrechte entgegengestellt hatte, sondern auch ein neues Ereigniß, welches viel schwerer wog und bei dem Antonio wenigstens den eifrigen Vermittler abgegeben hatte.

Josefa fühlte sogleich, von welchem nachtheiligen Einflusse die Anwesenheit Don Antonio's auf Rodriguez Stimmung sein mußte. Obschon sie selbst noch mit der frischen Trauer um ihren Vater kämpfte, der vor einigen Monaten in Carora durch eine spanische Kugel gefallen war, als er, an der Spitze der republikanischen Truppen, einen Aufstand zu Gunsten der alten Herrschaft unterdrückte, so beobachtete sie doch mit Unruhe Rodriguez' Mienen und ließ sich durch die Unveränderlichkeit derselben keineswegs über die Empfindungen täuschen, von welchen sie sein Herz bewegt glaubte.

Aber der Marquis fuhr fort, sich seinen Gästen zu widmen, und während er bemüht war, Personen, die ihm für einander zu passen schienen, zusammen zu bringen, und eine lebhafte Unterhaltung zwischen ihnen hervorzurufen, versäumte er nicht, jeden Neueintretenden zu bemerken und sofort in die Mitte der Gesellschaft zu rücken.

Das Gespräch handelte, wie natürlich war, vornehmlich von dem Siege zur See, zu dessen Ehren

das Fest gefeiert ward. Zwei spanische Kriegsschiffe, von Portorico nach Maracaibo zu segeln bestimmt, waren von den rupublikanischen Kreuzern auf der Höhe der Halbinsel von Partaguana eingeholt und genommen worden. Widrige Winde hatten die Flagge von Caraccas bisher verhindert, mit ihrer Prise in la Guayra einzulaufen. Aber der Befehlshaber dieses Hafenplatzes, der in der Gesellschaft war, verkündete die heute Nachmittags erfolgte Ankunft eines Theils der Flotille und erzählte von den näheren Thatsachen, die mit der Eroberung der spanischen Goelette verbunden gewesen, die zur Beute gehörte. Zugleich zeigte er an, welche Verhaltungsbefehle ihm in Bezug auf die Gefangenen von Miranda zugefertigt worden seien.

Nicht allein dies vereinzelte Ereigniß, sondern die ganze Lage der Freistaaten war von der Art, den Muth und die Hoffnungen der Republikaner zu erheben. Zwar fehlte es ihren Finanzen an ausreichenden Hilfsmitteln für die umfassenden Rüstungen, die erforderlich gewesen, und das Papiergeld, zu dem man seine Zuflucht genommen hatte, konnte sich nicht in dem Werthe behaupten, zu welchem es ausgegeben ward, aber es waren Aussichten vorhanden, Anleihen mit nordamerikanischen und eng-

lischen Capitalisten abzuschließen, und jeder günstige Erfolg mußte dazu beitragen, dies Vorhaben zu erleichtern. Dem spanischen Generale Monteverde stand Miranda gegenüber, die Küsten waren von Batterien und Festungen vertheidigt, eine kriegslustige Miliz schützte das Innere des Landes vor feindlichen Einfällen und die Junta von Cadix war nicht allein noch immer in den europäischen Krieg gegen Napoleon verwickelt, sondern die Kräfte, die sie auf Südamerika verwenden konnte, zersplitterten sich auch auf eine Menge weit entlegener Provinzen, die sich gleichzeitig erhoben hatten.

Nur die Geistlichen benutzten die Unantastbarkeit ihres heiligen Amtes dazu, öffentlich und noch mehr im Stillen, die Revolution und den Abfall vom Mutterlande als einen Frevel gegen den Himmel darzustellen und das Volk durch Drohungen mit den göttlichen Strafgerichten zu erschrecken. Auch gab es eine Menge von Personen, deren eigennützige Interessen durch die Staatsumwälzung verletzt worden, oder die aus Ueberzeugung und Parteihaß der neuen Ordnung abhold waren. Selbst in der Versammlung auf dem Landhause des Marquis von Vallida hatten sich Leute eingefunden, die zwar zu den laut ausgesprochenen Hoffnungen der Republi-

kaner schwiegen, sich aber doch durch heimliche Zeichen und verstohlene Blicke sehr wohl darüber verständigten, wie wenig die Wünsche der Mehrzahl in der Gesellschaft auch die ihrigen seien. Ein Ball beschloß die Ergötzlichkeiten, welche den Gästen des Landhauses geboten wurden, und die Anwesenden brachen in Rücksicht auf den morgenden Tag zeitiger zur Heimkehr auf, als es unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen sein möchte.

Rodriguez hatte in der Nähe der Thüre Platz genommen, um den Scheidenden die Mühe, ihn aufzusuchen, zu ersparen. Eine Gruppe von jüngeren Personen tanzte noch eine Nationalquadrille im Hintergrunde des Saales und die Blicke des Marquis begleiteten mit einem anerkennenden Lächeln die leichten und graziösen Bewegungen seiner Pflegeschwester, die während des Zeitraumes, den unsere Erzählung übersprang, zu einer Jungfrau erwachsen war, der die südlichen Tinten ihres Gesichts eher zum Schmucke, als zur Unzierde gereichten. Der Schnitt ihres Antlitzes war ganz in dem Ebenmaße gebildet, in welchem der europäische Geschmack die Linien der Schönheit findet. Nur die Lippen waren etwas voller emporgeworfen, und die Augen deuteten auf die Verwandtschaft mit der Sonne des Aequators hin.

Ihre schlanke Gestalt, die bei aller Zierlichkeit einige Anlage zu künftiger Fülle verrieth, war voll biegsamer Rundung und jeder Schritt ihres kleinen Fußes, jede Beugung des Kopfes oder des Armes hätte einem Künstler zum Modelle dienen können. Ihr Tanz hatte selbst einige bejahrtere Zuschauer gefesselt, und der Capitainlieutenant des englischen Kutters, der gerade in la Guayra sein Takelwerk ergänzte, und welcher Donna Josefa zum Tanze aufgefordert hatte, um sich damit für die Einladung zum Feste zu bedanken, vergaß über dem Zauber ihrer Bewegung sein Fahrzeug und die Admiralität, wie die übrigen Zeugen den Stand und Reichthum des Mädchens.

Nur Ein Augenpaar ruhte weder mit Bewunderung, noch mit Wohlwollen auf Josefa, und diese Augen gehörten Don Antonio d'Huerta an. Er kehrte den Tänzern nach einer Weile den Rücken und schritt auf Don Rodriguez zu, um sich bei ihm zu empfehlen.

„Ich kenne den Inhalt Eueres Briefes an Donna Paula nur aus Euern eignen Angaben," sagte er; „denn ich habe mir weder erlaubt, ihn zu eröffnen, noch eine Antwort seitdem aus Portorico empfangen, dennoch zweifle ich nicht, daß Euer Schreiben

seinem Zwecke genügt haben wird und daß Ihr seine Absendung nicht bereut."

„Laßt uns kein Wort weiter über die Sache verlieren, werther Vetter," unterbrach Rodriguez die Rede des Anderen.

„Ihr habt nur gethan, was Euch die Umstände und Euer Gewissen geboten," fuhr Antonio dennoch fort. „Sollte also jemals der Fall eintreten, daß sich die Möglichkeit ergäbe, Euer Wort zurückzunehmen, so würdet Ihr weder Euere Macht und Eueren Einfluß zu irgend einem feindseligen Schritte mißbrauchen, noch Euer Versprechen vergessen."

„Ich bitte Euch, Don Antonio," sagte Rodriguez sehr ernsthaft, „mich mit allen beleidigenden Erinnerungen an meine Pflicht zu verschonen. Ich habe Paula entsagt — und möchte ich dazu beigetragen haben, die Ruhe und Heiterkeit ihrer Seele wieder herzustellen! dann wär' ich für ein Opfer belohnt, dessen Bedeutung Euer Gemüth kaum zu ahnen scheint."

„Verzeiht, mein Herr Marquis und Neffe, daß ich eine Wunde berührte, die noch nicht vernarbt ist, wie mir die leidenschaftliche Röthe Euerer Wangen sagt," antwortete Don Antonio. „Es ist kein Mißtrauen, welches mich zu meiner Erinnerung

veranlaßte, und indem ich Euch meinen Dank für die Freuden dieses Abends ausspreche, bitte ich zugleich, Donna Magdalena achtungsvoll von mir zu grüßen, da sie sich bereits zurückgezogen hat, wie ich bemerke."

Dem Beispiele Don Antonio's folgte der übrige Theil der Gesellschaft, denn der Tanz war zu Ende. Nicht lange, so waren Josefa und Rodriguez allein im Saale zurückgeblieben.

„Wenn sich unsere Gesellschaft nicht besser vergnügt hat, als Ihr, Don Rodriguez," sagte die Mulattin, „so fürchte ich, daß die Erinnerung an diesen Abend keinen angenehmen Eindruck zurücklassen wird."

„Ihr irrt, Josefa, wenn Ihr meint, daß ich mich übel befunden," entgegnete Rodriguez, und zwei Dinge waren es, die ihr an dieser Antwort mißfielen: der Mangel an Offenheit und der Ersatz des traulichen „Du," auf dessen Beibehaltung sie von ihrer Seite bestanden hatte, durch die höflichere Form der Mehrzahl.

„Denkt Ihr, daß ich verlernt habe in Euer Herz zu schauen?" fragte sie in einem Tone, der Vorwurf und Zärtlichkeit aussprach. „Wie könnte Euch auch der Anblick eines Mannes gleichgiltig

sein, an den sich die Erinnerung Eueres aufgegebenen Glückes kettet. Es ist mir nicht unbemerkt geblieben, daß Ihr so eben einige Worte mit ihm wechselte, die Euer Gemüth tief zu erschüttern schienen."

„Willst Du etwa seine Grausamkeit nachahmen?" erwiederte Don Rodriguez heftig. „Warum erlaubst Du mir nicht, die Bitterkeit meines Schmerzes der Vergessenheit zu übergeben?"

„Weil ich weiß, daß Euch das unmöglich fällt, mein Bruder," versetzte die Mulattin, und ihre Worte waren von einem Blicke und einer Miene begleitet, der Niemand zürnen konnte.

„Unmöglich ist nichts, was nothwendig ist. Ich habe in dem Schreiben, welches mir Antonio abfolterte, meinem Glücke freiwillig entsagt, habe Donna Paula die Freiheit und ihrer Familie die Versicherung ertheilt, ihrer Verbindung mit Don Escudero keine Hindernisse in den Weg zu stellen. Was ich gethan, das muß mir recht sein, und was wär' ich für ein Mann, wenn ich über den kleinen Angelegenheiten meines gekränkten Herzens das große Werk vergessen wollte, welches wir begonnen, wenn ich meine Jngend und Thatenlust in einem schwermüthigen Brüten untergehen lassen wollte! Die Freiheit bedarf Geister, die ihrem Dienste ganz an-

gehören. Deshalb entzog mir das Schicksal den Gegenstand einer Liebe, die mein Streben zu theilen drohte.“

„Auch wenn man Euern Edelmuth getäuscht hat, verdient Ihr meine ganze Bewunderung!“ ergriff Donna Josefa das Wort. „Aber ich kenne das weibliche Herz. Es ist unendlich stärker als das männliche, wenn es liebt. Paula hat Euch geliebt, und wer dies einmal gewagt, der wird Euer Bild nicht wieder aus seiner Seele verbannen und wenn Ihr zehnmal Eure Erlaubniß dazu ertheilt.“

„Nicht alle Gemüther verbinden mit der Tiefe und Schnellkraft ihrer Neigungen dieselbe Festigkeit des Charakters wie Du, Josefa,“ erwiederte der Marquis dem leidenschaftlich bewegten Mädchen. „Die Entfernung von mir, die Bitten eines geliebten Vaters, die Drohungen der Mutter, die täglich erneuten Widerwärtigkeiten eines bedrängten Lebens wären im Stande, auch ein großes Herz aufzureiben. Was Wunder, daß Paula endlich, nachdem ihre Mutter schon am Tage vor ihrer Abreise von Caraccas unsere Liebe entdeckt hatte, was Wunder, wenn das Mädchen endlich erklärte, es sei bereit, den Befehlen ihrer Aeltern zu gehorchen, wenn ich sie ihres Versprechens entbände.“

„Und gerade darauf, daß Ihr dies nimmermehr thun würdet, hatte Paula gerechnet!“ rief die Andere.

„Willst du mich wahnsinnig machen?“ stammelte Rodriguez, vor dem Gedanken zurückschreckend. „Wenn sie glauben sollte, ich habe sie vergessen und verrathen!“

„Das wird sie nicht glauben, denn sie kennt Euch,“ beruhigte Josefa. „Ihr habt den Aeltern Paula's eine neue Waffe geliefert, aber den Entschluß eines starken Herzens würde selbst Eure Treulosigkeit nicht brechen, wenn auch bessere Gründe vorhanden wären, an dieselbe zu glauben.“

„Wie schön ist Deine Zuversicht!“ entgegnete Rodriguez, mit Wohlgefallen auf seine Wahlschwester blickend, „welch' eine Fülle edler Empfindungen umschließt Deine Brust! Du wirst ihn unendlich glücklich machen, den Mann, den Du liebst.“

„O daß ich es könnte!“ schluchzte Josefa, und ihre so stolze als zierliche Gestalt verlor plötzlich den Ausdruck der früheren Hoheit. Ihre Augen näßten sich mit Thränen, ihr Kopf sank auf den Busen herab und sie eilte davon, ohne auch nur einen Abschiedsgruß hinzugefügt zu haben, indem ein Schauer ihre Gliedmaßen zu durchzittern schien.

Erschreckt folgte ihr Rodriguez und in einiger Entfernung Vincente, der daran gewöhnt war, sich in allen Fällen als den Schatten seines Herrn zu betrachten. Aber Josefa war so schnell die Treppe empor und nach ihren Zimmern hingeflogen, daß nur der Schall ihrer Fußtritte die Nacheilenden leitete, bis ihnen die Thüre, die hinter dem Mädchen zugefallen war, den ferneren Weg versperrte.

2.

Das Stiergefecht.

Unzählige bunte Wimpel, die fröhlich im Luftzuge flatterten! Blumendurchwirkte Teppiche von der Einfassung der Logen bis auf den Boden herabhangend! Stufenweis emporsteigende Sitzreihen, auf welchen sich Tausende aneinanderdrängten, die Männer ernsthaft in ihre Mäntel drappirt, als ob ein Jeder ein Königreich verträte, die Damen in der kostbaren Majatracht! So viel Freudenrufe, als Angesichter, so viel Beifallsklatschen, als Hände, so viel Entzücken, als Herzen in dem weiten Raume der festlichen Arena.

Ein Trompetentusch verkündigte das Einreiten des Oberordners mit den Alguazils. Don Rodriguez von Vallida erschien auf einem Rosse, auf dessen feiner Haut sich das strotzende Gezweig der Adern abschattete und dessen Schönheit keines an=

deren Schmucks bedurfte, als den eines Reiters, wie der Mann, welchen es trug. Der Marquis war in seiner Gallauniform, ein Diamant bildete die Agraffe seines Federhutes, und eine weiße seidene Schärpe mit Silberfäden durchschossen fiel von seiner rechten Schulter zur linken Hüfte hinab, um sein Amt beim Stiergefechte zu bezeichnen. Sieben Herren in bürgerlicher und militärischer Staatskleidung folgten ihm nach. Der kleine Zug hielt sich hart an den Schranken, umritt die Rundung derselben und begrüßte die Loge des Gouverneurs, wo der Ehrenplatz des Oberhauptes der Republik stand und wo die Mitglieder der hohen Junta versammelt waren. Als der Weg um die Schranken zum zweiten Male vollendet war, hielten die Reiter vor der Hauptloge, an deren Brüstung der Gouverneur trat, um einen mit Bändern umwundenen Schlüssel hinabzuwerfen, zum Zeichen, daß das Schauspiel beginnen solle. Sofort begaben sich der Oberordner und seine Begleiter, so wie die Alguazils an ihre Plätze neben dem Eingange, und ein zweiter Trompetentusch rief die Picadores in die Arena.

Sie erschienen zu sechs Mann in einem Gliede aufgestellt, hellpolirte Stahlpanzer auf der Brust, mit Lanzen bewaffnet und zu Pferde. Zugleich mit

ihnen traten die Chulo's zu Fuß und in Quadrillen auf. Hatten sich die Picadores den Behältern gegenüber aufgestellt, so wichen die Chulo's hinter die Baranda zurück, die erste Umzäunung der Arena, die durch einen Gang von den äußeren Schranken getrennt ist, hinter denen die Zuschauer sitzen. Schmale Zwischenräume, die wohl einen Menschen, aber keinen Stier durchlassen, erlauben es den Kämpfern, sich, von der Gefahr bedrängt, hinter die Baranda zu flüchten. Endlich zeigten sich auch die elegantesten und vornehmsten Helden des Schauspiels, die Matadores. Sie sind weiß und leicht gekleidet, in Strümpfen und mit dünnen Schuhen wie zu einem Tanze angethan. Als Waffe führen sie einen langen Stoßdegen und als Reizmittel die Muleta, einen Stab mit Fahne. Sie treten gleichfalls hinter die Baranda.

Plötzlich eröffnen sich die Flügelthore des ersten Behälters. Der Stier stürzt hervor und ein unendliches Getöse von Stimmen, das Schwenken der Hüte, das Wehen der Tücher begrüßt ihn. Verblüfft und unschlüssig bleibt er einen Augenblick stehen, erhebt das gesenkte Haupt und glotzt die ungewohnte Umgebung an, bis ihn eine scheue Furcht vor dem Lärmen und der Bewegung der Tücher erfaßt. Er

rennt in kurzen Sprüngen über den Kampfplatz, der erste Picadore reitet ihm entgegen und richtet die Lanze wider die Schulter des Stiers. Der an der Spitze angebrachte Knopf verhindert, daß sie zu tief in das Fleisch eindringt. Der Reiter und der Stier treffen zusammen. Erreicht den letzteren der Stoß, so wendet sich das Thier und stürzt auf den nächsten Picadore, der ihn auf die gleiche Weise empfängt. Verfehlt ihn die Lanze, oder zersplittert sie, so wird er das Pferd mit seinen Hörnern durchbohren und der Reiter Mühe haben, rasch genug hinter die Baranda zu entkommen. Der Stier nimmt es nach und nach mit allen Picadores auf. Je mehr Pferde er ihnen tödtet, je härter er die Reiter bedrängt, desto begeisterter wird der Zuruf des Volkes. Endlich ermattet der gehörnte Kämpfer vom Blutverluste und der Anstrengung. Da werfen sich die Chulo's auf ihn. Sie schleudern ihre Banderillo's nach seinem Kopfe, der Widerhaken derselben faßt in's Fleisch des Thiers, Stirn und Augen wider seinen Gegner gekehrt, stürzt er sich ihm nach, indeß ein anderer Chulo und ein dritter und vierter seinen Banderillo in den Nacken des Stiers heftet. Da entladet sich der Pulverinhalt der Stäbe, mit denen man das lebendige Fleisch gespickt hat.

Funken sprühen, Schwärmer zischen auf und zerplatzen, der leichte Brand versengt das Haar und die offnen Wunden; wüthend springt der Stier empor, vergebens schüttelt er den zottigen Hals und stampft den Boden zugleich mit den Füßen und den Hörnern. Sein Zorn ist ohnmächtig, denn die Feinde verschwinden, wohin er sich auch wendet. Betäubt vom Geräusche des Feuerwerks, entsetzt durch den Brand, welcher sich über ihn ergossen, vom Schmerze gepeinigt, durchmißt er in tollem Laufe die Arena, prallt an die Baranda, schleudert das verwundete Pferd, auf das er trifft, zum zweiten Male und tödtlicher verletzt, in den Sand — da verstummt das Jauchzen der Versammlung, eine erwartungsvolle Stille tritt ein für das himmelstürmende Jubelgetöse: der Matadore, von einer Quadrille der Chulo's begleitet, schreitet dem Stiere entgegen.

Kaum rührt sich noch ein Athemzug in der zahllosen Versammlung. Nur die Fahnen bewegen sich im Winde und die Bänder rauschen auf den Hüten. Alles Lebendige lauscht regungslos auf den Ausgang des Gefechts. Es ist nicht die Besorgniß für ein Menschenleben, die den Athem in der Brust, das Blut im Herzen zurückhält. An solch' eine Gefahr, wie nahe sie auch liegt, denkt Niemand,

und je unerschrockener und wilder das Benehmen des Stiers war, desto mehr wünscht man die Scene verlängert zu sehen, selbst wenn es auf Kosten eines jener buntaufgeputzten Männer geschähe, die sich ihm eben nähern. Nur die Spannung auf das Schauspiel selbst gebietet Todtenstille: der Matadore hat indessen seinen kecken Angriffsplan gemacht. Vorsichtig geht er dem Feinde entgegen und schwenkt die Muleta in der Linken, während die Rechte den Degen gezückt hält. Der Stier rennt auf ihn zu, die Fahne fesselt seine Aufmerksamkeit und die Augen schließend stürzt er ihr entgegen. Während er an der Linken des Matadore vorbei donnert, führt die Rechte den Stoß gegen seine Brust. Traf er das Herz des Thieres, oder drang er mit der Schärfe zwischen den Rückenwirbeln hindurch, so bricht der Stier in demselben Augenblicke zusammen und gleichzeitig hat der Matadore den Stahl zurückgezogen, um die Zuschauer durch das Senken desselben zu begrüßen.

Dieser Moment löst mit einem Zauberschlage die Versteinerung der Versammelten. Ein Beifallsgetöse bricht los, von welchem die Luft erzittert, und ein willkommener Hagel von Zuckerwerk, Blumen und Münzen schüttet sich über den Sieger aus. Mit

dem Stolze einer Catalani, die einen Lorbeerkranz aufhebt, sammelt der Matadore die Blumen, die Bonbons, und mit nicht geringerem Eifer die Gold- und Silberstücke, die man ihm zuwarf. Dann knüpft er das Band vom Halse des Stiers ab, womit dieser bezeichnet war, überreicht es einer der Damen, Maulthiere schleifen den gefallenen Kämpfer und die getödteten Pferde aus der Arena und das Schauspiel beginnt von Neuem.

Drei Stiere waren auf diese Weise gefällt worden, und nicht etwa blos die untere Klasse des Volkes hatte in dem emporwirbelnden Staube des Gefechts, im Anblicke des Wettstreites der rohen Kraft mit der gewandten List und in dem Dufte des Blutes geschwelgt, von dem die Arena befeuchtet ward, als eine südamerikanische Scene in die Akte des uralten spanischen Schauspiels eingelegt ward.

Ein Stier ward in den Circus getrieben, so wild, als jemals einer am Gestade des Orenoko und in den Ebenen von Casanare weidete. Um seine natürliche Wuth zu steigern, hetzte man ihn mit Hunden aus dem Behälter, die ihn sodann im Circus umherjagten, bis er zwei von ihnen mit dem Gehörn erfaßt und hoch in die Luft geschleudert hatte. Dann erschien ein einzelner Reiter, nur mit

dem Laso bewaffnet. Sein Pferd war mindestens eben so fest und behend in den Schenkeln als der Stier, und sofort begann ein ergötzlicher Wettkampf gegenseitigen Fliehens und Verfolgens, bis dem Reiter die Gelegenheit passend schien, dem Stiere den Laso über den Hals zu werfen. War es nun die ungewohnte Ausübung der Kunst vor einer ungeheuren Versammlung, oder ward der Steppenhirt, der den Kämpfer abgab, durch die Kleidung, die man ihm aufgenöthigt hatte, in der Sicherheit seines Wurfes behindert: die Schlinge, die sich um den Hals des Stieres schnüren sollte, blieb auf den Hörnern sitzen. Der nächste Sprung des Thieres riß den Reiter aus dem Sattel, und obschon er das Ende des Laso erfaßt hielt, so ward doch der Stier so wenig dadurch in seiner Bewegung aufgehalten, daß er den Reiter hinter sich herschleifte, während er das Pferd verfolgte. Als aber dies mit der Klugheit, die es in der Steppe erlernt hatte, die Flucht ergriff, wendete sich der Stier zurück und gegen den Mann, der sofort die Schlinge fahren ließ und vom Boden aufsprang, als er diese Absicht bemerkte.

„Dachte ich doch, daß das gottlose Schauspiel nicht enden würde, ohne der Hölle ihr Opfer zu

liefern. Denn mit Eurer Erlaubniß, Herr Marquis, ich bin überzeugt, daß es kein anderes Schicksal für einen Menschen gibt, der dabei stirbt, indem er die Fasten durch eine Thierhetze entheiligt." Diese Worte kamen von einem Mönche, der die Vorrechte seines Standes und die Zudringlichkeit der Armuth dazu benutzt hatte, sich mitten unter die Festordner zu stellen, als er sich keinen Platz auf den Zuschauerbänken erobern konnte.

Die Gefahr für das Leben des Steppenhirten beschäftigte Don Rodriguez mehr, als die Begierde, die strenge Meinung des Mönchs zu widerlegen, und mit Erschrecken bemerkte er, daß die Baranda von jedem männlichen Wesen verlassen war, welches er dem unglücklichen Kämpfer hätte zu Hilfe rufen können.

„Gut ausgewichen, Bursche!" rief der Mönch in einem Ausbruche unwillkührlicher Bewunderung. „Aber Du wirst dem Zorne des Himmels nicht entgehen und wärst Du auch geschmeidiger als eine Schlange."

„Durch die Baranda!" ließen sich andere Stimmen aus den Zuschauern vernehmen. „Es ist eine Lücke hinter Dir!"

Allein man erkannte wohl, daß der von dem rasenden Ungethüm bedrängte Mensch von diesem Winke nicht Gebrauch machen konnte. Seine ganze Aufmerksamkeit war von den Sprüngen des Stieres gefesselt, denen er zu entschlüpfen suchte, ohne dabei die Richtung willkührlich wählen zu können. Beim ersten Anlaufe schon zwang ihn sein Feind, die Schranken zu verlassen, um einem Stoße zu entgehen, der selbst die Pfosten der Umzäunung zu zermalmen drohte, und die Kraft des Unglücklichen mußte nach einigen verzweifelten Bewegungen so erschöpft sein, daß seine Behendigkeit keinen längeren Widerstand leisten konnte.

Eines Theils die Wehrlosigkeit eines Menschen, der selbst das einzige Vertheidigungsmittel, welches in diesem Falle einer Waffe ähnlich war, den Laso verloren hatte, anderen Theils der Umstand, daß der Steppenhirt nicht zu den gewöhnlichen und bezahlten Kämpfern gehörte, stimmten die Zuschauer zu einem lebhafteren Mitleide, als man sonst an diesem Orte suchen durfte. Dies Gefühl hatte sich bald zu einer völligen Angst gesteigert, als man die augenscheinliche Rettungslosigkeit des Hirten gewahrte. Daher pochte jedes Herz in bebender, eiskalter Furcht, als der Mann plötzlich eine letzte und äußerste Maßregel

ergriff, sich seinem Feinde zu entziehen, indem er quer über die Arena rannte, in der Hoffnung, sich am anderen Ende hinter die Baranda zu werfen. Aber der Stier folgte ihm augenblicklich nach und es war deutlich, daß der kleine Vorsprung, der dem Hirten zu Gute kam, bald verschwunden sein mußte, denn die Schnelligkeit des Stieres war der des Menschen offenbar bei Weitem überlegen. Schon berührten die dampfenden Nüstern des Verfolgers beinahe den Rücken des Fliehenden und jedes Auge war darauf gefaßt, den Stier innerhalb der nächsten Schritte seine Hörner in die Eingeweide seines Gegners bohren zu sehen. Jetzt ragte sogar das Maul des wüthenden Thieres so weit vor, daß die Kampfrichter eines Wettlaufes ihre Entscheidung auf eine völlige Gleichheit der Linie würden abgegeben haben, und der Kopf senkte sich nach der Seite hin, an welcher sich der Flüchtige befand, zum Angriffe, als der Stier auf das Seil des Laso trat, den er noch hinter sich herschleppte. Er knickte zusammen, und wenn er sich auch wieder aufraffte ohne zu stürzen, so diente der geringe Verzug doch dazu, das grausame Schauspiel so weit zu verlängern, daß der Hirt die Baranda erreichte.

Aber er hatte den Einschnitt derselben verfehlt

und als er sich mit einem verzweifelten Aufbieten seiner letzten Kraft über die Höhe der Schranken zu schwingen versuchte, glitt er aus und fiel zu Boden.

Dies letzte Ereigniß würde ohnfehlbar das verhängnißvolle gewesen sein, und der Stier, der nur einen Augenblick später gegen die Baranda antraf, den Körper seines Gegners mit den Füßen zerstampft, oder mit den Hörnern zerschmettert haben, wäre dem Thiere nicht, eben als es an die Pfosten anprallte, ein Degen durch die Brust gefahren. Als nämlich der Marquis von Vallida das gefährliche Mißgeschick des Kämpfers und zugleich wahrnahm, daß die Toreadores die Pause zu einer Erholung verwendet und sich von der Arena zurückgezogen hatten, verfolgte er den Vorgang nicht blos mit der Theilnahme des gewöhnlichen menschlichen Mitleidens. Er machte sich vielmehr, da er das Stiergefecht angeordnet und dem Hirten die Erlaubniß, seine Fertigkeit öffentlich zu zeigen, gegeben hatte, für dessen Leben vor seinem Gewissen verantwortlich. Aber bis zu dem Momente, wo sich der Hirt im vollen Laufe quer über die Arena stürzte, wäre jeder Versuch, ihm beizuspringen, vergeblich gewesen. Als er jedoch die Richtung nach dem Eingange und mit-

hin nach eben den Plätzen einschlug, die der Marquis und die Alguazils inne hatten, fühlte sich Don Rodriguez dringend aufgefordert, ihm zu Hilfe zu kommen. Eine Thüre zu den Schranken stellte auf diesem Punkte eine bequeme Verbindung zwischen den Festordnern und der Arena her. Der Marquis zog seinen Degen, das Meisterstück einer spanischen Waffenfabrik, und trat dem herangaloppirenden Stiere, der nur mit dem Manne beschäftigt war, welchem er nachsetzte, von der Seite entgegen. Alles kam darauf an, die Wucht des Anstoßes gegen die Schranken so zu benutzen, daß sich die erzürnte Bestie den Stahl selbst in die Brust rannte. Das Wagniß gelang durch die kaltblütige Sicherheit, mit welcher der Marquis verfuhr. Der Stier wankte zurück, aus der offenen Wunde ergoß sich ein Strom dunkelwogenden Blutes und ehe er die Hälfte des Durchschnitts der Arena zurückgelegt hatte, sank er in die Knie und wälzte sich alsbald mit dem ganzen mächtigen Leibe auf dem Sande.

Alle diese Vorfälle waren so rasch aufeinander gefolgt und die Aufmerksamkeit der Versammlung so ausschließlich an den Flüchtling gekettet gewesen, daß beinahe Niemand das Vorhaben des Marquis eher bemerkte, als bis es schon glücklich vollendet

war. Eine Pause des Staunens trat ein, während welcher sich die überraschten Zuschauer erst über den Zusammenhang dessen, was unter ihren Augen vorgegangen war, klar zu werden suchten. Als aber einer der Matadores, die jetzt endlich herbeigeeilt waren, dem niedergestreckten Stiere das Band vom Nacken löste, um es, statt einer Dame, dem Sieger selbst zu überantworten, und ein Paar andere Männer den Steppenhirten unversehrt emporhoben, der in einer Art von Erstarrung, in die ihn die unmittelbare Todesnähe versetzt hatte, liegen geblieben war, brandete ein Jubelgeschrei durch die bewegte Menge, welches alle die bisherigen Beifallsbezeugungen zu übertreffen suchte.

Wenn jedoch zwei Damen, die ebenfalls Zeugen des Vorfalls gewesen waren, nicht zu dem allgemeinen Sturme des Händeklatschens und begeisterten Lebehochrufens beitrugen, so lag es keineswegs an der Geringfügigkeit ihrer Theilnahme bei dem Ereignisse, sondern vielmehr an dem Uebermaße derselben. Donna Josefa hatte sich selbst jetzt, nachdem die That glücklich vollbracht war, noch nicht sogleich von dem Schrecken erholt, den ihr der Anblick derselben verursacht hatte. Der Lärmen, der sie umtobte, weckte sie erst wieder aus ihrer Be-

täubung. Die zweite Dame, auf welche die Scene einen gleich gewaltigen Eindruck hervorgebracht hatte, so daß sie halb ohnmächtig geworden war und nur durch die Arme ihrer Nachbarin in einer aufrechten Stellung erhalten ward, saß in einer der vornehmsten Logen, wie Josefa, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich auf der hintersten Bank, anstatt an der Brüstung befand, wie die Mulattin. Auch die Wirkung, welche die glücklich überstandene Gefahr später auf die Letztere äußerte, war ganz anders. In Kurzem hatte Josefa ihren Schrecken überwunden und ihre Blicke flogen mit einer Lebhaftigkeit über die Menge, als ob es ihre Pflicht sei, den Tribut der Bewunderung für Rodriguez einzusammeln und ihm denselben im Namen Aller darzubringen. Wer jetzt den Ausdruck ihrer Mienen beobachtete, hätte das Mädchen gewiß für sehr hochmüthig gehalten, obschon ihr Charakter viel eher das Lob der Bescheidenheit verdiente. Die andere Dame hingegen, — und es war nicht die Mutter Don Rodriguez', denn Donna Magdalena hatte keine Lust gehabt, dem Stiergefechte beizuwohnen, — war zu schüchtern, die langen Wimpern wieder aufzuschlagen, die ihre Augen bedeckten, und blieb bleich und zitternd, indeß sich in Josefa's Wangen das Blut so heftig

ergoß, daß seine heiße Farbe selbst durch die Dunkelheit ihres Antlitzes schimmerte.

„Der geschickte Fechterstreich des edlen Marquis behauptet den Preis des Tages!“ sagte eine ältere Frau in einfach schwarzer aber gewählter Kleidung. „Wär' es wohl denkbar, daß man ihn vorbereitet hätte und daß wir nur ein Schauspiel im Schauspiele anstaunten?“

„Ich weiß in der That nicht, was Ihr unter dieser Vorbereitung versteht,“ erwiederte Don Antonio d'Huerta, an den die Frage gerichtet war. „Die Todesgefahr eines Menschen läßt sich in solcher Weise wohl kaum als ein beabsichtigtes und wohlangeordnetes Schauspiel behandeln, und unter allen Umständen wäre mein Neffe einer solchen Grausamkeit, wie eines solchen Kunstgriffes unfähig.“

„Ihr laßt Eurem Verwandten Gerechtigkeit widerfahren, was Euch um so mehr ehrt, als Eure Ueberzeugung übrigens so gänzlich von der seinigen abweicht,“ sprach die Dame besänftigend, da sie an Antonio's Tone bemerkte, daß ihn ihre Frage gereizt habe.

„Bis auf seine unglückselige Verirrung in politischer Hinsicht und auf die schmachvolle Wahl seiner Freunde,“ antwortete Antonio mit einem mehr

verächtlichen als feindseligen Blicke gegen die Loge, in der Josefa saß, „ist er ein Edelmann, der unserer Familie nur zur Ehre gereichen würde. Das müssen selbst seine Gegner zugestehen.“

„Wer zweifelt daran?“ versetzte die Dame und gab Antonio einen bedeutsamen Wink, der in Bezug zu der jugendlichen und reizenden Jungfrauengestalt stand, die sie seit einiger Zeit mit ihrem Arme unterstützte. Der Andere war auch mit der Erklärung seiner Freundin ganz zufrieden gestellt. Denn nicht aus persönlicher Zuneigung, die, wenn sie je in höherem Grade für Rodriguez in ihm vorhanden war, seit dem Aufstande in Caraccas einem ganz anderen Gefühle wich, sondern allein aus einer Art von Selbstgefühl und Eitelkeit auf die Verwandtschaft mit dem Marquis hatte er dessen Vertheidigung übernommen.

Das Volk ruhte nicht eher mit seinem Jubel, bis sich Don Rodriguez entschloß, dem lautgewordenen Verlangen nachzukommen und die Schranken zu umreiten. Er hielt dabei das Band, mit welchem der Stier bezeichnet gewesen, in der Hand, und es schien, daß er die Absicht hegte, es irgend einer Dame seiner Bekanntschaft zu übergeben. Ueberall, wo er vorüberkam, verdoppelten sich die

Freudenbezeugungen, und während das Pferd in einem halben Galoppe und in einer Haltung vorwärts schritt, als theile es die Ehren seines Herrn, suchte der Marquis den Blicken aller Anwesenden mit dem Auge und einer freundlichen Gebehrde des Dankes zu begegnen.

Ehe er sich dem Mittelpunkte des Schaugerüstes und der Hauptloge näherte, mußte er an den Plätzen vorüberreiten, wo Don Antonio d'Huerta mit seiner Gesellschaft saß. Rodriguez fuhr fort, seine Aufmerksamkeit in gleicher Weise auf alle Zuschauer zu erstrecken und deshalb drang sein Blick auch tief genug in die Loge ein, um Don Antonio d'Huerta und seine Nachbarinnen zu erkennen.

Aber plötzlich hielt der Marquis das Pferd an und während er regungslos und betroffen in den Hintergrund der Loge starrte, schienen alle seine Geisteskräfte von einem Gegenstande angezogen zu werden, den die Menge richtig zu errathen glaubte, indem sie rief: „Das Band! Der Schönsten gehört das Band!"

Gehorchte der junge Mann entweder unwillkührlich diesem Zurufe, oder wollte er nur die Verzögerung seines Rittes dadurch erklären; er lenkte sein Pferd so nahe an die Schranken, daß er das Band

in die Loge hinüber zu reichen vermochte, indem er es um die Spitze seines Degens schlang. Eine Dame erhob sich auf der letzten Sitzreihe und ein Gesicht ward bemerkbar, dessen marmorne Blässe sich in diesem Momente in Rosengluth verwandelte. Ihre Hand faßte nach dem Bande und durch die Versammlung lief ein neugieriges und verwundertes Gemurmel, in welchem sich der Name Tesoro wiederholte, während ein erneutes Beifallsklatschen dem Geschmacke des Gebers huldigte.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die andere Hälfte der Arena von Rodriguez etwas kürzer behandelt und beinahe wie eine verdrießliche Nothwendigkeit abgefertigt ward. Das Pferd nahm von hier auf einmal einen viel weiteren Schritt an und selbst Donna Josefa ward durch kein Lächeln bevorzugt, obschon ihr noch vor einer Minute das Band bestimmt war, welches jetzt als Schleife an dem Busen Paula's del Tesoro prangte.

Aber die Mulattin achtete der Vernachlässigung nicht, oder es schien wenigstens so. Denn das so plötzliche als unerwartete Auftauchen der Gräfin del Tesoro und ihrer Tochter, die sie nirgends weniger als in Caraccas vermuthet hätte, gaben ihrem Nachdenken so viel Stoff, daß sie es selbst vergaß, auf

den Fortgang des Stiergefechts zu achten, und nur immer wieder im dunkeln Hintergrunde der jenseitigen Loge nach der Gestalt Paula's forschte. Aber die junge Gräfin war ihr von dem Augenblicke an verschwunden, wo sie auf ihren Platz zurückkehrte.

Etwas schärfer ward das Betragen des Marquis von der Familie Corunna aus la Guayra beurtheilt, an deren Loge er eben so theilnahmlos vorübergegangen war.

„Ist es wohl artig, uns nicht einmal einer Verneigung zu würdigen!" sagte die gutgenährte Kaufmannsdame, die in geselliger Hinsicht mehr, denn ihr Gemahl, als das Oberhaupt des Hauses Corunna galt. „Die Anwesenheit der beiden Tesoro's würde ihn nicht in so auffällige Verwunderung gesetzt haben, wäre er gestern aufmerksam genug gewesen, uns in seine Gesellschaft zu laden. Des Nachmittags brachten unsere Fahrzeuge die Goelette in den Hafen und des Abends folgte der Kutter nach, auf dem sich die Damen befanden. Es ward uns drei Stunden früher hierher gemeldet, als dem Commandanten des Hafens selbst, denn dasselbe Schiff, welches den Kutter genommen hat, ist unser Eigenthum."

Die Umgebung der Sennora Corunna fügte nur

noch die Bemerkung hinzu, daß sich die Gräfin del Tesoro sehr beeilt habe, an dem Orte ihrer Verweisung anzukommen, was sie jedoch in Betracht des Schauspiels, welchem man eben beiwohnte, sehr erklärlich fand. Nicht eben so erklärlich war es ihr hingegen, daß der Marquis von Vallida die Auszeichnung, die er zu spenden hatte, an eine Dame verschwendete, die sich unfreiwillig und gewissermaßen als Kriegsgefangene in Caraccas aufhielt. Viel eher habe das Band einem Fräulein gebührt, deren Familien der Befreiung des Landes so bedeutende Opfer gebracht, wie die Darbietung eines Handelsschiffes als Kreuzer. — Die Töchter der Sennora Corunna wichen einer Erwiederung auf diese Anklage bescheiden aus und sagten nur, daß sie die Gräfin Paula für keine Schönheit halten könnten. Höchstens wenn sie lächle, habe sie einen interessanten Zug um den Mund, und dieser sei auch vorhin zum Vorschein gekommen.

3.

Rückerinnerungen.

„Hat er damit sein Wort gebrochen oder nicht?“ fragte Donna Luisa ihren Begleiter, nachdem sie mit ihm und ihrer Tochter die Arena etwas früher verlassen hatte, als das Stiergefecht endigte. „Ich fürchte schlimme Folgen und den Aerger Don Escudero's, wenn er von diesem Ereignisse hört, so daß ich es jetzt bereue, Eure Einladung angenommen zu haben.“

„Mein Neffe hätte jedenfalls besser gethan, die auffallende Huldigung zu vermeiden. Aber es scheint mir nicht, daß eine Ehrenerweisung, die vor so vielen Zeugen dargebracht wird, wider die Zusage verstößt, welche er uns geleistet.“

Die beiden Redenden unterbrachen ihr Geflüster, denn Donna Paula, die etwas vorausgeschritten war, stand still und erwartete die Anderen, so daß

sie ihr vertrauliches Gespräch erst fortsetzen konnten, als sie den Palast del Tesoro erreicht hatten, der seit einigen Stunden seine alten Bewohner, mit Ausnahme des Grafen, wieder beherbergte. Als hierauf Paula in ihr Zimmer und in eine Einsamkeit zurückgekehrt war, die ihr für jetzt erwünschter als jede Unterhaltung zu sein schien, blieben die beiden übrigen Personen beisammen, und Don Antonio verlangte zunächst Aufklärung über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten in der Familie seiner Freunde.

„Ihr kennt aus unseren Briefen die Mißlichkeiten, die uns die Fortschritte der Revolution selbst in unseren neuen Zufluchtsorten bereiteten," begann die Gräfin. „Denn die Inseln selbst waren nicht sicher vor dem Geiste der Empörung, der an allen Punkten sein Haupt erhob. Bald nach unserer Ankunft auf Cuba und bei meinem Gemahle ward auch Carthagena von den Flammen des Aufruhrs ergriffen. Don Escudero sah sich dadurch genöthigt, seine Vaterstadt zu verlassen und später, um seine Güter nicht eben so, wenn auch aus anderen Rechtsgründen, zu verlieren, wie wir die unsrigen, der neuen Ordnung der Dinge Zugeständnisse zu machen. Nur durch das Gelöbniß, nichts Feindseliges weder

für seine Person noch durch seine Mittel gegen die Republik von Carthagena zu unternehmen, entzog er seine Besitzungen der Confiscation. Dann wendete er sich nach Portorico, wo wir später in S. Germano unsere vorläufige Wohnung in der Hoffnung aufgeschlagen hatten, bald von einer Aenderung der Verhältnisse auf dem Festlande zu hören. Allein Eure Berichte boten wenig Tröstliches für die Gegenwart und nur ungewisse Aussichten für die entfernte Zukunft. Daher schien es nicht rathsam, die Vermählung Escudero's mit Paula von einer politischen Katastrophe abhängig zu machen, die sich noch weit hinausschieben konnte, und der Hochzeitstag ward angesetzt. Es sollte mit demselben zugleich das Fest meiner Genesung begangen werden, denn erst damals hatte ich mich von meinem Leiden einigermaßen erholt."

„Die thörigte Neigung Paula's zu Euerem Neffen fürchtete ich nicht; vielmehr erwartete ich, daß die Trennung der beiden jungen Leute von einander eine Leidenschaft, wenn nicht unterdrückt, doch gemäßigt habe, die allen unsern Plänen zuwiderlief. Escudero hatte gute Ursache, weder auf dem Festlande, noch öffentlich wider die Republiken aufzutreten und war vielmehr dazu bestimmt, eine ge-

heime Sendung nach Cuba zu übernehmen, bei der ihn seine Frau begleiten sollte. Ich setzte meine Tochter einfach von unserem Beschlusse in Kenntniß, war aber nicht wenig erstaunt, einem Widerstande bei ihr zu begegnen, gegen den weder meine Strenge noch die Bitten meines Gemahls das Mindeste ausrichteten. Zum Glücke ließ sich Don Escudero durch den Widerwillen, den ihm Paula zeigte, und selbst durch das offene Geständniß ihrer Liebe für den Marquis von seinem Wunsche, ihre Hand zu besitzen, nicht abbringen. Die Schwierigkeiten, auf die er stieß, steigerten vielmehr die Festigkeit seines Entschlusses. Er überließ es meiner Klugheit, den Willen Paula's umzustimmen, und da seine Aufträge für Cuba keine Verzögerung duldeten, so ging er auf diese Insel ab, in der Hoffnung, nach seiner Rückkehr eine folgsamere Braut zu finden."

„Welche verschiedenartige Maßregeln wir ergriffen, um das Mädchen von ihrer Verirrung zurückzuführen, ist Euch bekannt und eben sowohl der Weg, den wir zuletzt einschlugen. Don Escudero ward länger in Cuba aufgehalten, als wir vermuthet hatten. Endlich war er gezwungen, von dort nach Maracaibo überzuschiffen, wo er jetzt seit vier Monaten an der Vorbereitung des großen Werkes

mitarbeitet, die ungehorsamen Colonien zur Pflicht zurück zu nöthigen. Auch mein Gemahl ward auf einen andern Posten berufen. Er empfing den Befehl, in Mexiko einzutreffen."

„Die Abreise meines Gemahls fiel mit der Ankunft Eures Briefes zusammen, welchem die Papiere von Don Rodriguez beigeschlossen waren, die wir Eurer Thätigkeit verdanken. Diese Ereignisse in ihrer Verbindung mußten einen überwältigenden Einfluß auf das Herz meiner Tochter ausüben. Zwar schwankte mein Gemahl zwischen den Thränen Paula's und seinen Pflichten gegen Spanien und gegen den Mann, den er seiner Tochter verlobt hatte, aber meine Ueberredung siegte. Er erklärte ihr, daß er nimmermehr in die Wünsche des Marquis eingehen könne und beschwor sie deshalb, von der Freiheit, die ihr Rodriguez für diesen Fall selbst zurückgab, Gebrauch zu machen. Paula vermochte es nicht, dem scheidenden Vater einen Wunsch zu versagen, von welchem die Ruhe seines Gemüths für eine gefahrvolle Zukunft abhing. Sie fügte sich in ihr Schicksal und versprach, nach einer kurzen Frist, deren sie bedurfte, um sich für ihr Loos vorzubereiten, ihrem Verlobten nach Maracaibo nachzufolgen, wo die Trauung sogleich vollzogen werden sollte."

„Nach der Abreise des Grafen hatte ich die Freude, Paula nach und nach mit immer größerer Ergebenheit in ihr Geschick erfüllt zu sehen. Ihre Thränen trockneten sich, ihr Erscheinen ward ruhiger, ihr Geist gewann die alte Fassung, und selbst eine stille Heiterkeit beseelte sie bei dem Gedanken, ihrem geliebten Vater ein Opfer zu bringen, welches sie für unendlich groß hielt. Vor drei Wochen gingen wir auf dem Kutter an Bord, der zugleich mit einer Goelette der Regierung nach Maracaibo absegelte. Don Escudero hatte alle Anstalten getroffen, seine Braut auf die festlichste Weise zu empfangen und ich war des besten Muthes, als uns die Flotille der Rebellen in dem Canale zwischen dem Cap S. Roman und der Insel Oruba überraschte. Der Ausgang des Kampfes führte uns als Gefangene nach la Guayra und die Vorschriften Miranda's verwiesen uns von dort nach Caraccas."

„Wie lange wird man uns hier zurückhalten und von welchen Folgen wird das heutige Zusammentreffen Paula's mit Rodriguez sein?" schloß Donna Luisa ihre Erzählung. „Wenn ich mir auch vorwerfen muß, einem Schauspiele nicht ausgewichen zu sein, bei welchem der Marquis von Vallida geradezu als Festordner erschien, so konnte es doch

nicht fehlen, daß ihm Paula früher oder später einmal begegnete, wenn ich sie nicht von allem Umgange absperren wollte, wie die Novize eines Nonnenklosters. Aber die Art, in welcher sich Rodriguez meiner Tochter heute wieder genähert hat, konnte nicht gefährlicher und nachtheiliger wirken, und ich bin nicht besorgt, daß Paula's feierlich betheuerter Entschluß dadurch umgewandelt wird, aber ich fürchte die Erneuerung eines Schmerzes, der ihr Leben untergräbt, wenn er mit der alten Heftigkeit und Ausdauer zurückkehrt."

„Schon der blose Anblick meines Neffen brachte sie außer Fassung," bestätigte Don Antonio. „Die Art seines Benehmens auf dem Kampfplatze war nicht geeignet, gewisse liebe Erinnerungen der Vergessenheit zu überliefern und die Ertheilung des Bandes setzte der Sache die Krone auf."

„Wenn Escudero hierher kommen und die Vermählung sogleich und in Caraccas Statt finden könnte!" bemerkte die Gräfin.

„Von Maracaibo ist kein Paß für eine Reise durch die insurgirten Provinzen zu erlangen und die Fasten verbieten die Einsegnung einer Ehe in diesen Tagen," widerlegte Antonio.

„Wenn die Geistlichkeit ein Stiergefecht duldete, so würde wohl auch die Dispensation zu einer Hochzeit von ihr zu erlangen sein, und was sie dem Volke gezwungen gewährt, das gestattet sie uns wohl freiwillig und mit noch größerer Freude,“ sagte Donna Luisa.

„Aber ein Geleitsbrief für Don Escudero, um Caraccas zu besuchen, ist beinahe eine Unmöglichkeit, und wenn man seine Wirksamkeit in Maracaibo ahnte, stände sein Leben auf dem Spiele. Der Löwe hat einmal Blut geleckt und sein Grimm ist dann mörderisch. Seit Eurer Entfernung hat Caraccas manche Scene erlebt, die man sich nach dem Anfange der Revolution nicht versprochen hätte.“

„Ich hörte von den Metzeleien, doch bewies Caraccas in diesen Stücken noch immer die größte Mäßigung,“ versetzte Donna Luisa. „Don Escudero hat einen muthigen Sinn. Die Nachricht von dem Verluste der beiden Schiffe muß früher zu ihm gelangt sein, als nach Valencia und zu Miranda, der doch bereits Verhaltungsbefehle nach Guayra ertheilt hatte. Escudero weiß, daß wir ohne Schutz, ja ohne eigenen Willen sind, und er wird nicht zögern, uns auf die eine oder andere Weise zu Hilfe zu kommen, denn er liebt Paula

trotz aller ihrer Eigenheiten so heftig, als ein Mann von starkem Charakter lieben kann. Wäre er an Ort und Stelle, so ließe sich noch Alles in's vorige Gleis führen, und ist die Ehe erst geschlossen, so wird auch das widerspenstigste Herz bezähmt und an die Stelle der Leidenschaft tritt eine heilsame Ruhe.“

„Nicht bei allen Gemüthern, Donna Luisa, nicht bei allen!“ rief Don Antonio in einer Aufregung, die man seinen dürren Jahren nicht zugetraut hätte. „Ich kenne ein Herz, das lange gelitten hat, nachdem es die Person, die es liebte, von unauflösbaren Banden gefesselt wußte, und welches jene heilsame Ruhe selbst jetzt noch nicht besitzt.“

Donna Luisa richtete einen Blick auf Antonio, in welchem sich für diesen eine selige Vergangenheit zu verjüngen schien. Dann schaute sie flüchtig auf ein Gemälde, welches an der Wand hing, und worauf die Dame in der Blüthe ihrer Jahre dargestellt war.

„Haben wir es nicht getragen?“ fragte sie. „Sollte die heutige Jugend schwächer sein, als die unsrige? Der Traum der Liebe ist süßer, als seine

Erfüllung. Glücklich, wer nie aus seinem Traume erwacht.“

Don Antonio hatte die Haud Donna Luisa's ergriffen und drückte sie an seine Lippen. Die Gräfin lächelte dazu und es war zweifelhaft, ob dieses Lächeln eine Freude darüber verkünde, daß selbst das Alter nicht im Stande gewesen, die Sympathien zu verdrängen, die ihre Person einst erweckt hatte, oder ob es nicht die Thorheit der Liebe überhaupt verspottete.

Donna Paula saß zu derselben Zeit, in die Ecke eines Sopha's gelehnt, in dem engen Zimmer, welches sie wieder bezogen hatte, obschon ihm jetzt viel dazu mangelte, um recht wohnlich und heimisch zu sein. An die Stelle der kostbaren Ausstattung, die früher hier herrschte, war ein dürftiges Geräthe gesetzt worden, wie es sich in der Eile hatte zusammenbringen lassen. Die mangelnden Gardinen ließen die volle Sonne in das Gemach fallen und auf dem seiner Teppiche beraubten Fußboden malten sich nur die Schatten der Fensterrahmen ab. Allein Paula sah wahrhaftig wenig von dieser Aermlichkeit, und wer möchte schildern, was in ihrem Herzen vorging, während sie mit unbewegtem Blicke auf ihren Schooß niederstarrte, in welchem

ein goldenes Crucifix mit eingefügten Diamanten und ein bestäubtes und von Blute beschmutztes Band lagen. Lange schienen beide Gegenstände ihre gleiche Theilnahme auf sich zu ziehen. Endlich ward das Band zusammengerollt und an einem viel edleren Orte aufbewahrt, als es seinem Ansehen und Stoffe nach zu verdienen schien, indem es zwischen der glänzenden Schwärze eines seidenen Gewandes und der Schneeweiße eines Busens verschwand, über welchen das Kleid eng anschloß. Dafür blieb das Kreuz in den Händen des Mädchens zurück und auf die harten Steine, deren Kostbarkeit nach Hunderten von Goldstücken berechnet ward, fielen weiche, heiße, nicht minder kostbare Diamanten, deren Grube leicht in Paula's Auge zu entdecken war. Die Gestalt des Fräuleins bog sich dabei zusammen, der Kopf fiel gegen die Brust herab und die Hände preßten sich fester und fester über dem Crucifixe ineinander.

Als das Stiergefecht zu Ende war und sich die Zuschauer, beinahe nicht weniger von der Anstrengung der gespannten Unthätigkeit, als die Kämpfer von der Arbeit erschöpft, aus der Arena ergossen, wie wenn ein Teich plötzlich seine Dämme zerreißt, und sein vorher so träges Wasser rauschend nach

allen Seiten hindrängt, wo sich eine Vertiefung oder eine Fläche findet, hatte Don Rodriguez die Verpflichtung, den Platz zuletzt zu verlassen und die Belobungen und Glückwünsche der Behörden und seiner Freunde zu empfangen, obschon er sie mit einer Bescheidenheit annahm, die fast einer Abwehr glich und nicht aufrichtiger gemeint sein konnte. Noch mehr würde den Marquis die Förmlichkeit belästigt haben, wenn nicht zugleich dabei auf die natürlichste Art und Weise, die Anwesenheit der Gräfin del Tesoro besprochen und erklärt worden wäre. Ihr Eintreffen in Caraccas war dem Gouverneur schon vor dem Beginn des Festes von d'Huerta angezeigt worden und der Beamtete selbst hatte die Artigkeit gehabt, den Damen eine Bank in der Loge anzubieten, von der aus ihr Anblick die Versammlung so sehr und am meisten den Marquis überrascht hatte.

Endlich empfahl sich auch der Mönch mit großem Danke für eine Erlaubniß, die er sich angemaßt hatte, ohne daß sie ihm irgend wer ertheilte. Als er dabei nochmals auf das Verdammliche eines Stiergefechts während der Fasten zurückkam — jedoch nur um Don Rodriguez' Verdienst bei der Rettung des Hirten, dessen Seele außerdem noch

viel sicherer als der irdische Leib verloren gewesen sein würde, in salbungsvollem Predigerton hervorzuheben — konnte sich Rodriguez, trotz seiner ernsten Stimmung, nicht enthalten, die Frage an ihn zu richten:

„Warum, ehrwürdiger Vater, habt Ihr Euch selbst mit Eifer zu einem Vergnügen gedrängt, welches Ihr mit eben so großer Beredsamkeit als fester Ueberzeugung verurtheilt? Wenn Euch unsere Anstalten während der Fasten so sündlich erscheinen, so denke ich, es wäre eine viel energischere Kundgebung Eures Willens gewesen, vom Feste fern zu bleiben, als ihm zu fluchen — aber beizuwohnen.“

„Eben darum ist Euer gottloses Schauspiel doppelt strafbar, weil sein Reiz so mächtig ist, um selbst gläubige Seelen zu verführen,“ antwortete der Geistliche und schritt, seine Kutte über den Knieen lüftend, mit eiligem Fuße davon.

Die nächsten Zugänge zu der Arena und die freien Plätze und Gassen umher hatten sich noch nicht geleert, als Rodriguez durch die Menge ritt, davon die Einen nach ihren Dienern und Maulthieren, die Anderen nach ihren Gastfreunden suchten und riefen. Manche der Zuschauer waren wohl auch absichtlich zurückgeblieben, um das Gedränge

zu vermeiden, und unter den letzteren war Donna Josefa, die mit Vincente und einigen anderen Dienern, zu Pferde, wie sie selbst, das Verlaufen der Volksmasse erwartete, um dann ungestört aus den Thoren zu kommen. Der Marquis näherte sich ihr und ward zuerst von Vincente bemerkt, der seine Freude über den Anblick seines Herrn dadurch zu erkennen gab, daß er den Arm wie ein Mensch erhob, der plötzlich heftig über etwas erstaunt. So sehr der Neger sonst die hergebrachte Sitte in Anderer Gegenwart behauptete, indem er sich weder einen leisen Widerspruch gegen ausdrückliche oder angedeutete Befehle gestattete, noch seinen Gebieter unaufgefordert anzureden wagte, ohne daß es eine Meldung nöthig machte, so war doch diesmal die Aufregung stärker, als die Rücksicht auf den gewohnten Respect.

„Das war ein guter Stoß, Don Rodri" — flüsterte er, sein Pferd gegen den Marquis wendend, als ob er sich zu dessen Diensten stelle — „ganz wie ich Euch gelehrt, nicht einen Nagel breit zu hoch oder zu niedrig! Ich habe mir das Thier aufschneiden lassen und gefunden, daß Euer Degen richtig durch das Herz gegangen war, beinahe durch die Mitte — wie abgezirkelt!"

„Es freut mich, daß ich Deinem Unterrichte Ehre mache,“ versetzte der Marquis. „Auch müßte ich Deine Stimme sehr verkannt haben, oder ich habe gehört, daß Du Dich laut genug für meinen Stoß erklärtest, wobei Du natürlich nicht vergessen haben wirst, Dich Deinen Nachbarn als meinen Lehrmeister vorzustellen.“

„Der Lärmen war zu arg,“ sagte Vincente ehrlich. „Alles sah auf Euch, Niemand hörte auf mich.“

„Die Hauptperson jener Scene ist Dir um so dankbarer für Deine Schule,“ entgegnete Rodriguez, und klopfte dem Neger auf die Schulter, auf welcher der Staub der Arena lag.

„Auch hab' ich das Herz des Stieres — ich will es Donna Magdalena zeigen —“ fuhr der entzückte Diener fort und hob dabei einen Beutel vom Sattelknopfe — „und es ist des Aufbewahrens gewiß eben so werth, als der kleine Affe, den wir in Weingeist unter der Glasglocke stehen haben.“

Aber Don Rodriguez überhörte den Vorschlag Vincente's, denn er hatte sich an Josefa gekehrt, ihr seine Begleitung so weit nach dem Landhause hin anzubieten, als es ihm die Einladung zur Festtafel bei dem Gouverneur erlaubte, sich von Caraccas zu entfernen.

„Sie war zugegen!“ sagte Rodriguez, als er sich neben seiner Freundin an der Spitze des Zuges befand. „Des Himmels Einsturz hätte mich nicht mächtiger bewegen können!“

„Und sie liebt Euch noch!“ fügte die Mulattin mit dem Ausdrucke unumstößlicher Sicherheit hinzu.

„Das wäre das schmerzlichste Geschick, was uns Beide treffen könnte!“

Donna Josefa schüttelte den Kopf als Antwort und es entstand eine Pause im Gespräch.

„Du verzeihst ihr wohl, daß sie Dir ein Geschenk entriß, mit welchem ich Deiner Eitelkeit ein wenig zu schmeicheln hoffte?“ sagte der Marquis.

„Sie wird aus meinem freien Willen mehr von mir empfangen, als ein Band, welches Ihr mir durch jedes andere Andenken ersetzen könnt, da Alles gleichen Werth für mich hat, was von Euch kommt, mein Bruder.“

„Was meinst Du, Josefa? Was willst Du ihr geben?“ fragte der Andere, ohne auch jetzt den Namen der Person, von welcher die Rede war, zu bezeichnen.

„Erinnert Euch, daß ich mir versprochen habe, ihr den Theil ihres Vermögens zu erstatten, um den sie durch meinen Prozeß beraubt ward.“

„Auch daran denkst Du noch!“ erwiederte Rodriguez. „Aber sie kann Dein Geschenk in keinem Falle annehmen.“

„Sie wird es annehmen, wie ich zu hoffen wage.“

Die Unterhaltung nahm hierauf einen rascheren Gang.

„Meinst Du, daß die Gräfin mit ihrer Tochter eine oder die andere der heutigen Abendgesellschaften besuchen sollte?“ fragte Don Rodriguez. „Sie wird von mehreren Seiten dazu veranlaßt werden, wie man mir vorhin sagte.“

„In keinem Falle möchte ich das glauben,“ antwortete die Mulattin.

„Es ist auch besser, daß ich niemals wieder mit ihr spreche!“ erklärte Rodriguez in einer so erzwungenen Weise, als ob er tausend Mal lieber das Gegentheil gesagt hätte.

„Dennoch ist es nothwendig, daß Ihr über den Gemüthszustand Paula's eben so in's Reine kommt, wie über die Wünsche Eures eigenen Herzens.“

„Was hilft noch Alles! Mit Gewalt verbann' ich jede Hoffnung, um keiner neuen Täuschung entgegen zu gehen.“

„Ihr würdet recht handeln, wenn so viel Selbstüberwindung möglich wäre — aber Vincente, sage

doch Deinen Gefährten, daß sie etwas weiter zurückbleiben. Der Staub unserer eigenen Pferde ist beschwerlich genug.“

Der Neger begriff die Bedeutung dieses Winkes so vortrefflich, daß er sogleich umwendete und nicht allein die Diener, sondern auch sich selbst in einer Entfernung von den Voranreitenden hielt, welche die Letzteren nicht blos vor dem Staube, sondern auch vor jedem unberufenen Lauscher schützte.

Don Rodriguez ward von dem Gegenstande der Unterhaltung viel länger gefesselt, als es Anfangs seine Absicht gewesen war. Erst im Angesichte des Landhauses kehrte er um, um viel schneller in die Stadt zurückzureiten, als der Weg hierher Zeit erfordert hatte. Vincente übergab den Beutel mit dem Stierherzen einem Kameraden, welcher ihm zuverlässig genug erschien, um dies Vertrauen zu verdienen, und sprengte seinem Herrn nach, als ob sich das von selbst verstände. Auch war ihm der Marquis in der That für diese Aufmerksamkeit verbunden und der Neger begleitete ihn nicht allein zu dem Gastmahle des Gouverneurs, sondern auch später zu allen den Gesellschaften, deren Besuch Don Rodriguez für erforderlich erachtete.

Die Voraussage Josefa's traf übrigens vollkommen ein. Weder Donna Paula noch ihre Mutter ließen sich in irgend einem Zirkel blicken und auch Don Antonio d'Huerta war nirgend zu sehen, obschon ihn die Augen des Marquis diesmal mit neugierigem Eifer aufsuchten.

4.

Fasten.

In den nächsten Tagen, die auf das Stiergefecht folgten, sah es sehr nüchtern in Caraccas aus. Die Fasten wurden wieder beobachtet und wenn auch nicht mit der ganzen Strenge, welche die Geistlichkeit vor der Revolution aufrecht erhalten hatte, doch noch immer in einer Weise, die von dem gut-katholischen Sinne der Bevölkerung zeugte. Die Musikchöre, die des Abends Mozarts Ouvertüren vor dem Regierungspalaste zu spielen pflegten, waren verstummt. Das Eintreten der letzten und eigentlichen Leidenswoche vor Ostern ward in Trauerkleidern begangen, die alle Einwohner anlegten, deren Verhältnisse einen Wechsel der Tracht gestatteten. Keine Guitarre erklang, keine Castagnetten knackten in den Kaffeehäusern, deren Säle und Blumendächer sonst von Gruppen fröhlicher Menschen belebt wurden.

Anstatt der Liebeslieder jener leichtfertigen Mädchen, die zu anderer Zeit von Wirthschaft zu Wirthschaft wandernd, die Gäste zu erheitern strebten, riefen ernste Bußprediger in die Kirchen. Die Veranda, d. h. der Säulengang am Hause, der einen Theil des Gartens oder den Hof einschließt, war fast der einzige Erholungsort der vornehmeren Familien geworden, die sich schon deshalb von den öffentlichen Spaziergängen entfernt hielten, weil es jetzt keine glänzenden Anzüge zu bewundern oder zur Schau zu tragen gab. Selbst der Handel, der Caraccas reich und mächtig machte, ruhte in der alljährlich wiederkehrenden Periode christlich=schmerzhafter Erinnerung und das Beten war zum Hauptgeschäfte erhoben.

Nur ein Umstand brachte im Jahre 1812 selbst in die letzte Fastenwoche einige Abwechselung: die ununterbrochene Fortsetzung der Kriegsübungen. Mit Stolz blickten die Republikaner auf die neuen und schönen Bataillone der Linie, die sich täglich im Hofe des Regierungspalastes aufstellten, um, wenn ihre Ausbildung vollendet wäre, sofort zum Heere Miranda's zu stoßen. Mit nicht geringerem Eifer, als die regelmäßigen Truppen, übten sich die Soldaten der Miliz unter der Leitung des Marquis von Val=

lida. Der Bürger brach sich eine Stunde von der Siesta, die andere von seiner Arbeitszeit ab, um täglich auf dem Exercierplatze zu erscheinen, und wer den guten Willen sah, mit welchem alle waffenfähige Männer ihren Pflichten entsprachen und den kriegerischen Eifer zu beurtheilen verstand, in dem alle mit Caraccas vereinigte Staaten übereinstimmten, der konnte wohl mit Lächeln auf die bedenklichen Reden der Geistlichkeit hören und auf ihre noch weit bedenklicheren Gebehrden blicken, wenn sie den Abfall vom Mutterlande erwähnten.

Es war am Dienstage vor Ostern, als sich Donna Luisa in die Kirche der Mutter von den hohen Gnaden begab, um die Abendmesse daselbst zu hören. Die Gräfin Paula hatte keine Neigung, ihre Mutter auf dem frommen Gange zu begleiten und Donna Luisa war sehr bereit, ihre Tochter zu Hause zurückzulassen, da sie die wiederholte Begegnung des Marquis von Vallida fürchtete, der Caraccas bald an der Spitze der Milizbataillone durchzog, bald von seinem Regierungsamte in die Stadt gerufen ward. Das Fräulein blieb allein zurück, und der weitläufige Palast, auf eine orientalisch zahlreiche Dienerschaft berechnet, enthielt außer der jungen Gräfin nur noch eine alte Kammerfrau und den Haushof-

meister, der mit seiner Herrschaft von den Inseln herübergekommen war. Denn auch Don Antonio d'Huerta war gerade abwesend.

Donna Paula hatte eben ihren Rosenkranz gebetet, denn obschon sie ihrer Mutter nicht in die Kirche folgen wollte, so war doch ihr religiöses Bedürfniß zu stark und natürlich, als daß sie sich auch der Andacht entzogen hätte. Sie kniete noch vor dem Muttergottesbilde, dem zu Ehren zwei Kerzen angezündet worden waren, als die Kammerfrau eintrat, um ihr den Besuch einer verschleierten Dame anzukündigen, die sie zu sprechen begehre. Paula willigte ein, die Unbekannte zu empfangen und erhob sich von ihren Knien, indem sie die Augen in ahnungsvoller Erwartung auf die Thüre richtete. Sie öffnete sich sehr bald und die Dame trat ein, ohne den Schleier, den sie über die Mantilla geworfen hatte, eher zu lüften, bis die Kammerfrau wieder verschwunden war. Kaum jedoch war das geschehen, als beide Mädchen gleichzeitig auf einander zueilten und sich mit den Worten:

„Josefa!" — „Paula — meine liebe Donna Paula!" umarmten.

So freudig aber auch die Ueberraschnng der Letzteren war, so zitterte sie doch, als sie die Mulattin

an ihre Brust schloß, und es verstrich eine geraume Weile, bevor die halbunterdrückten Ausrufungen Beider, die oft wie Weinen und Schluchzen klangen, einer zusammenhängenden Unterhaltung Platz machten.

„Ich komme um diese Stunde zu Ew. Gnaden," sagte endlich Josefa, nachdem der erste Eindruck überwältigt war, „weil ich fürchtete, daß mir Ew. Mutter Excellenz die Erlaubniß verweigern möchte, Euch zu sehen."

„Welch' eine Sprache führst Du plötzlich?" versetzte Paula. „Ist es ein Besuch der Freundschaft, der sich mit solcher Etikette umgibt?"

„Eine andere Ausdrucksweise wird mir nie von einer Familie gestattet werden, der ich meine Rechte abzwingen mußte und der die Farbe meines Antlitzes als ein Brandmal gilt," erwiederte Josefa.

„Hat es zu meiner Würdigung Deines edlen Herzens erst der Entdeckung bedurft, daß Du meine Blutsverwandte bist? Und wenn Dich Niemand in der Familie Tesoro anerkennt, so weißt Du doch, daß ich Dir nie ein Recht verweigern werde, auf welches Dir Deine Geburt und unsere Freundschaft gleich heilige Ansprüche verleihen."

Donna Josefa beantwortete diese Versicherung mit einer neuen Umarmung. Dann warf sie einen Blick auf das ärmlich eingerichtete Zimmer, dessen Schmucklosigkeit eher für die Zelle einer Nonne paßte, als für das Wohngemach einer jungen Dame, die an allen Luxus des höheren Lebens gewöhnt war.

„Wir waren nicht darauf vorbereitet, Caraccas wiederzusehen," erklärte Paula, „darum diese Dürftigkeit. Das Schiff, auf welchem wir in See gingen, war dazu bestimmt, mich meinem Bräutigam zuzutragen, nicht dem geliebten Schauplatze meiner glücklichen Kindheit."

„Also wart Ihr — oder warst Du entschlossen, Dich dem ungeliebten Manne zum Opfer zu bringen!"

„Ich bin es noch!" entgegnete Paula mit Festigkeit. „Denn nicht dem Bräutigam, sondern meinem Vater gehört die Liebe an, die mich zu solcher Folgsamkeit stärkt!" Und das Fräulein ließ auf diese Worte eine Erzählung ihrer Schicksale und die Auseinandersetzung aller der Beweggründe ihrer Handlungsweise folgen.

„Aber was empfand Dein Herz, als Du Ihn wiedersahst? Wie stand es mit der Unwandelbarkeit Deines Entschlusses, als er sich Dir näherte, um Dir eine Huldigung zu erweisen, um welche Dich

die Hälfte aller beim Feste Anwesenden beneidete? — Du solltest wissen, wie sehr er mit sich gerungen, als er Dir die Scheideworte schrieb, die Don Antonio von seiner Großmuth erpreßte, Du solltest wissen, mit welcher Liebe er Dir noch jetzt verbunden ist, und Du würdest eher Vater und Mutter verlassen haben, als Deiner Neigung untreu geworden sein," rief Donna Josefa.

„Es ist ein süßes Gift, aber doch ein Gift, welches von Deinen Lippen träuft! Wenn Du mich nicht nutzlos quälen willst, so komme lieber meiner Kraft zu Hilfe, als daß Du Deine Waffen gegen meine Schwäche kehrst. Ich habe meinem Vater zugeschworen, Don Escudero's Weib zu werden. Ich that es, nachdem mich Rodriguez meines Wortes entlassen hatte, und im Vertrauen auf die Redlichkeit seines Kindes trat mein Vater jene weite und gefahrvolle Reise an, ging er einem mühseligen Berufe entgegen, der ihn vielleicht für immer von meiner Seite riß. Alle Reue wäre jetzt zu spät und fruchtlos jeder Versuch, das Geschehene zurückzunehmen!"

„Zu spät? Jetzt, da der Himmel sich selbst für Dich erklärt?" antwortete Josefa in glühender Be=

geisterung. „Wer gab Dein Schiff in die Hände Eurer Feinde? Welches gütige Geschick schleuderte Dich hierher und beinahe an seine Brust? O, es ist eine allmächtige Vorsicht, die über der Liebe waltet, und sie zeigt sich Dir bei jedem Deiner Schritte. Die Gewalt der Umstände hat Deine Vermählung bereits aufgeschoben, dieselbe Gewalt des Verhängnisses wird sie für immer verhindern. Du hast Deinem Vater geschworen, Don Escudero Deine Hand zu reichen. Wohlan, er möge kommen, um sie zu empfangen! Die Siege der republikanischen Waffen werden bald das ganze spanische Südamerika befreit haben. Dann wird die Politik Deiner Aeltern mit Deiner Neigung Hand in Hand gehen. Ein Eid, ein Eid sogar an einen Vater geleistet, was ist er gegen die Macht der Liebe? Laß uns jenseit verloren sein, wenn uns schon hier die Seligkeit des Himmels ward!“

Das Feuer der Beredtsamkeit Josefa's war zu hinreißend, als daß Paula selbst auf die letzte und am meisten gewagte Behauptung ihrer Freundin etwas eingewendet hätte. Sie bewunderte vielmehr ihre Leidenschaft und sagte:

„So kann nur ein Herz empfinden, welches selber liebt!“

„Sprich lieber, es gibt kein Herz, dem die Liebe fremd wäre. Aber noch habe ich keine Antwort von Dir. Auch muß ich mich beeilen, ein Geschäft mit Dir in Ordnung zu bringen. Nimm dies Papier und versprich mir, Dich mit dem Inhalte desselben einverstanden zu erklären. Er steht in keiner Beziehung, wie ich Dich versichern kann, zu Deinem Verhältnisse mit Rodriguez."

Donna Paula war schon im Begriffe, das Papier zu ergreifen, welches ihr die Mulattin darreichte, als sich Fußtritte über die Gänge draußen bewegten und die Kammerfrau berichtete, daß die gnädige Frau Gräfin Excellenz so eben mit Don Antonio aus der Kirche zurückgekehrt sei und daß sie ein Bote an der Schwelle des Palastes erwartet habe.

„Wir sehen uns wieder, Paula," flüsterte Donna Josefa. „Wir sehen uns, sobald sich Gelegenheit dazu bietet. Lebe wohl und fasse Muth."

„Ich hatte ihn gefaßt, bevor Du mich aus meiner Ruhe aufstörtest," antwortete die Andere traurig. Ohne auf diesen leisen Vorwurf zu achten, fragte Josefa:

„Willst Du mir nicht einen Gruß an Donna Magdalena und Rodriguez anvertrauen?"

„Tausend Grüße, tausend an seine Mutter!" versetzte Paula heftig. „An den Marquis aber hab' ich keine Bestellung mitzugeben. Nicht meine Gesinnungen für ihn, aber mein Schicksal hat sich umgestaltet."

„Du armes, schüchternes Wesen!" sagte die Mulattin, das Zimmer verlassend. „Wär' ich doch im Stande, Dir einen Theil meiner Kühnheit einzuflößen!"

Als die Gräfin Paula von der Treppe, bis wohin sie ihren Gast geleitet hatte, in ihr Wohnzimmer zurückkehrte, fand sie das Papier, welches dort zurückgeblieben war, und sie hatte es noch nicht wieder aus der Hand gelegt, als Donna Luisa ihre Tochter rufen ließ.

Paula eilte, dem Befehle zu gehorchen. Don Antonio und der Bote waren noch bei der Gräfin, als sie eintrat. Die Mutter war mit der Durchsicht eines Schreibens beschäftigt, welches ihr der Indianer überbracht hatte, der in demüthiger Haltung vor ihr stand.

„Der Haushofmeister wird Sorge dafür tragen, daß Du Deinem Körper die gehörige Pflege angedeihen lassen kannst. Ruhe Dich bis zum Morgen aus und trage dann Deinem Gebieter meine Antwort entgegen."

Nach diesem Winke trat der Indianer ab und Donna Luisa sprach mit leuchtenden Augen zu ihrer Tochter:

„Ein Bote von Don Escudero. Dein Bräutigam ist auf dem Wege hierher.“

Das Fräulein erbleichte und Alles war eher in ihrem Antlitze zu lesen, als ein Ausdruck von Freude. Donna Luisa bemerkte dies nicht, oder wollte es nicht bemerken, sondern sie fuhr, zu Don Antonio d'Huerta gewendet, fort:

„Jetzt laßt uns unser Glück beim Erzbischofe versuchen. Vor zwei Jahren wäre keine meiner Bitten bei ihm ohne Wirkung geblieben, und wenn er nicht Alles vergessen hat, was einst weltliche und geistliche Behörden zu einem Zwecke verband, so wird er auch heute noch meinen Wünschen einige Aufmerksamkeit schenken.“

Die Gräfin del Tesoro gab ihrer Tochter den Brief Escudero's, und ohne darauf zu warten bis Paula denselben gelesen hätte, eilte sie mit Antonio fort.

5.

Kämpfe des Herzens.

Donna Josefa hatte weder der Marquise noch Don Rodriguez von ihrem Besuche bei Paula erzählt. Sie wollte zuvor den Erfolg desselben abwarten und ehe sie ihrem Freunde mit neuen Hoffnungen schmeichelte, sich überzeugen, in wie weit bei denselben auf den Beistand der jungen Gräfin zu rechnen sei. Bei der immer weiteren Ausbreitung, welche das Banner der südamerikanischen Freiheit gewann, bei der gesicherten Ordnung, die sich in Caraccas behauptete, glaubte sie mit Bestimmtheit, den Tag bald zu erleben, wo auch die Gegner von den strengsten Grundsätzen genöthigt sein würden, den unwiederbringlichen Verlust ihrer Sache zu erkennen und einen ehrlichen Frieden mit der neuen Regierung und ihren Anhängern zu schließen. Dann, meinte sie, könnte kein Hinderniß übrig bleiben, stark genug, um sich

der Verbindung Donna Paula's mit ihrem Bruder entgegenzustellen; denn alle äußeren Vortheile neigten sich alsdann noch entschiedener, als jetzt, zu Gunsten Don Rodriguez', und die Versprechungen, die er geleistet, konnten leichter wieder gelöst werden, als sie gegeben worden waren, wenn nur Donna Paula bis dahin noch nicht das Gelübde ehelicher Treue an Don Escudero abgelegt hatte.

Diese Gedanken in ihrem Haupte tragend, saß Josefa am anderen Tage nach ihrer Unterredung mit der Gräfin, auf demselben Platze am Rande des Gartens, wo wir ihr Eingangs dieser Erzählung zum ersten Male begegneten, und von wo sich die Aussicht auf den Weg nach Caraccas darbot. Die Gegend forderte diesmal weniger als sonst zur Bewunderung ihrer Schönheit auf. Die Luft war mit einer weißen, trockenen Flüssigkeit erfüllt, wodurch die entfernteren Berge die Unmittelbarkeit verloren, in der sie sich dem Auge sonst darstellten, der Boden war dürr und ausgesaugt, nur der herrliche Baumwuchs bewahrte noch einen Theil seiner Frische, denn seit fünf Monaten war, bis auf 90 Meilen um Caraccas her, kein Tropfen Regen gefallen. Dennoch blickte die Mulattin mit einer gewissen Befriedigung auf die Natur, die sie umgab. Es war

ihr, als ob ihr die schmachtende Erde das Bild ihres Inneren vorhalte. Dürstete doch ihr Herz nicht minder, als das glühende Land, nach dem Thau des Himmels. Aber die Erde trug ihr Leiden offen zur Schau und die arme Menschenbrust verbarg ihren brennenden Schmerz als ein unnahbares Geheimniß.

Nach einiger Zeit ward das Geräusch hastiger Schritte im Gange gehört. Josefa warf kaum einen Blick hinter sich. Sie hatte schon durch das Gehör die Person des Nahenden erkannt und während ihr Athem stockte und sich das Blut mit verdoppelter Schnelligkeit nach ihrem Herzen ergoß, bemühte sich die Mulattin, dem Bruder, wie sie ihn am liebsten nannte, unbefangen entgegen zu treten.

„Was ist Euch begegnet?" rief sie, als er vor ihr stand und sie mit einer verstörten Miene anschaute, die vergebens den Ausdruck alltäglicher Gleichgiltigkeit anzunehmen strebte.

„Mir? Nichts, Josefa. Ich bin ziemlich rasch geritten und habe mich dabei erhitzt. Weiter nichts."

„Ihr laßt Euch Euer Vertrauen mit Gewalt abnöthigen, Rodriguez. Was Ihr auch sagen mögt, es ist Euch etwas zugestoßen, was Ihr als einen ernsten Unfall betrachten müßt, als ein Unglück vielleicht."

„Sollte sich die Sorge um den Staat wirklich so lebhaft auf meinem Gesichte abspiegeln?“ fragte er mit einem verwundenden Lächeln. „Unser Heer hat bei Carora eine Schlappe erhalten. Se. Excellenz der Ober-General und Präsident fordert die schleunige Absendung der neuen Regimenter.“

„Sie sollen übermorgen, oder schon morgen marschiren, wenn ihr Gepäck bis dahin vollständig ist,“ fuhr er fort, als ihn das Mädchen schweigend und unbefriedigt ansah. „Die Miliz gibt ihnen einen Theil ihrer Munition ab. Am Grünen Donnerstage findet im Hofe des Gouvernementsgebäudes ihre Musterung Statt.“

Noch immer schwieg die Dame und ihre Züge blieben eben so bittend, als vorwurfsvoll.

„Jetzt weißt Du alle meine Neuigkeiten mit Ausnahme einer einzigen, die ich Dir mittheilen will, wenn Du ihr nicht etwa die Aufregung zuschreiben willst, die Du in mir zu entdecken beharrst. Zugleich mit den Depeschen Miranda's ist die Ankündigung eines seltsamen Besuchs eingegangen, zu dem der Präsident seine Erlaubniß gegeben. Aber seit ich mit meinem Herzen abgeschlossen, geht mich der Vorfall nicht näher an, als irgend einen Bürger dieses Freistaates. Don Escudero kommt, mit einem

Passe des Generals Miranda, — als Bürger der Republik Carthagena und in „Familienangelegenheiten“ nach Caraccas. Er hat sich für sich und seine Angehörigen freie Her= und Zurückreise ausgewirkt.“

„Das ist eine Lüge, eine elende, hinterlistig verrätherische Lüge,“ fuhr die Mulattin empor. „Escudero ist so wenig ein Bürger von Carthagena, so wie sich die Lage dort gegenwärtig gestaltet hat, als Ihr noch ein Unterthan Seiner katholischen und geheiligten Majestät seid.“

„Aber sein Paß beglaubigt ihn als solchen!“

„Er ist erschlichen. Ich weiß es aus Donna Paula's eigenem Munde, daß Escudero in Maracaibo an den Plänen der Feinde des Vaterlandes und der Freiheit schmieden hilft.“

„So sprachst Du Donna Paula? Und mich beschuldigst Du des Mangels an Offenheit, während Du mir Deine eignen Schritte verhehlst?“

„Verhehl' ich sie, indem ich davon erzähle? Ich habe gestern Zugang zu Donna Paula gesucht, um ihr die Verschreibung ihres Güterantheils an meiner Erbschaft zu behändigen. Wir unterhielten uns von ihren Angelegenheiten, und wenn irgend Jemand den Kerker oder die Verbannung von Seiten der Republik verdient, so ist es derselbe Don Escudero,

der hierher kommt, um seine Braut in's feindliche Lager zu entführen."

Rodriguez zuckte bei diesen Worten, als stäche ihn ein häßliches Insekt. Aber in ruhigem Tone versetzte er:

„Wenn wir keine andere Quelle für Deine Behauptung haben, als die vertrauliche Sprache Deiner Freundin, so dürfen wir von Escudero's wahren Verhältnissen nicht mehr wissen, als alle Anderen in Caraccas. Außerdem würde mich mein Ehrgefühl, wie mein Versprechen, das sich mein schlauer und mißtrauischer Vetter erst vor wenig Tagen erneuern ließ, in den Stand der Unmöglichkeit versetzen, feindselig gegen Donna Paula's Verlobten aufzutreten."

„Ob wohl Escudero Caraccas bereits erreicht hat?" fragte Josefa.

„Wenn er nicht schon eingetroffen ist, so steht seine Ankunft jeden Augenblick zu erwarten, denn er scheint gleichzeitig mit unserem Courier aus dem Hauptquartier abgegangen zu sein."

Die Unterredung der beiden jungen Personen ward hier durch die Dazwischenkunft der Marquise unterbrochen. Sie kam, einige Papiere in der Hand tragend, den Garten herab geschritten und suchte Josefa auf.

„Ein großmüthiges Opfer, welches Du, wie ich aus dem Inhalte dieses Couverts entnehme, der Freundschaft und Deiner Verwandtin bringen wolltest, soll dazu dienen, Dir eine Kränkung zu bereiten. Don Antonio schreibt mir im Namen Donna Luisa's, die sich vermuthlich aus guten Gründen nicht unmittelbar an Dich wenden wollte, einige Zeilen, welche Dich nur dann beleidigen könnten, wenn Dir über die Sinnesart Deiner persönlichen Feinde noch irgend ein Zweifel übrig wäre. Dein Anerbieten wird in der härtesten Form zurückgewiesen und es fügt mein edler Schwager hinzu: obschon sich die Frau Gräfin del Tesoro jetzt wider ihren Willen in Caraccas befinde, so hoffe sie doch, die Regierung werde ihrem Hausrechte so viel Schutz gewähren, um sie vor Ueberfällen sicher zu stellen, als wofür sie jeden Deiner unerbetenen Besuche bei ihr oder ihrer Tochter betrachten müsse."

„Arme Paula!" sagte Josefa mit einem mitleidigen Blicke auf Rodriguez. „Aber nichts soll mich abschrecken, Dir zu nahen, sobald es Dein wahres Interesse gilt!"

Donna Magdalena kannte die Zuneigung ihres Sohnes zu Paula, auch war ihr Rodriguez' Entschluß nicht fremd geblieben, in Folge dessen er

endlich allen Ansprüchen auf das Fräulein entsagte, um den Frieden ihres Herzens und, wie sich Don Antonio ausdrückte, das Glück ihrer Familie nicht für immer zu vernichten. Zwar wußte sie nicht, gleich Donna Josefa, die jedes Geheimniß in der Brust ihres Bruders durchdrang, von wie harten Kämpfen dieser sein Entschluß begleitet gewesen, und daß Rodriguez noch heute im Stillen eine That bereue, zu der ihn ein allzuzartes Ehrgefühl, sowie ein romantischer Zug edler Uneigennützigkeit vermocht hatte. Dennoch empfand die Marquise zu fein, als daß sie ohne Noth gewisse Saiten berührt hätte, die mit einem Mißtone in die Seele ihres Sohnes klingen mußten. Sie erwähnte daher nur leichthin, daß Don Antonio in einer Nachschrift die glückliche Ankunft Don Escudero's in Caraccas melde, sowie, daß die Vermählung des verlobten Paares unverzüglich Statt finden solle. Nach diesen Mittheilungen versuchte sie, das Gespräch auf andere, und wie sie hoffte, Don Rodriguez angenehmere Gegenstände zu lenken.

Aber ihre gutmüthige Absicht ward nicht erreicht. Die Gewißheit eines Ereignisses, welches dem Geiste des Marquis bisher nur von ferne vorgeschwebt hatte, ja, welches er, trotz seiner Einwilligung dazu,

nicht einmal für möglich gehalten hatte, traf ihn wie ein Blitzstrahl. Er war nicht fähig, seinen Gedanken eine willkührliche Richtung zu geben. Sie hafteten unerbittlich an dem Gegenstande, der seinem Herzen so theuer und zugleich so schmerzensvoll war, und von der Leidenschaft seines Gefühls übermannt, rief er:

„Warum hab' ich mir selbst die Hände gefesselt! Wenn mich mein eignes Loos nicht erbarmte, so hätte mich die Rücksicht auf das ihrige gegen jede Anwallung nachgiebiger Schwäche stählen sollen!"

„Du hast nach den Vorschriften Deines Gewissens gehandelt, mein Sohn," sprach begütigend die Mutter. „Was Du einmal gut geheißen, das wird Dir auch jetzt noch wohlgethan erscheinen!"

„Nein — nein — Josefa hat recht. Ich habe Paula das letzte Mittel der Vertheidigung entrissen, indem ich ihr ein Versprechen zurückschleuderte, welches mich einst so unendlich glücklich machte. Ich habe sie an ihre Feinde verrathen und ausgeliefert."

„Martere Dich nicht mit unverdienter Selbstanklage," entgegnete die Mutter, ihre Hand sanft an den Arm ihres Sohnes lehnend. „Du hast Dir nichts vorzuwerfen, als Dein Mißgeschick. Als Dir Paula in eine weite Ferne entrückt, wie es schien,

für immer verloren war, als man Dir die gestörte Eintracht ihrer Familie, die rathlose Bedrängniß des Mädchens und die unumstößliche Festigkeit ihrer Aeltern vorstellte, konntest Du nicht füglich etwas Besseres thun, als ihr die Freiheit ihres Willens zurückgeben, die sie an Dich verpfändet hatte. In dem Gefühle, Deine Pflicht erfüllt und Dir gerechte Ansprüche auf die dauernde Achtung einer Dame erworben zu haben, der Du Deine Liebe schenktest, mußt Du Dein Genüge finden, und ich kenne die Eigenschaften des Stammes zu wohl, aus dem Du entsprossen: die Männer Deines Namens verfolgten stets eine höhere Aufgabe, als die, ihr Dasein und Streben einer Liebe zu widmen, die nimmermehr den ganzen Inhalt eines thatenreichen und ehrgeizigen Geistes bilden kann."

Rodriguez schwieg und schüttelte heftig mit dem Kopfe, als ihm Josefa einige leise Worte zuraunte. Die Gebehrde aber, mit der die Mulattin diese Verneinung aufnahm, war die einer unumstößlichen Ueberzeugung und eines fast trotzigen Behauptens auf ihrem Vorsatze.

„Wenn es zu Deiner Beruhigung dienen kann," fuhr Donna Magdalena fort, „so will ich selbst noch einen Versuch zur Ausgleichung wagen. Du

haſt für Deine Perſon jeder möglichen Annäherung an Donna Paula entſagt. Aber der Schritt einer Mutter, die um das Wohl ihres Kindes beſorgt iſt, wird vor Jedermann Entſchuldigung finden. Drei Tage haben wir noch bis zum Oſterfeſte übrig. Während derſelben verbietet die Kirche die Einſegnung einer Ehe. Ich will die Friſt benutzen, und ein offenes Wort mit Donna Luiſa reden. Von irgend einer Seite wird auch ihr Herz zugänglich ſein, und ſollte ich ſie überzeugen können, daß ſie das Glück ihrer Tochter auf das Spiel ſetzt, wenn ſie auf der Vermählung mit Don Escudero beharrt, ſo wird ſie vielleicht auch die Vortheile abwägen, die ihr eine Verbindung mit unſerer Familie bringt. Auch Donna Paula ſelbſt werde ich ſprechen, und glaube mir, wenn ihre Worte und Mienen noch immer den Zuſtand ihrer Seele ſo treu wiedergeben, als ehemals, ſo werde ich einen klaren Blick in ihr Herz werfen.“

„Meine theure Mutter, Gott erhalte Dich mir noch lange Jahre!“ erwiederte der Sohn, die Hände der Marquiſe an ſeine Lippen führend.

„Schon morgen will ich der Gräfin meinen Beſuch abſtatten!“ fügte die Mutter hinzu.

„Und ich will eben so wenig säumen, zu thun, was in meinen Kräften steht!“ betheuerte sich Josefa im Stillen. „Nur die Eine ist würdig, ihn zu besitzen! Würdiger als ich selbst durch das Glück ihrer Geburt, — wenn ich auch Stolz genug in mir fühlte, es in jeder edlen Regung mit ihr aufzunehmen. Aber das Schicksal hat mir einen Bruder in ihm geschenkt — ihr sollte es den Gemahl verweigern? Still, wildes Herz! Still. Eine Schwester empfindet nur süßes Behagen, aber keine Eifersucht, wenn sie dazu beiträgt, ihren Bruder durch die Liebe einer Anderen zu beglücken.“

6.

Der Bußprediger.

Die Menge drängte sich in die Kirchen, denn heute feierte man den Grünen Donnerstag. Aus der Kathedrale erschallten die mächtigen Töne der Orgel, vor dem schwarzbehangenen Altare vollzog eine zahlreiche Geistlichkeit die imposanten Ceremonien des katholischen Cultus. Weihrauch und Andacht erfüllten die Räume des prächtigen Tempels, der, von 24 Säulen getragen, eine Breite von 75 Fuß und eine Länge von 250 Fuß einnahm. Der Erzbischof selbst wollte das Hochamt halten; darum war grade die Kathedrale der Ort, nach welchem sich alle die Behörden, die Vornehmen der Stadt und die Körperschaften der Einwohner begaben, von den Mitgliedern der Regierung bis zu den Zöglingen des Collegiums von Caraccas und den geistlichen Seminaristen herab.

Ein Paar ernste Herren waren in ihren Staatskutschen bis an das Portal der Kirche gefahren. Hier trafen sie beim Aussteigen auf das Viergespann der Marquise von Vallida, die ebenfalls mit Rodriguez und Josefa in die Stadt gekommen war, den Gottesdienst in der Kathedrale zu begehen. Man begrüßte sich und mit so viel Förmlichkeit, als es die gegenseitige Würde vorschrieb. Dann ließen die Herren den Damen den Vortritt und folgten ihnen auf die Emporkirche nach.

„Er ist in der That schon gestern eingetroffen,“ sagte einer der Männer zu Don Rodriguez, indem er ihn auf die Gestalt Escudero's aufmerksam machte, der unter den Säulen hinschlüpfte, ohne, wie es schien, auf die Umgebung zu achten und dann in der Gegend der Sacristei verschwand.

„Wie ich mir erzählen ließ, hat er diesen Morgen mit seiner Verlobten das heilige Mahl genommen,“ fügte der Andere hinzu.

„So soll die Hochzeit, wie es scheint, sogleich gefeiert werden,“ bemerkte der Vorige.

„Wenigstens erstreckt sich die Erlaubniß Miranda's für Escudero nur auf den Aufenthalt einiger Tage,“ sprach der zweite Herr, der an der Seite des Marquis ging.

„Wenn Se. Excellenz der General Miranda den Mann, welchen er unserem Schutze empfohlen hat, so genau kennen gelernt hätte, als wir, er würde ihm auch diese Frist nicht bewilligt haben.“

Rodriguez hatte an dem Gespräche nur einen unthätigen Antheil genommen. Als es sich jedoch von Miranda auf die Lage des republikanischen Heeres wendete, versicherte er, daß die Ausrüstung der neuen Regimenter heute Morgen aus dem Zeughause der Miliz ergänzt worden sei und daß die Truppen ihren Abmarsch schon heute Abend bewerkstelligen könnten.

„So sehen wir uns bei der Musterung, Herr Marquis,“ versetzten seine Begleiter, die jetzt mit ihm auf dem Balkon angelangt waren, wo sie nach ihren Plätzen hin abgingen.

„In der vierten Nachmittagsstunde,“ bestätigte Don Rodriguez, und folgte seiner Mutter und Schwester nach, um hinter ihren Betstühlen niederzuknien. Sein Standpunkt erlaubte ihm das Schiff der Kirche sammt dem Chore zu überblicken. Ob aber seine Gedanken mehr dem Himmel als der Erde angehörten, möchte schwer zu sagen sein. Nur so viel ist gewiß, daß er Paula mit aller Inbrunst in sein Gebet einschloß und daß er die Gnade der ewigen

Vorsicht für das Vorhaben seiner Mutter anflehte, die heute, sobald der Vormittagsgottesdienst beendet sein würde, die Gräfin del Tesoro aufsuchen wollte.

Die frommen Gefühle der Marquise bedürfen keiner Andeutung. Man hätte ihr ganzes Denken nicht besser bezeichnen können, als es ein fortwährendes Gebet zu nennen, so stark und dauernd empfand sich ihr Herz im Zusammenhange mit jenen heiligen Mächten, von denen ein gläubiger Sinn die Leitung der menschlichen Geschicke erwartet. Hingegen war die Brust Josefa's ein vulkanischer Herd von tausend wiedereinanderschlagenden Gluthen. Religiöse Demuth und beinahe fanatisches Vertrauen auf die Gnaden des Himmels, neben der Gährung verzehrender Leidenschaften! Aufopfernde Hingebung und unwiderstehlich loderndes Verlangen! Schüchternheit und Heroismus in einem und demselben Busen. Eine Seele, die jeder großen That fähig gewesen wäre für den einen deutlich bewußten Zweck, dem sich ihr ganzes Dasein weihte, und die dennoch, wie ein furchtsames Kind, vor dem Rauschen eines Blattes zurückschrecken konnte. Während sie aber jetzt auf den Knien lag und ihr Antlitz nur erhob, um es mit dem Symbole des Kreuzes zu segnen, glich sie einer Märtyrin, nicht einer solchen,

die den Freuden der Welt schon entsagt und den Frieden gewonnen hat, sondern die vielmehr noch mit sich selber darum kämpft.

Nach einiger Zeit und ehe das Hochamt begann, tauchte das Gesicht Escudero's zum zweiten Male aus der Menge empor, die den Altarplatz einschloß und die Gänge umher erfüllte. Neben ihm erschien Don Antonio d'Huerta. Beide Männer machten sich mit einer Miene durch die Andächtigen Bahn, die nicht blos Geringschätzung des gemeinen Haufens, sondern auch eine selbstgefällige Zufriedenheit ausdrückte.

„Sollte meine Maßregel den Entschluß Don Escudero's beschleunigt haben, anstatt ihn einzuschüchtern?“ fragte sich Donna Josefa. „Die Beiden kommen offenbar aus der Sacristei zurück, in der sich jetzt auch schon der Erzbischof selbst befindet. Ihre Miene ist zu stolz, als daß ich glauben dürfte, meine Warnung habe sie erschreckt und von ihrem Vorhaben zurückgebracht. Aber zum Glück sind meine Hilfsmittel damit noch nicht erschöpft. Gegen den Mittag ist mein Brief in den Händen der Junta. Er würde schon jetzt von der Regierung berücksichtigt worden sein, wenn nicht das Fest den gewöhnlichen

Gang der Geschäfte hemmte, und hoffentlich ist sein Inhalt wichtig genug, um sofort zu einem Einschreiten wider Don Escudero zu veranlassen."

Seine erlauchte Herrlichkeit — mit welchem Titel man in ganz Neuspanien den Erzbischof beehrte — trat in diesem Augenblicke aus der Sacristei und schritt, von zwei diakonirenden Domherren und dem Weihbischofe begleitet, auf den Thronhimmel zu, der für ihn an der Seite des Hauptaltars bereit stand. Die Musik fiel ein und die Messe begann bald darauf. Die Feier des Tages, dadurch erhöht, daß der oberste Geistliche selbst das heilige Meßopfer darbrachte, nahm Aller Aufmerksamkeit und Andacht in Anspruch. Auch Josefa verbannte für einige Zeit jede weltliche Gesinnung aus ihrem Herzen und kam nicht eher auf ihre Pläne zurück, als bis der Erzbischof den Segen gespendet und den Altar verlassen hatte. Kaum war dies geschehen, so wich die weihevolle Stimmung der Versammelten einer allgemeinen und geräuschvollen Bewegung. Die Knienden erhoben sich und drängten einander nach den Ausgängen, wo ein zahlreiches Gefolge von Dienerschaft und so viele Equipagen der rückkehrenden Herrschaften warteten, als Caraccas aufzuweisen hatte. Andere Personen, die zumeist dem niedrigeren Volke angehör-

ten, umringten die Kanzel des Predigers. Auch gab es eine Frömmigkeit, die sich durch den Haupttheil des heutigen Gottesdienstes noch keineswegs befriedigt fühlte. Die Seitenaltäre und Kapellen erhielten daher jetzt ebenfalls ihre Betenden und kein Heiliger und kein Madonnenbild war in den weiten Hallen der Kathedrale, welches ganz von seinen Anhängern verlassen gestanden hätte. Durch das Hinschleifen der Abziehenden auf dem getäfelten Marmorfußboden, durch das dumpfe Rasseln der Wagen, welches von draußen in die Kirche zitterte, durch die leisen Seufzer der zerknirschten Gruppen, die vor ihren Heiligen lagen, erklang die schneidende Stimme des Bußpredigers:

„Bestreue Dein Haupt mit Asche, Volk von Caraccas! Zerreiße Dein Kleid, beuge Dein Antlitz in den Staub vor dem zürnenden Gotte! Nicht das ängstliche Beben Deines Herzens, nicht Dein Weinen und Zähnklappern, selbst nicht die Thränen der Heiligen, die in ihrer Gnade für Euch Verlorene um Barmherzigkeit flehen, werden Euch erretten vor dem Grimme des Allmächtigen. Denn Ihr habt seine Gebote verspottet und seinem Gesalbten in's Angesicht gespien. Den Purpur, mit dem er seinen Gesandten bekleidet, tratet Ihr unter Eure Füße

und Ihr vertriebt die Hirten, die er auserſehen, ſeine Schafe zu weiden!“

„Gehet hin und thut Buße, bevor das Gericht über Euch kommt, wie das Feuer über die Zinnen von Sodom! Richtet wieder auf, was Ihr umgeſtürzt, und fluchet den Götzen Babels, denen Ihr dient in ruchloſer Verderbniß. Aber ſchon vergebens, ſage ich Euch, iſt Eure Reue und längſt erſchöpft die Langmuth des Himmels. Der Höchſte ſendet ſeine Boten aus, die Winde, die ihm gehorchen, und ſie führen den Segen der Wolken vorüber an der Stätte der Böſen. Euer Land iſt verdorret von der Gluth der Sonne und ein Vorhaus der Hölle geworden. Mit Euren Quellen, die im Sande verſiegten, ſind Eure Heerden verdürſtet, und fiele ein Funke in Eure Gärten, ſie würden aufflammen wie dürres Reis!“

„Zur Qual des Hungers werden ſich die Leiden unheilbarer Seuchen geſellen und zu ihnen die Bedrängniß und das Elend des Krieges. Wer ſoll Euren Waffen Sieg verleihen, wenn nicht der Herr der Heerſchaaren? Und wer ſoll Euren Acker mit Regen tränken, als der Gewaltige, der den Himmel ausſpannt wie ein Gezelt? Aber Gott hat ſein Angeſicht von Euch gewendet.“

„Thue Buße, Volk von Caraccas, denn das Verhängniß schwebt über Dir. Ich sehe das Schwert des Kriegers gezückt über Deinem Nacken und die Bäche von Blut überströmen, die jetzt leer von Wasser sind. Vergebens rufst Du um Erbarmen für Dein Weib, für Dein Kind. Dein Feind kniet auf Deiner Brust und die Schärfe seines Schwertes mäht Deine Glieder wie Gras."

Don Rodriguez führte seine Mutter eben an der Seite der Kirche vorüber, die der Kanzel entgegengesetzt war. Die Worte des Predigers erklangen auch in die Ohren derer, die seine untröstlichen Mahnungen nicht vernehmen wollten. Ein unwillkührlicher Schauer durchrieselte Donna Magdalena und sie eilte, aus der Nähe des Predigers zu kommen. Aber seine Stimme folgte ihr nach:

„Soll ich Euch die Greuel aufzählen, die Jerusalem erfuhr, als es der Zorn des Kaisers mit Feuer und Schwert von der Erde vertilgte? Und doch war die Sünde Israels geringer, denn Eure Sünde. Ihr habt Euch wider Eure eigne Obrigkeit und wider des Königs Majestät empört, den der heilige Vater selbst im Besitze dieser Lande bestätigte, die Juden aber stritten gegen Fremde. Ihr habt den Glauben verrathen, aus dem Ihr selbst hervorgegangen,

und die unverletzlichen Gerechtsamen der Priester geschmälert, die Euch das Wort Gottes verkündeten. Das Volk von Jerusalem zog nur wider Heiden in den Kampf. Und dennoch welch' ein Jammer in der eroberten Stadt, die bald keine Stadt mehr sein sollte. — Caraccas, Caraccas, weine über Dich selbst und über Deinen Untergang."

„Die Anmaßung der Fanatiker wächst unter unserer Milde," sprach Rodriguez, seine Mutter rascher vorwärts ziehend. „Unsere Nachsicht wird zur Schwäche, wenn sie erlaubt, daß man den Hochverrath an der Republik von den Kanzeln predigt."

„Ihr seid ein Mitglied der Junta, Herr Marquis, und überdies General im Dienste unseres Staates," wendete sich ein entrüstetes Antlitz aus der Menge an Don Rodriguez. „Wollt Ihr mir wohl den Auftrag ertheilen, der Kutte dort oben das freche Maul zu stopfen? Ich versichere Euch, der Pfaffe soll die Kanzel nicht verlassen, ohne ein Gebet für die Regierung des Landes gesprochen zu haben, so herzlich, als er irgend eins verfassen kann."

„Es liegt nicht in meiner Befugniß, Herr Hauptmann Paez, eine Gewaltmaßregel dieser Art anzuordnen, und selbst wenn ich die Macht dazu hätte, würde ich nicht in eine solche willigen."

„Zum Teufel mit jeder Bedenklichkeit — — — aber es schickt sich nicht, in der Kirche zu fluchen!“ unterbrach der wilde Reiteranführer die Rede des Anderen.

„Die Kirche darf durch keinen gewaltthätigen Auftritt entweiht werden, und wir sind ihr selbst dann noch Achtung schuldig, wo sie sich in ihren einzelnen Dienern irrt,“ fuhr der Marquis fort und sah es nicht ungern, daß der jähzornige Paez mit ihm die Kathedrale verließ. „Aber ich werde sogleich mit dem Gouverneur über den Vorfall sprechen und ihn veranlassen, sich bei des Herrn Erzbischofs Gnaden über den Mißbrauch der Kanzel zu beschweren.“

„Welch' eine Langsamkeit des Verfahrens, trotz der Freiheit, die wir verkündigt haben!“ murrte der Hauptmann. „Wenn ich einmal zur Gewalt gelange, und ich bin so ehrgeizig zu hoffen, daß ich mir den Rang eines Obersten erwerbe, sobald ich nur einige Zeit mit meinen Reitern im Felde gewesen bin, — so sollen sich manche Dinge abkürzen, von denen man jetzt noch meint, sie müßten nachschleppen, weil wir es seit unserer Jugend nicht anders erlebten.“

Donna Josefa ward aufmerksam auf den Mann, der so viel thatkräftige Ungeduld und Entschlossenheit

verrieth. Ein plötzlicher Gedanke schien ihr ein Wink von oben zu sein. Sie versuchte dem Hauptmann ein heimliches Zeichen zu geben und ihm den Wunsch auszudrücken, daß er ihr Gelegenheit zu einer Unterredung verschaffen möge. Aber es kostete einige Mühe, Herrn Paez zu überzeugen, daß die Gebehrden der Mulattin überhaupt auf ihn Bezug hätten. Er schien sich bis dahin entweder so wenig um Damen bekümmert zu haben, oder von ihnen so unbeachtet geblieben zu sein, daß Josefa genöthigt war, ihm ihr Verlangen geradezu auszusprechen, was sie auch that, sobald es unbemerkt von den Uebrigen geschehen konnte. Herr Paez fragte darauf:

„In dem Hause des Marquis, hier in der Stadt? Und sogleich?"

„Sobald der Wagen Donna Magdalena's wieder hinweggefahren ist," entgegnete die Mulattin so leise als vorhin, und das Uebereinkommen war getroffen.

Wenn der Prediger im Stande gewesen war, durch seine düsteren Weissagungen zu erschrecken, so verwischte der Anblick, den der sonnenhelle Platz vor der Kathedrale darbot, den traurigen Eindruck eben so rasch wieder. Es wimmelte rund umher von glänzenden Livreen und kostbaren Wagengeschirren,

an denen alle metallenen Gegenstände, die zur Verzierung dienen und sonst von Bronze gefertigt sind, aus edlem Metalle bestanden. Obschon in der Kleidung die schwarze Farbe die vorherrschende war, so bot doch die ab= und zufließende Menschenmasse im Ganzen einen äußerst freundlichen Anblick. Wohlbefinden und selbst Reichthum, ein gewisses Gefühl der Freiheit und Macht malte sich auf den Angesichtern, und es bedurfte weder der Truppen, die in Parade aufgestellt waren, noch der Uniformen der höheren Beamteten, die sich auf dem Platze kreuzten, um dem Gewühle einen Anstrich zu geben, wie ihn nur eine belebte, volkreiche Stadt gewährt, in deren Herzkammern sich die strotzenden Adern eines vielverzweigten Provinzialverkehrs ergießen.

„Ist dies die Physionomie einer Stadt, vor deren Thoren die Römer stehen?“ fragte der Marquis lächelnd, als er sich von Paez verabschiedete. „Oder welcher Seuchen und Hungersnoth drohen? Die Barmherzigkeit Gottes bewahre uns vor Unfällen, wie sie das benachbarte Cumana gegen den Anfang dieses Jahrhunderts zu ertragen hatte *);

---

*) Cumana ward schon um diese Zeit (1797) gänzlich durch ein Erdbeben zerstört.

gegen Angriffe von Menschen wollen wir uns schon zu vertheidigen wissen."

Der Wagen brachte Donna Josefa in den Palast, den der Marquis von Vallida in Caraccas besaß und wo das Mädchen die Rückkehr der Donna Magdalena von dem Besuche der Gräfin del Tesoro erwarten sollte. Don Rodriguez begab sich zum Gouverneur, und als Paez einige Minuten später in das Haus trat, ward er von Vincente empfangen, der ihn sogleich zu Josefa führte.

„Ihr werdet erstaunt sein, daß ich Euch um eine geheime Unterredung ersucht habe. Aber Euer Benehmen vorhin war von der Art, daß es mir Vertrauen zu Euch einflößte, und die Auswahl meiner Mittel ist, offenherzig gestanden, nicht groß. Ich darf Euch wohl mit Recht für einen Freund des Marquis halten. Darum will ich Euch ohne Umschweife von dem in Kenntniß setzen, was ich von Euch verlange."

„Heute Morgen richtete ich diesen Brief an die Regierung. Gründe, die so zahlreich sind, daß ich sie nicht leicht und rasch genug vor Euch rechtfertigen kann, verhindern mich, meinen Namen unter den Brief zu schreiben. Ihr seht, daß er eine Anklage gegen Don Escudero enthält, der sich seit gestern

wieder in Caraccas befindet. Auch er empfing einen anonymen Brief von mir, wovon Ihr die Abschrift ebenfalls durchsehen könnt. Diese Schritte alle sind aber zunächst nur darauf gerichtet, die Verbindung, die zwischen Don Escudero und Donna Paula del Tesoro im Werke ist, zu hintertreiben."

„Der Bursche ist Eurer Mühe nicht werth," antwortete Herr Paez, sein ehrliches Auge auf das Fräulein richtend.

„Ich handle auch nicht in meinem eigennützigen Interesse," erwiederte Josefa. „Um deutlicher zu sein: es kommt nur darauf an, daß Donna Paula frei bleibe."

„Wenn die Angaben Eurer Zuschrift an die Regierung nur zur Hälfte zu erweisen sind, so wird Don Escudero auch nicht so bald Zeit haben, sich mit seiner Vermählung zu befassen," erwiederte Paez nach der Durchsicht der Papiere.

„Zu erweisen — das ist es eben. Meine Ueberzeugung hat die besten Ursachen, das dürft Ihr glauben. Aber ich kann meinen Gewährsmann nicht stellen. Mein Brief an Escudero scheint eher dazu beizutragen, daß er sich beeilt, den Zweck seiner Reise nach Caraccas zu erreichen, als ihn zu verscheuchen, wie ich meinte. Meine Anklage bei der Regierung

wird ununterzeichnet, wie sie ist, ohne Erfolg bleiben, wenn sich nicht etwa ein Dritter dazu verstände, sie zu vertreten."

„Selbst das möchte wenig gelten," sagte Paez. „Miranda hat Escudero einen Paß ertheilt und die Mitglieder der Junta sind zu gewissenhaft, diesen Paß nicht zu achten."

„Aber es ist der erbittertste Feind unserer Sache, den die Mauern dieser Stadt beherbergen!" rief Josefa. „Statt aus Carthagena kommt er aus Maracaibo, dessen Stimmung bekannt ist, und gewiß geht sein Absehen nicht blos dahin, seine Braut in Caraccas zu finden, sondern auch das Bündniß mit allen Unzufriedenen zu erneuern."

„Warum habt Ihr den Herrn Marquis nicht mit Euren Nachrichten bekannt gemacht?"

Josefa klärte den Fragenden so weit über die Quelle ihrer Meinung von Don Escudero und über das Verhältniß Don Rodriguez' zu dem Letzteren auf, als sie für nothwendig und angemessen hielt.

„Hier wäre kein besserer Rath," antwortete Herr Paez nach einigem Nachdenken, „als daß ein entschlossener Mann, der Eure Ueberzeugung über den Charakter und die Stellung Escudero's zu den unabhängigen Provinzen theilt, einen Gewaltschritt

wagte und die Verantwortlichkeit desselben, dem Präsidenten gegenüber, übernähme."

„Das ist auch meine Absicht."

„Und Ihr denkt ferner, gnädiges Fräulein, Paez sei der Mann, den Ihr braucht?" fragte der Offizier der Steppenreiter.

„Ich hegte diese Zuversicht zu Euch," antwortete Josefa mit eben so viel Offenheit.

„Nun, ich bin nicht Willens, das Vertrauen einer so schönen Dame zu täuschen. Laßt uns abwarten, welchen Eindruck Eure Anklage auf die Regierung hervorbringt. Sollte er nicht stark genug sein, um zu einer entschiedenen Handlungsweise aufzufordern, so will ich Don Escudero mit etlichen meiner Llanero's aus seinem Hause abholen und geradezu mit ihm in's Hauptquartier reiten, um ihn und mich selbst dem Urtheile des Oberbefehlshabers zu stellen."

„Aber es ist kaum noch heute Zeit dazu. Schon morgen, ja selbst diesen Abend noch kann die Vermählung mit Donna Paula vor sich gehen."

„Vor der Nacht bin ich nicht im Stande, Etwas zu unternehmen. Und selbst dann ist's noch mißlich genug, einen Mann mitten in einer Stadt zu verhaften, die von Truppen besetzt und von energischen

Behörden regiert ist. Auch wünschte ich, daß ich Euch nennen, mich auf Euch berufen dürfte, obschon Ihr mit Eurer Anklage nicht die Zwecke des Staates vor Augen habt, sondern ein abgesondertes Ziel verfolgt. Aber Euer Wesen ist so aufrichtig und Eure Sprache hat so viel Wahrheit, daß ich meinen Kopf auf eigne Rechnung dabei einsetzen will. Ist Escudero wirklich eines der versteckten Häupter der spanischen Partei in Maracaibo, so müssen sich doch in seinen Papieren, in dem Zusammenhange der Umstände und im äußersten Falle in den Aussagen der Gefangenen, die unser Heer macht, — wiewohl ich mit Vergnügen erfahre, daß man von beiden kämpfenden Seiten wenig auf Pardon Rücksicht nimmt, — einige Stützpunkte für die Anklage auffinden lassen."

„Gewiß," versicherte Donna Josefa. „Schon eine einfache Erkundigung in Carthagena, die freilich bei der großen Entfernung von Caraccas erst nach Monaten beantwortet werden möchte, würde ergeben, daß der, welcher sich einen Bürger jenes Freistaates nennt, seine Heimath gerade seit der Zeit, wo sich Carthagena unabhängig erklärte, verlassen hat."

„Ihr habt mein Wort," wiederholte Paez. „Der heuchlerische Schurke fällt in kommender Nacht in meine Hände."

Darauf trennten sich die Beiden von einander, denn der Wagen der Marquise kehrte schon jetzt und viel früher zurück, als es Donna Josefa vermuthet hatte. Es war augenscheinlich, daß Donna Magdalena's Besuch entweder zurückgewiesen worden war, oder daß die Dame Niemanden von den Personen angetroffen hatte, die sie zu sprechen wünschte.

7.

Der 26. März.

Die Einrichtung des Marquis war von der Art, daß die ganze Familie nach Belieben in Caraccas bleiben konnte, und das Haus, welches sie daselbst besaß, ward in einem Zustande erhalten, daß ihm, außer den Vorzügen der Landluft, der Abgeschiedenheit und einer freien Umgebung, nichts von allen den Bequemlichkeiten mangelte, die das Gebäude am Ananco gewährte. Da Don Rodriguez am heutigen Vormittage die Kirche besuchen und am Nachmittage bei der Musterung der Truppen gegenwärtig sein sollte, so wär' es eine große und unnütze Anstrengung für ihn gewesen, gerade während der glühendsten Tageszeit auf die Landwohnung und zurück nach Caraccas zu reiten. Seine Mutter hatte sich daher entschlossen, ihm mit Josefa in der Stadt Gesellschaft zu leisten.

Eine Stunde ohngefähr hatte der Marquis im Palaste der Regierung zugebracht, als er wieder nach Hause kam, begierig, den Erfolg des Besuches seiner Mutter zu erfahren. Josefa empfing ihn mit einer triumphirenden Miene, denn sie glaubte nach ihrer Verabredung mit Paez allen bedrohlichen Wechselfällen vorgebeugt zu haben. Donna Magdalena eröffnete ihrem Sohne hingegen, daß sie weder die Gräfin, noch deren Tochter, oder Don Antonio d'Huerta gesehen habe, denn sie seien sämmtlich einer Einladung des Erzbischofs gefolgt, der sie nach dem Frühgottesdienste bei sich empfangen habe.

„Der Regierung ist diesen Morgen eine anonyme Anklage gegen Don Escudero zugefertigt worden und die Mitglieder der Junta, die zufällig zugegen waren, beriethen darüber, ob man der Anklage Geltung einräumen solle oder nicht," sagte Don Rodriguez. „Ihr Inhalt verdiente wohl in Betracht gezogen zu werden. Aber," fügte der Redende mit einem Blicke auf Josefa hinzu: „da das Schreiben nicht unterzeichnet war und ich aus der Handschrift die Person des Verfassers zu erkennen glaubte, so habe ich selbst darauf bestanden, daß es ohne Berücksichtigung bei Seite gelegt werde."

Die Mulattin warf gleichgiltig den Kopf zurück,

ohne sich auf den Gegenstand des Gesprächs einzulassen.

„Ich werde meinen Besuch bei der Gräfin del Tesoro wiederholen,“ äußerte die Marquise, „und die Verhältnisse werden sich hoffentlich bis zum Nachmittage wenig verändert haben.“

„Vielmehr glaube ich, daß schon jetzt Alles zu spät ist und daß die Vermählung des Paares vielleicht in diesem Augenblicke und durch den Erzbischof selbst eingesegnet wird,“ versetzte Rodriguez.

Seine Schwester theilte diese Befürchtung nicht, wenigstens gab sie sich den Anstrich und sprach die Ueberzeugung aus, daß man ganz bestimmt die beiden Hauptfesttage der Woche vorübergehen lassen werde, um erst dann an die Hochzeit zu denken.

„Wie dem auch sei —“ sagte Don Rodriguez, „ich fühle mich stark genug, Alles zu ertragen, was sich auch begeben mag. — Die Musterung der Truppen wird mit allem Pompe vor sich gehen. Ich habe einige der Offiziere von der Miliz und Linie zu Tische geladen und will wünschen, daß ihre Gesellschaft den Damen angenehm ist. Es ist Herr Ruiz Infante darunter, dessen Bekanntschaft meine Mutter und Schwester bereits gemacht haben.“

Donna Magdalena hatte eben so wenig, als Josefa, etwas gegen die geschehenen Einladungen einzuwenden und als die Personen erschienen, deren Gegenwart sich der Marquis erbeten hatte, fanden sie nicht allein die beste Aufnahme, sondern auch die heitere Stimmung, welche für eine Tischgenossenschaft paßt.

Das Mahl, früher als gewöhnlich begonnen, schloß auch zeitiger, als es sonst in Caraccas üblich war, damit die Herren zu rechter Zeit auf dem Hofe des Gouvernementspalastes einträfen. Denn schon ward auf den Straßen das Gewühl wieder laut, welches nur während der Mittagsstunden geschwiegen hatte. Der frömmere Theil der Einwohnerschaft bevölkerte die Kirchen von Neuem, der kriegerische, oder neugierige zog nach dem Hofe, wo die Musterung gehalten werden sollte und wo sich die Truppen schon versammelt hatten.

Don Rodriguez stand mit seinen Gästen am Fenster, als ein Zug von Wagen die Gasse herabkam, welchem ein zahlreicher Troß erzbischöflicher Diener vorauseilte. Sie geleiteten eine offene Kutsche, in der Don Escudero neben Donna Paula saß. Das Mädchen war bleich und von leidendem Ansehen, aber es schien gefaßt. Sie trug eine schwarze

Sammetrobe und die Mantilla, die aus dem Netze des Haares auf beide Schultern herabfiel, bedeckte den oberen Theil ihrer Gestalt. Was der Aufzug zu bedeuten habe und wohin er sich begab, darüber konnte kein Zweifel sein. Die Wagen schlugen die Richtung nach der Kathedrale ein und der Erzbischof, die Gräfin del Tesoro und Don Antonio d'Huerta folgten dem Brautpaare nach.

„Also doch eine Hochzeit am heutigen Tage!" rief Herr Ruiz Infante, dem Wagen nachblickend.

„Ja wohl eine Hochzeit," erwiederte Don Rodriguez. „Aber auch uns winkt ein Fest, wenn schon ein anderes und patriotisches. Die Uhr zeigt die Nähe der vierten Stunde an. Zu Pferde, meine Herren, wenn es gefällig ist!"

„Rodriguez," rief Josefa, ohne in ihrer Bestürzung auf die Umgebung zu achten, „verlaß uns nicht in dieser entsetzlichen Stimmung!"

„Seit langer Zeit war ich nicht so ruhig, als in diesem Momente, meine Schwester," antwortete der Marquis eben so laut, als sie gesprochen. „Wisset, meine Herren, daß ich vor zwei Jahren eine innige Neigung für die Dame faßte, die so eben in die Kirche fährt. Sie war aber schon damals die Braut des Mannes, der sie jetzt an den Altar führt.

So lange ich noch hoffen durfte, auf irgend eine Weise an das Ziel meiner Wünsche zu gelangen, empfand ich oft ein ängstlicheres Bangen, als ein Mann in jeder andern Lage eingestehen würde. Meine Furcht steigerte sich mit der Aussicht auf die Nothwendigkeit, Donna Paula für immer verloren geben zu müssen. Jetzt aber, da der Streich gefallen und ihr Geschick entschieden ist, kehrt mir auch die Kraft zurück, meinem Schmerze Widerstand zu leisten."

„Verzeiht, daß ich Euch mit meinen Angelegenheiten unterhielt. Aber da sie einmal erwähnt wurden, so war es nöthig, diese Erklärung zur Beruhigung meiner Schwester und Mutter abzugeben."

Darauf ergriff Don Rodriguez Josefa's Hände und drückte sie in den seinigen, umarmte seine Mutter, deren Augen von Thränen befeuchtet wurden, und ging mit den Offizieren in den Hof hinab, wo die Pferde vorgeführt worden waren. Eine Minute später galoppirte der Trupp dem Gouvernementspalaste zu.

„Der Schmerz wird nachkommen, den er jetzt plötzlich überwunden zu haben glaubt!" seufzte Donna Magdalena. „Wir hätten ihn so gern glücklich gesehen!" fügte sie hinzu.

„Es ist unmöglich — unsere Augen haben uns getäuscht! Alle meine Pläne mit einem Male vernichtet!“ sprach Josefa, von der ganzen Heftigkeit ihres Gemüthes erschüttert. „Ich werde in die Kathedrale gehen, wenn Ihr mir erlaubt, ich will sehen, daß wir uns betrogen haben!“ — Die Mulattin rief nach dem Wagen. Er ward bespannt und brachte sie in die Kirche.

In der Sacristei derselben hatten sich indessen mehrere Personen eingefunden, die sich vergebens die festlich heitere Miene, die zu einer Trauungsfeier paßt, anzueignen suchten. Am wenigsten gelang dies einer der beiden Hauptpersonen. Auf Donna Paula's Angesichte war nur die Festigkeit eines unwiderruflichen Entschlusses zu lesen, der jedoch ihr Herz zu brechen drohte. Ihre bald niedergesenkten, bald wieder zum Himmel gerichteten Augen forderten viel eher zum Mitleiden, als zur Theilnahme an einem freudigen Ereignisse auf, obschon ihr Glanz durch keine Thräne beeinträchtigt ward. Hätte nicht Don Escudero neben ihr gesessen, so wäre sie ganz das Bild einer Jungfrau gewesen, die in Folge eines Gelübdes ihrer Aeltern, oder durch die Gewalt äußerer Nothwendigkeiten wider ihren Willen gezwungen wird, den Schleier zu nehmen und jeder irdischen Lust zu

entsagen, während ihr junges Herz mit allen Fibern in die Welt verwachsen ist, aus der es scheiden soll.

Don Escudero's Gefühle waren getheilt. Der Ausdruck befriedigten Stolzes wechselte auf seiner Stirn mit dem Ausdrucke der Besorgniß, daß sich noch in diesem Augenblicke ein unerwartetes Hinderniß zeigen könne, welches ihn der Früchte seiner Anstrengungen beraube. Selbst die Heiligkeit des Ortes schien ihm kein hinlänglicher Schutz für seine Person und sein Vorhaben. Sein Auge war auf die Thüre geheftet und sie öffnete sich niemals, ohne zugleich eine Befürchtung für ihn einzulassen, die sich in neue Hoffnung verwandelte, sobald der Eintretende dem geistlichen Stande angehörte.

Selbst Donna Luisa konnte eines bedrückenden Gefühles nicht Herrin werden; aber sie schrieb diese Bangigkeit der Luft zu, die an diesem Tage unbewegter und schwüler als jemals auf Caraccas lastete. Wenn sie ihre Tochter betrachtete, so geschah dies allerdings mit einer gewissen Theilnahme. Doch entsprang dieselbe weniger aus Zärtlichkeit für Donna Paula, als aus der Sorge für die kräftige Ausdauer der Braut, die sich offenbar Gewalt anthun mußte, um ihrem Geschicke nicht zu erliegen.

Von den Herren, die als Trauungszeugen gegenwärtig waren, bewies sich Don Antonio d'Huerta am Geschäftigsten. Er hatte keinen festen Platz eingenommen, sondern stand bald an dem Sessel Donna Luisa's, bald an dem Lehnstuhle des Bräutigams, mit Ungeduld den Beginn der Ceremonie erwartend und stets einige Worte an die Person richtend, neben der er sich eben befand.

„Sollte der Altar noch nicht bereitet sein? Selbst der Herr Erzbischof scheint sich über die Verzögerung zu verwundern," flüsterte er Don Escudero in's Ohr. „Eine Viertelstunde noch — und Ihr habt mitten in der Stadt Eurer Feinde den Segen der Kirche zu einer Verbindung erhalten, der sich ein so mächtiger Widerstand entgegen setzte. Dann mag der namenlose Briefsteller, der uns heute Morgen zu erschrecken suchte, mit den Zähnen knirschen — Ihr seid seinen Schlingen glücklich ausgewichen."

„Wenn nur die Regierung, bei der er mich mit einer Anklage bedroht, der Abreise meiner Gemahlin und meiner Person selbst kein Hinderniß in den Weg legt!" erinnerte Don Escudero.

„Wir wollen wohl sehen, ob die Junta einen Paß ihrer obersten Staatsautorität achtet, oder nicht! Ist Euch nicht sicheres Geleite für Euch selbst und

Eure Angehörigen versprochen? Und Eure Frau wird man doch vor Allen zu Euern Angehörigen rechnen müssen!" beruhigte Don Antonio.

„Wenn die Gerüchte, die man über mich verbreitet, indessen nicht an Umfang und Glaubwürdigkeit gewinnen! Die Heere stehen einander bei Carora gegenüber. Ein Verräther, der Miranda über meine Wirksamkeit Aufschluß gibt, — ein Courier hierher — und ich lerne das Fort S. Antonio zum zweiten Male als Gefangener kennen!"

„Auf wie lange alsdann? Endlich wird doch die loyale Partei den Sieg wieder erlangen und die Schwäche und Uneinigkeit der Rebellen unser Bundesgenosse werden," entgegnete der Andere.

„Ich bin auch gar nicht furchtsam im Anblicke jener Möglichkeiten, sondern ich halte mich nur auf alle Fälle gefaßt," versetzte Don Escudero und sein Blick streifte flüchtig über das Profil seiner Nachbarin.

Militairmusik und Jauchzen des Volkes von draußen hallte an den Pfeilern der Kirche wieder. Trommeln wirbelten von Weitem und die Einwohner von Caraccas begrüßten das Schauspiel der Musterung mit ihrem Beifallsgeschrei.

„Die Aussicht, durch die spanischen Regimenter aus den Kastellen von Venezuela befreit zu werden, möchte eben jetzt nicht gerade sehr tröstlich für einen Gefangenen sein," spottete Escudero, nachdem er eine Weile auf die kriegerischen Klänge gelauscht hatte. „Ich finde, daß Caraccas besser gerüstet und mit größeren Hilfsmitteln versehen ist, als wir in Maracaibo meinten."

Don Antonio hatte sich schon wieder von dem Stuhle des Bräutigams entfernt, um an den der Gräfin zu treten.

„Gebt meiner Tochter dieses Riechschwämmchen!" — bat ihn Donna Luisa, indem sie ihm ein kleines goldenes Gefäß in Form eines Herzens einhändigte. „Se. erzbischöfliche Herrlichkeit empfingen so eben die Meldung, daß der Altar für das Brautpaar in Bereitschaft gesetzt sei."

Die Personen, die zur Trauungsfeierlichkeit gehörten, erhoben sich auf das Zeichen des Erzbischofs und verließen die Sacristei. Don Escudero reichte seiner Braut die Hand, Antonio nahm den Platz auf der anderen Seite ein und das Paar schritt langsam über den Chor der Kirche in das Schiff und an den für die Einsegnung der Ehen bestimmten Altar.

Mit höhnischem Trotz blickte Don Escudero auf die Umstehenden, durch die sich der kleine Zug hinbewegte. Er musterte ihre Gestalten und Mienen, als suche er seine Feinde aus ihnen heraus und als wolle er sie durch seinen Triumph demüthigen. Daher bemerkte er nicht, daß Donna Paula, mit ihm im mittleren Gange angelangt, plötzlich schwankte und in Gefahr gerieth, zu Boden zu sinken. Donna Luisa war achtsamer gewesen. „Unverschämte!" rief sie Donna Josefa zu, deren Erscheinung sie die Verwirrung ihrer Tochter zuschrieb. Aber die Mulattin hatte nur Augen und Ohren für Donna Paula und ihr nachstarrend ließ sie die Personen des Brautgefolges an sich vorüberziehen, ohne irgend Jemandem auch nur einen Blick zu schenken. Dann eilte sie an den Altar, wo die Ceremonie sofort ihren Anfang nahm.

Seit Donna Luisa gesehen hatte, wie wenig auf die körperliche Festigkeit ihrer Tochter zu vertrauen sei, war sie dicht neben ihr geblieben und hatte auch am Altare ihren Stand unmittelbar hinter derselben. Wer genauer mit der Art und Weise vertraut war, wie sich die inneren Leiden Paula's auf ihrem Gesichte aussprachen, der erkannte wohl, daß sie einer Betäubung anheim gefallen war, aus der sie erst

wieder erwachte, als der Priester beim Verlesen des Formulars Don Escudero aufrief und dann auch ihren Namen nannte. Das Mädchen fuhr schmerzhaft zusammen, als ob es aus einem grauenvollen Traume erwache, und zögerte, ihre Antwort zu geben. Die Gräfin del Tesoro erinnerte sie mit leiser Stimme an ihre Pflicht und der Geistliche wiederholte seine Frage, worauf endlich das entscheidende „Ja" erfolgte. Aber es war eine halb erstickte, halb gepreßte Stimme, welche dies Ja hervorstieß.

„Sie wird zusammenknicken wie eine Lilie, deren Stengel der Wind zerbrochen hat, noch ehe es zur Einsegnung gekommen ist," sagte eine Frau, die neben Josefa eine zufällige Zeugin der heiligen Handlung war. „Noch sind die Ringe nicht gewechselt und das Paar kniet zum ersten Male nieder. Gebt Acht, die Braut stirbt vor Angst, ehe sie die Kirche verläßt."

„Und doch hat sie laut und deutlich in diese Ehe gewilligt!" sprach Josefa mehr für sich, als um die Bemerkung ihrer Nachbarin zu beantworten.

Der Ring, den Donna Paula an Escudero übertragen sollte, war ihr über den Handschuh an den Finger angesteckt worden. Trotz dem bemühte sich die Braut vergebens ihn abzuziehen, als die

Trauung bis zu dieser Ceremonie vorgeschritten war, der die Vereinigung der Hände und die Einsegnung folgen sollte. Ihre Finger zitterten und eine neue peinliche Pause entstand, während welcher Donna Luisa den Ring zu erfassen und dem Priester an ihrer Tochter Stelle darzureichen suchte.

„Verlaß mich nicht, mein Gott!“ seufzte Paula und ihr Auge umflorte sich bei dem Bewußtsein, daß jetzt der letzte Akt der Tragödie beginne, deren beklagenswerthes Opfer sie war.

„Fasse Dich, meine Tochter! wir stehen vor einer großen Versammlung und Aller Augen ruhen auf Dir.“ Allein, noch hatte die Mutter diesen Satz nicht vollendet, als die Braut, wie von einer Ohnmacht ergriffen, auf den Teppich niederstürzte, der vor dem Altare ausgebreitet war. Ehe die Gräfin nur daran denken konnte, ihrem Kinde zu Hilfe zu eilen, verschwand ihr ebenfalls der feste Boden unter den Füßen, die Glocken auf dem Thurme schlugen an, die Fenster klirrten wie bei dem Anprallen eines Orkans, unterirdischer Donner rollte, und Niemand war übrig geblieben von allen den Priestern und Laien, die die Kathedrale erfüllten, der sich noch aufrecht erhielt.

„Barmherzigkeit Gottes! Ein Erdbeben!“

Dieser Schreckensruf und die niederstäubende Bekleidung der Decke, die herabbröckelte und die Versammelten durch den Gedanken entsetzte, das hohe Gewölbe werde über ihnen zusammenstürzen, richtete Alles, was seine Besinnung behauptete, blitzesschnell wieder empor. Aber die Ausgänge der Kathedrale hatten sich im Nu verstopft. Ein gräßlicher Kampf begann um die ersten Schritte zur Rettung. Schwache Weiber und Greise erhielten Riesenkraft durch die Verzweifelung. Der verworrene Knäuel der Menschen gerieth in ein mörderisches Gedränge.

Da erfolgte schon die zweite Erschütterung, die zehn bis zwölf Secunden anhielt und während welcher die ganze Oberfläche der Erde in eine Flüssigkeit verwandelt schien, auf der alle festen Gegenstände hin- und wiederschwankten, nicht anders wie Schiffe und Planken auf bewegter See. Das Angstgeschrei der Menge verstummte vor dem neuen Schrecken. Der Donner der zusammenkrachenden Gebäude dröhnte desto lauter durch die Todtenstille, der Staub, der über Trümmern emporstieg, hüllte die ganze Stadt und die Umgegend in ein Grabtuch ein und verfinsterte die Sonnenscheibe.

Aber endlich glaubte man doch die Gefahr vorüber, wie groß auch die Verwüstung sein möchte,

welche das furchtbare Naturereigniß angerichtet hatte. Das Gewölbe der Kathedrale hatte auch dem zweiten Angriffe widerstanden, der wiederholte und gesteigerte Schrecken hatte die Kraft der Fliehenden gelähmt und die Thüren geöffnet, aus denen das Volk in den erstickenden Nebel des Staubes hinaustaumelte.

Die Hoffnung, daß das Erdbeben vorüber sei, täuschte. Schon brüllte der unterirdische Donner, in Tönen, wie sie noch niemals ein menschliches Ohr vernommen hatte, von Neuem auf. Eine senkrechte Bewegung folgte, deren Stöße, rascher als Gedanken, sich von Norden nach Süden und von Osten nach Westen kreuzten. Sie hielt nur drei oder vier Secunden an, aber den Schwingungen, die einander entgegengesetzt waren und die sich zu bekämpfen schienen, vermochte kein Menschenwerk zu widerstehen. Die Grundvesten der Erde selbst, aus ihren Widerlagern gerissen, zitterten nach, wie die Glieder eines zum Tode getroffenen und verendenden Thieres. Die Rippen des Gebirges schienen geschmolzen, berstend öffnete sich die Ebene und spie Feuer und giftige Dünste aus. Seen dunklen Wassers flossen, wo Wiesen gegrünt hatten, Abgründe thaten sich auf unter Palästen und Bergestrümmer rollten in die Thäler nieder.

Noch einmal, ehe der Staub der Verwüstung seinen Schleier über Caraccas wirft und unserem Blicke die verstümmelten Opfer des Erdbebens und die Stadt verbirgt, die in wenigen Secunden aus einem blühenden Sitze der Macht und des Reichthums in einen elenden Trümmerhaufen verwandelt ward, noch einmal kehren wir in die Vergangenheit zurück, von der uns noch keine größere Entfernung trennt, als der Zeitraum einer Minute, kaum einer einzigen Minute!

Die Thürme hatten eben die vierte Nachmittagsstunde angeschlagen, als die Mitglieder der Regierung, vom Gouverneur Vales und dem Commandanten der Miliz, dem Marquis von Vallida, empfangen, in den Hof einritten. Die neuen Bataillone standen in einem Viereck aufmarschirt, dem zwei Seiten fehlten, so daß ihre Aufstellung die beiden Schenkel eines rechten Winkels bildete. In diese Ecke begaben sich der Stab des Gouverneurs und die Staatsräthe. Die Regimentsmusik empfing sie mit einem Parademarsche. Der Gouverneur hatte die Linien der Soldaten absichtlich so nahe an das Gebäude gerückt, damit sie dessen Schatten genössen, eine Fürsorge, die ihr Verderben werden sollte, denn die Truppen wurden reihenweise von den über sie

schlagenden Mauertrümmern zerschmettert und die Ruine der Kaserne selbst ward von der Erde verschlungen. Niemand ahnte ein Unheil, am wenigsten ein so unerhörtes, kein einziges Menschenherz hatte ein Vorgefühl seiner gewaltsamen Vernichtung. Nur der Staub und die Sonnenhitze drückte schwer auf den Hof und die Hunde heulten. Aber man meinte, daß sie die Musik der Messinginstrumente mit diesen Klagetönen begleiteten. Die Herren von der Generalität und Regierung gingen alsdann auf die linke Flanke der Aufstellung und von dort gegen die rechte hinab. Sie ritten langsam, um alle Glieder der einzelnen Compagnien gehörig ins Auge zu fassen. Ihre Pferde waren unruhig. Sie schnaubten und bäumten sich. Aber es war so heiß und der Schwarm der Insekten so gierig, daß man eben so wenig auf die Aengstlichkeit der Rosse, als auf das Geheul der Hunde Rücksicht nahm. Das Volk folgte von der Seite den Bewegungen der Musternden, die ganz bei ihrem Geschäfte zu sein schienen. Selbst der Marquis von Vallida ließ durch kein Zeichen bemerken, daß sein Geist um ein Hochzeitspaar schwebte, welches vermuthlich jetzt eben vor dem Altare stand.

Da verspürte man plötzlich die erste Erschütterung,

die die Kirchenglocken zum Läuten brachte. Roß und Mann stürzten zu Boden, die Giebel schwankten, die wellenförmige Bewegung der Erde riß schon nieder, was nicht wurzelfest war. Aber unmittelbar darauf und ehe noch ein Kommando ertheilt worden, welches die Truppen aus der todesgefährlichen Nähe der Gebäude zurückzog, kam die zweite, länger anhaltende Erschütterung. Der Boden glich, wie erwähnt, dabei einer aufsiedenden Flüssigkeit und die Gebäude begruben, was sie im Zusammensinken erreichten.

Der dritte und furchtbarste Stoß fand auf diesem Platze schon nichts mehr zu zerstören. Nur wenige Einzelne von den Truppen, die zufällig weiter vorwärts standen, und das Volk, welches den Mittelpunkt des Hofes eingenommen hatte, waren noch am Leben. Alles aber verschwand unter dem aufwirbelnden Staube und bei einem gräßlichen Wehgeschrei, zu dem das Gewimmer der Verwundeten und halb Verschütteten den Grundton bildete.

In der Finsterniß, die jetzt den Umkreis der Zerstörung umhüllte, ras'ten die Pferde, ihrer Reiter ledig, über den Hof und zerstampften die Körper der Verletzten wie der Unversehrten. Zu den grenzenlosen Gefahren, die bereits überstanden waren, kam

die, im Staube zu ersticken, oder von den Dämpfen getödtet zu werden, welche die Erde aushauchte. Die Geretteten freuten sich kaum über ihre Rettung, denn sie wußten noch nicht was sie verloren und zitterten jeden Augenblick, den haarsträubenden Donner des Erdbebens von Neuem zu vernehmen und nach einer längern Marter umzukommen, wie die Tausende, deren Todesseufzer die Luft erfüllten.

Das geschah am 26. März Nachmittags 4 Uhr 7 Minuten zu Caraccas. Das war der Grüne Donnerstag des Jahres 1812, der nicht allein die Hauptstadt von Venezuela, sondern auch die Kreise von Varinas und Maracaibo, der die Städte la Guayra, Mayquetia, S. Felipe und Merida zerstörte, der alle angrenzenden Orte und Landschaften in Schrecken und zum Theil in einen ähnlichen Zustand des Elendes versetzte, wie Caraccas. Die Wirkungen des Erdbebens, dem, außer einer Erschütterung im December 1811, kein Warnungszeichen vorausgegangen war, erstreckten sich über ein ungeheures Gebiet und wurden selbst in Bogota und Honda, in einer Entfernung von anderthalbhundert Meilen von Caraccas empfunden. Mit eigensinniger Laune überging es manche nahe gelegene Gegenden. In den Ebenen von Calabozo und am Apure merkte

man von dem Erdbeben selber nichts, hörte aber ein Knallen in der Luft, gleich als ob schweres Geschütz abgefeuert würde. An einigen Orten rüstete man sich gegen den Feind, dessen Kanonen man vernommen zu haben glaubte. Auch in Caraccas ward einen Monat nach dem Erdbeben, am 30. April, ein heftiger Donner bei unbedecktem Himmel gehört. An demselben Tage brach der 3000 Fuß hohe Vulkan von St. Vincente aus, der seit beinahe einem Jahrhundert keine Lava ausgeworfen hatte und in dessen unterirdischen Canälen wahrscheinlich die geheimnißvolle Ursache des Erdbebens von 1812 zu suchen sein möchte.

8.

Die Nacht nach dem Erdbeben.

Es ist ein wunderbares, nirgend zu berechnendes Schicksal, welches über den Menschen waltet. Diejenigen, die an ihrer Rettung verzweifelten, indem sie sich vergebens durch den wilden Troß zu zwängen suchten, der gleichzeitig die Ausgänge der Kathedrale zu gewinnen strebte, eben Diejenigen, die sich endlich, den Einsturz des massiven Gewölbes erwartend, in das furchtbare Loos ergaben, dem sie nicht zu entfliehen vermochten, und, die Altäre umfassend, nur um einen leichten Tod und um Gottes Gnade im Sterben flehten, eben diese blieben unversehrt. Waren es die gewaltigen Strebepfeiler, welche die Kathedrale von Caraccas noch heute stützen, oder ist sie auf Erdschichten erbaut, die sich weniger empfänglich für die elektrischen Strömungen eines Erdbebens

zeigen: während die Kirchen der Dreifaltigkeit und der hohen Gnaden, die von funfzehn Fuß hohen Pfeilern getragen wurden und eine Höhe von 150 Fuß erreichten, mit allen den Menschen, die sie enthielten, in einen Trümmerhaufen zerschmettert lagen, über den ein Mann von mäßiger Größe hinwegblicken konnte, blieb die Kathedrale stehen. Viele von den Personen aber, die sich im Freien bergen wollten, eilten eben dadurch ihrem Untergange entgegen.

Die letzten Stöße des Erdbebens waren vorüber; aber die Staubwolke verdüsterte die an sich dunklen Fenster der Kirche noch mehr und während die Hunderte in der Kathedrale vor der Wiederholung der unterirdischen Bewegung zitterten, glaubten sie, die Sonne sei verloschen und das ganze Weltall nehme Theil an dem Vernichtungskampfe. Noch war ein Jeder weit entfernt, sich für sicher zu halten. Wer noch Kraft besaß, raffte sich auf und tappte durch die Gänge und Betstühle nach einer der Thüren hin, die jetzt schwer zu entdecken waren, da sie kein glänzender Lichtstrahl mehr bezeichnete. Geistliche im Meßgewande waren von den Stufen der Altäre herabgeschleudert worden und riefen, durch das Schiff irrend, die Namen der Heiligen an, wozu die Menge

ihr: „Ora pro nobis“ stöhnte. Manche von den Eingeschlossenen hatten in der unsäglichen Angst der Katastrophe den Verstand verloren. Sie meinten, sie seien gestorben und im Begriffe in's Fegefeuer versetzt zu werden, oder sie hielten auch wohl ihren gegenwärtigen Zustand für das Fegefeuer selbst. Stärker aber, als ihr Gewinsel, stärker als die Anrufung der Heiligen und das Ora pro nobis war eine Stimme, in der man leicht den Bußprediger vom Vormittage wiedererkannte.

„Ich habe es verkündet und das Gericht ist erschienen! Wehe über Dich, Volk von Caraccas!“

Auch die Geisteskräfte dieses Mannes hatten gelitten. Seine Beredtsamkeit beschränkte sich auf diese beiden Sätze, die immer in demselben schauerlichen Tone und mit dem nämlichen schneidenden Accente wiederkehrten.

Für eine geraume Weile hatten Alle Alles vergessen, außer der Nähe des Todes. Niemand dachte daran, daß er Verwandte, Freunde, Geliebte habe. Die Aussicht auf einen gewissen Untergang erstickte jede andere Idee. Die Personen des Brautzuges hatten sich zerstreut, ein jedes Einzelne war instinktmäßig auf seine Rettung bedacht gewesen. Nur zwei Menschen von ihnen hatte das Schrecken vereinigt,

anstatt sie zu trennen. Donna Paula lag besinnungslos auf dem Teppiche, Don Escudero krümmte sich neben ihr. Ein schwerer silberner Armleuchter war vom Altare herabgeworfen worden und auf die Schulter des Bräutigams gefallen. Der Verwundete war nicht im Stande, sich zu erheben und nahm so den Platz neben seiner Braut ein, den ihm der Priester so eben für ein ganzes Leben hatte anweisen wollen.

Als die Finsterniß zwar noch immer fortwährte, aber der Donner in den Eingeweiden der Erde doch schon seit einigen Minuten schwieg, rief ein Weib in den kläglichsten Modulationen eines verzweifelnden Mutterherzens den Namen „Paula, Paula!“ Eine Gestalt wankte der anderen entgegen.

„Ich weiß den Altar nicht wieder aufzufinden!“ antwortete eine zweite weibliche Stimme. „Dort muß sie liegen.“

„Josefa, Du bist es?“ — versetzte es darauf, — „Du lebst, — führe mich zu meiner Tochter — zu ihrem Leichname, wenn sie mir schon in den Himmel entrückt ward — ach, sie war das beste und gehorsamste Kind ihrer Aeltern — führe mich zu ihr, damit mich der Tod an ihrer Seite treffe.“

Der Haß, so alt und fest er auch war, auf dem Stolze, der Selbstsucht und allen Vorurtheilen eines langen Lebens fußend, war in diesem Augenblicke verschwunden. Nicht zwei Feinde, zwei vor Schrecken bebende Menschen begegneten einander, der Eine dem Anderen seine Schwäche als Stütze bietend. Die Gräfin lehnte sich an die Seite Josefa's und nachdem sie sich etwas ausgeruht, fuhr sie fort, in Gemeinschaft mit der Mulattin nach ihrer Tochter zu suchen.

Kein Luftzug führte den Staub über Caraccas hinweg. Die Wolke stand lange unbeweglich, bis sie nach und nach in sich zusammenfiel. Das Gebäude, welches dem Erdbeben getrotzt, hatte sich jetzt ein gewisses Vertrauen auf seine Unzerstörbarkeit im Volke erworben. Einige fesselte die Heiligkeit des Ortes, die ihnen Trost gewährte. Viele Andere kehrten an den Thüren wieder um, von dem Staube zurückgescheucht, der ihnen beinahe die Möglichkeit zu athmen benahm, und als sich die mehlige Masse niederschlug, dämmerte es auch wieder durch die oberen Fenster der Kirche.

Jetzt fanden Donna Luisa und Josefa den Altar, nach welchem sie in ihrer Verwirrung bisher vergebens umhertasteten. Don Escudero lag noch am Boden, aber Paula saß neben ihm.

„Sie ist gerettet!“ schrie die Gräfin auf und schloß das Mädchen an ihre Brust. „Auch wird es wieder Tag und der Himmel wendet uns von Neuem seine Gnade zu.“

Mit einem unheimlichen Blicke starrte Paula auf ihre Mutter:

„Ich hab' ihn nicht erschlagen —“ sagte sie, auf den Verwundeten deutend, „auch will ich ihm das Band nicht vom Halse knüpfen. Ich habe schon ein Band, welches Er mir gab und das ich um keinen Preis mit einem anderen vertausche.“

„Sie hat das Bewußtsein verloren!“ versetzte Donna Luisa, ihre Tochter noch heftiger umklammernd. „Der Schrecken hat sie ihres Verstandes beraubt, wie uns Alle!“

Aber Josefa konnte den Anblick Paula's nicht ertragen, der ihr um so gräßlicher erschien, je heller ihn nach und nach die zurückgegebene Sonne zu beleuchten anfing. Ihre weichen Züge waren ehern geworden, ihre Augen hatten einen todten und dennoch tief eindringenden Glanz.

„Kennst Du Deine Freundin nicht mehr?“ rief ihr die Mulattin zu. „Hörst Du, wer mit Dir spricht, Paula?“

Paula nickte mit dem Kopfe: „Ich kenne Dich gar wohl, Du liebst ihn so heiß, wie ich selbst," fügte sie ohne allen Ausdruck von Gefühl hinzu; „aber den Mann kenne ich nicht, der sich zu meinen Füßen windet, und es ist mir doch, als hätte er andächtig an meiner Rechten gekniet, als der Donner erkrachte."

„Freilich, meine Tochter, freilich!" sagte Donna Luisa, erfreut über dies erste Zeichen der rückkehrenden Geisteskraft. „Es ist Don Escudero, Dein Gemahl!"

Ein schallendes Gelächter erfolgte, welches fast einen eben so entsetzlichen Eindruck auf die Personen hervorbrachte, als wenn sich das Erdbeben erneuert hätte.

„Ich wußte es längst, daß Ihr mich mit dem Tode vermähltet!" entgegnete sie dann. „Aber dennoch fürchte ich, daß Escudero noch lebt! Er zuckt, er bewegt sich, er faßt nach mir — ach helft mir vor ihm, guten Leute!"

Die irrsinnige Braut zog sich scheu und hastig von dem Körper des Verwundeten zurück. Josefa eilte hinweg, der Gräfin die Sorge für ihren Schwiegersohn und die geisteskranke Tochter überlassend.

Draußen war es indessen wenigstens hell genug geworden, um das Feld der Zerstörung, wenn auch

noch nicht übersehen, doch betreten zu können. Neun Zehntheile der Stadt hatte die gänzliche Verwüstung betroffen und die Häuser, welche nicht einstürzten, waren so verschoben und zerrissen, daß sie Niemand mehr bewohnen konnte. Nur Trümmerreihen machten die Richtung der ehemaligen Straßen erkennbar. Außer **10,000** Verschütteten, erzählt Alexander von Humboldt, wurden Viele schwer verwundet. Den Verlust an Menschen durch dieses Erdbeben gibt derselbe Reisende für Caraccas allein auf **12,000** an; ein Viertheil der Bevölkerung, welches durch das furchtbare Ereigniß zu Grabe ging!

So lange Josefa im Inneren der Kirche war, hatte ihr von der Wirkung, die das Erdbeben draußen äußern könne, nur ein flüchtiges und undeutliches Bild vorgeschwebt. Sie hatte in ihrer Abgeschlossenheit die höchste Gefahr erblickt, ihr Mitgefühl war dann auf die Personen übergegangen, die dasselbe Loos in demselben Raume mit ihr theilten, und wenn sie sich eine Vorstellung von dem schuf, was draußen geschah, so war es eine solche gewesen, die ihr jeden Zustand günstiger erscheinen ließ, als die Nothwendigkeit unter dem Gewölbe der Kathedrale auszuharren.

Der Anblick aber, den der Platz um die Kirche darbot, war ein Gemälde des unsäglichsten Jammers

und ihm glich das Ansehen der ganzen Stadt. Ohne sich um die Unglücklichen zu kümmern, die sich mit zerbrochenen Gliedern aus den Ruinen hervorzuarbeiten suchten, und welche die Vorübergehenden mit herzzerreißender Bitte um Hilfe anflehten, ohne auf die Leichen zu achten, die ihr Fuß überschreiten mußte, stürzte das Mädchen der Straße zu, wo das Haus des Marquis von Vallida stand und wo sie ihre Mutter verlassen hatte. Die Angst gab ihr Flügel. Nicht die Trümmern, die den Weg versperrten, nicht das herüberhangende Gebälk, welches sich auf sie zu senken drohte, hielt sie auf. Athemlos langte sie in der Gegend an, wo sich der Palast erhoben hatte. Er war aus Steinen aufgeführt gewesen und schon darum vollständiger zerstört, als alle Nachbarhäuser, die aus leichterem Material errichtet waren. Kaum war noch der Ort zu unterscheiden, wo er gestanden.

Niemand von den Dienern, dem zahlreichen Gesinde war zu sehen. Kein Laut antwortete auf den Ruf des Mädchens. Auch in dieser Hinsicht war das Haus eine Ruine. Aber vielleicht hatten sich alle Bewohner zeitig genug gerettet und waren aus dem Umkreise der Stadt hinaus in's Freie entflohen. Die Gedanken Josefa's ergriffen diese Hoffnung mit

Eifer und sie fragte sich jetzt, wo sie Don Rodriguez aufsuchen könne. Auch von ihm nirgends eine Spur! Da seit einiger Zeit wieder Erderschütterungen empfunden wurden, so rettete sich noch immer Alles außerhalb der Thore, oder auf die größeren Plätze der Stadt. Wahrscheinlich war auch er dem allgemeinen Zuge gefolgt.

Unter den Tausenden, durch die sich Josefa außerhalb der Stadt und an dem Bette des Guaynaflüßchens hinwinden mußte, war es schwer, Einzelne herauszufinden. Endlich begegnete sie einem Diener, der zu den Hausgenossen des Palastes in Caraccas gehörte. Mit Entsetzen vernahm sie von ihm, daß Niemand das Haus so schnell habe verlassen können, als er und wer zufällig mit ihm im Hofe gewesen. Von allen Uebrigen, so wie von Donna Magdalena selbst glaubte er, daß sie unter dem zertrümmerten Gemäuer begraben lägen.

Je größer das Unglück, desto höher steigt die Kraft des Menschen, es zu ertragen. Ein gewöhnliches und vereinzeltes Mißgeschick wirft uns zu Boden, unter den gewaltigeren Schlägen des Schicksals aber wetteifert unser Muth mit der Höhe des Leidens, welches uns auferlegt wird. Donna Josefa ward von der allgemeinen Wehklage, die rund um

sie erschallte, von den Scenen der Verzweiflung, auf die ihr Auge fiel, wohin sie es auch richtete, und selbst durch die Nachricht von dem Tode Donna Magdalena's nicht so sehr außer Fassung gebracht, daß sie die richtige Beurtheilung der Verhältnisse verloren hätte. Als sie aber unmittelbar nach dieser Schreckensbotschaft erfuhr, daß sich selbst die Truppen und die bei Gelegenheit der Musterung neben ihnen versammelten Personen nicht zu retten vermocht hätten, brach ihr lange verhaltener Schmerz in laute Klagen aus. Sie sank unter einem Baume nieder und ihr Schluchzen vermischte sich mit dem Jammergeschrei der Tausende, die den Verlust von Aeltern, Kindern und Freunden, so wie die Hilflosigkeit beweinten, in die sie sich plötzlich versetzt sahen.

Indessen war der Tag verstrichen und es ward Nacht. Welch' eine Nacht!

„Die dichte Staubwolke," sagt der berühmte Reisende, auf dessen Gewährschaft wir uns oben beriefen, „welche sich anfänglich über die Trümmern erhob und das Unglück mit einer Nebelkappe überzog, war niedergeschlagen, die Erderschütterungen hatten aufgehört und die Nacht war hell und ruhig. Der fast volle Mond beleuchtete so freundlich wie sonst die Silla, aber die Freundlichkeit des Himmels

bildete einen furchtbaren Gegensatz gegen das große Grab der Erde. Mütter trugen Kinderleichen in den Armen, hoffend, sie wieder zu beleben; Brüder suchten ihre Schwestern, Kinder ihre Aeltern, ein Freund den Freund, den Bräutigam die Braut, den Gatten die Gattin. Alles drängte sich klagend und suchend zwischen den Schuttreihen hindurch. Die unter dem Schutte Begrabenen riefen die Vorbeigehenden um Hilfe an, und über 2000 wurden auch noch halb lebend halb todt hervorgezogen. Alles strengte sich an, den Unglücklichen zu helfen; aber es fehlte ganz dazu an Werkzeugen. Mit den Händen mußte man graben und scharren, die Verwundeten hervorzuziehen." So war die Nacht vom Donnerstage zum Charfreitage.

9.

Unter den Todten.

Zu dem Hofe, wo die Musterung gehalten worden war, führten keine Eingänge mehr. Die eine Seite versperrte der Abgrund, welchen das Erdbeben aufgerissen hatte, die übrigen Thore waren durch herüberfallende Trümmern verrammt. Wer sich aus dem weiten Raume, um welchen der Tod seine Grenzen mit Leichen und Ruinen zog, geflüchtet hatte, der war über den Schutt geklettert, der niedrig genug lag, um dies Vorhaben nicht sehr zu erschweren. Aber dennoch war nicht alles Leben unter der Verwüstung erstorben und als die Nacht kam, ward das Gewimmer unter den Ruinen immer ängstlicher, denn Mancher erwachte erst jetzt aus einer schmerzlosen Ohnmacht, um sich unter Trümmern wieder zu finden, die ihn nur verwundet und ver-

stümmelt, nicht getödtet hatten. Es war ein grauenvoller Chor, den diese zerstreuten Klagetöne bildeten. Hier schrie die Verzweiflung auf, dort ächzte die letzte schwache Lebensregung ihre Seufzer aus, und von den lebendig und zum Theil selbst wohlbehalten unter dem Mauerwerk und Gebälk Vergrabenen erschollen nur erstickte Jammerlaute, mit dem Schalle vermengt, den die Anstrengung verursachte, sich aus den engen Särgen zu retten.

In der Ecke des Hofes, wo sich der Stab des Gouverneurs in dem Augenblicke befand, als das Verderben mit der rasenden Schnelligkeit einbrach, die jede Flucht unmöglich machte, erhob sich ein Haufen von Ruinen, der hier mehr Menschenleben gemordet hatte, als an jedem anderen Platze. Hier war der Knäuel der Menge am verwirrtesten und dichtesten gewesen, auf welchen das Erdbeben die Wände der Gebäude stürzte, und eine Lache von Blut floß in die Vertiefungen des Bodens ab. Ein Pferd stand bei einer hingestreckten Gestalt, die sein Reiter gewesen zu sein schien, und senkte von Zeit zu Zeit die Nüstern herab, um den Mann zu beschnubbern, der abwechselnd ein unterdrücktes Winseln, welches ihm der Schmerz abpreßte, hören ließ, abwechselnd den abgekürzten Namen: „Rodri!

Rodri!" rief, ohne daß eine Antwort darauf erfolgte.

Der Mond war so hoch gestiegen, daß sein Licht fast senkrecht in die Höhlungen der Trümmermasse fiel. Der Mann, den das Pferd mit der Aeußerung einer gewissen Anhänglichkeit an die Person seines Reiters bewachte, wobei es selbst den instinktmäßigen Widerwillen überwand, den dem Thiere der Blutgeruch am Boden verursachte, konnte jetzt deutlich als der Neger Vincente erkannt werden. Ein Balken lag neben ihm, unter dem er sich hervorgerungen hatte, und seine Kleidung war mit Staub und Blut bedeckt, seine Augen geschlossen, wenn er nicht gerade den vergeblichen Versuch, sich aufzuraffen wiederholte, den das Roß allemal mit einem freudigen Wiehern begrüßte. Als aber auch dieses Zeichen des noch vorhandenen Lebens endlich ausblieb und der Neger nur noch manchmal, wie im Traume, sein: „Rodri! Rodri!" jammerte, sprang das Pferd fort und durchmaß den Hof einige Male, wobei seine Bewegungen, durch das Anschlagen der Steigbügel gereizt, wieder wild und blos thierisch wurden.

Die Sorge für Verwandte und Freunde hatte nach einiger Zeit auch in diesen Hof eine Anzahl von Leuten geführt, die sich damit beschäftigten, die

Leichen zu untersuchen und dem Wimmern der Verwundeten nachzugehen. Aber ihre Menge war zu gering, um den weiten Raum bewältigen zu können. An jedem Punkte, nach dem man sich wendete, gab es Arbeit, und gerade in die Ecke, wo Vincente lag, hatte sich noch Niemand verloren. Da erschien eine neue Abtheilung von Hilfeleistenden. Sie setzte, wie ihre Vorgänger, über die Trümmern, und eine Dame, die sich an ihrer Spitze befand, klomm, Allen voraus, über die Ruinen. Das Pferd trabte ihr entgegen, indem es von einer bekannten Stimme angelockt zu werden schien.

„Es ist aus dem Stalle des Marquis!“ rief Josefa den Nachfolgenden zu. „Vielleicht leitet uns sein Gang nach dem Orte hin, wo Don Rodriguez hielt. Ich besinne mich, Vincente ritt den Rappen.“

Das Pferd zeigte in der That, sei es absichtlich, oder zufällig, den Ankommenden den Weg an, den sie zu nehmen hätten, um in Vincente's Nähe zu gelangen. Aber sie fanden einen Sterbenden. Der treue Neger hatte kaum noch so viel Kraft, um Josefa mit der Hand die Richtung anzudeuten, wo Don Rodriguez liegen mußte, dann wendete er sich auf die Seite und erwartete den Tod.

Obschon wenig Hoffnung vorhanden war, gerade hier einen Lebenden unter dem Gerölle des schweren Mauerwerks hervorzuziehen, so wollte Josefa den Platz doch in keinem Falle verlassen, ohne den Körper des Marquis aufgesucht zu haben, und die Freude, die sich in Vincente's Zügen gemalt hatte, als er die Mulattin neben sich gewahrte, galt ihr als ein Zeichen, daß der Neger die Rettung seines geliebten Herrn noch für möglich halte. Ohne ihm mit ferneren Fragen beschwerlich zu fallen, griff man das Werk an und räumte die Holzsparren und den Schutt auf die Seite, so rasch sich dies mit den geringen Hilfsmitteln thun ließ, über die man gebieten konnte.

Der Erfolg war das Auffinden mehrerer Leichname und selbst einiger Menschen, in denen das Leben noch nicht ganz erloschen war, für die man aber bei dem gänzlichen Mangel aller Nahrungsmittel, Arzeneien und selbst der Leinwand zum Verbinden nicht viel mehr thun konnte, als daß man sie von den Lasten befreite, die auf sie gestürzt waren, und in eine bequemere Lage brachte. Tiefer in dem Schutte traf man auf ein Pferd, unter welchem der Reiter lag. Das Pferd war aufrecht stehen geblieben, und die Trümmern, die auf dasselbe und neben ihm zusammengestürzt waren, hatten es

nicht zu Boden sinken lassen, sondern vielmehr fest in seine Stellung eingepreßt. Sein todter Körper bildete eine Art von Dach für den Menschen unter dem Bauche des Rosses. Die Füße des Mannes ragten hingegen in den Schutt hinein, und als man das Pferd entfernt hatte, bemerkte man auch eine tiefe Wunde an dem Kopfe des Verschütteten, die offenbar von einem Huftritte herrührte.

„Wenn das nicht der Federhut des Marquis von Vallida ist, dessen Diamant-Agraffe wir beim Stiergefechte bewunderten, so kann ich einen Edelstein nicht mehr von einer Glasscherbe unterscheiden," sagte einer der Männer, die bei der Arbeit halfen, indem er einen Hut emporhob und gegen das Mondlicht hielt.

Aber Josefa war schon vorher zu Häupten des Ausgegrabenen angelangt und sein Kopf ruhte in ihrem Schooße.

„Er ist noch warm," — rief sie — „auch perlt noch Blut aus der Wunde, was ja wohl für ein Merkmal des Lebens gilt. Räumt den Schutt hinweg, der seine Füße bedeckt. Ihr habt ihn ja Alle geliebt, den Marquis, und Ihr wißt recht gut, daß, wenn er verloren wäre, das Volk auch den Verlust seines treuesten Freundes zu beklagen hätte!"

Das innere Beben, welches das Mädchen nöthigte, ihre Aufmunterung zur Eile bei diesen Worten abzubrechen, sprach deutlicher aus, als jeder andere Ausdruck es vermocht hätte, wie tief der Schmerz war, der Josefa bei dem Anblicke ihres Bruders durchwühlte. Sie sammelte jedoch alle ihre Stärke und während sie sein entstelltes Antlitz von der Blutkruste reinigte, mit der es überzogen war, gelang es dem rastlosen Eifer der Arbeiter, die Trümmern hinwegzunehmen, die auf den unteren Theil des Körpers gefallen waren.

Man trug den Marquis hierauf aus dem Bereiche des Schutthaufens, ohne daß Josefa ihren Platz zu Häupten des erstarrten Mannes aufgegeben hätte, und legte ihn neben Vincente an den Boden.

„Rodri, mein lieber Don Rodri —" stammelte der Sterbende, sein treues Auge zum letzten Male aufschlagend. „Lebt wohl! Denn Ihr werdet leben, das sagt mir meine Hoffnung." Und mit dieser Hoffnung verschied der Neger.

Während sich Einige mit der Mulattin anstrengten, den todten Körper durch die Mittel zu beleben, die den Umständen nach irgend anwendbar waren, durchmusterten Andere das Bollwerk der Trümmern

seiner ganzen Ausdehnung nach, um den Weg zu entdecken, auf dem man die Verwundeten am leichtesten aus dem Hofe bringen könnte. Endlich vereinigten sie sich mit einer zweiten Partei, um einen schmalen Ausgang zu dem Zwecke herzustellen, was ohngefähr die Zeit einer Stunde erforderte.

Unterdessen war es gelungen, den Marquis, wenn auch nicht aus der Betäubung zu erwecken, in die ihn die Kopfverletzung versetzt hatte, doch zu einem bewußtlosen Leben zu ermuntern. Sein Mund athmete wieder und der Umlauf des Blutes that sich in schwachen Pulsschlägen kund. Mit einem Entzücken, als ob damit schon die vollkommene Rettung des Bruders erreicht sei, begrüßte Josefa diesen Erfolg, und keine Mutter hätte mit größerer Angst neben der Bahre ihres verwundeten Kindes hergehen können, als die Sorgfalt der Mulattin jeden Schritt der Träger und jede scheinbare Bewegung des Verletzten überwachte, nachdem man seinen Körper auf untergebreitete Stangen gesetzt hatte, um ihn so, von den Armen eines Dieners umfaßt und aufrecht erhalten, aus der Stadt zu tragen.

Zum Glück hatte das Landhaus am Ananco, vielleicht durch seine höhere Lage begünstigt, die

Schwingungen der zerstörenden Naturgewalt nicht in solcher Heftigkeit verspürt, als die Stadt. Nur einzelne Risse in den Wänden zeugten von der Wirkung des Erdbebens und das Wasser des Springbrunnens war ausgeblieben, da die Röhrenleitung verschüttet worden war.

Kein Unfall ist im Stande, ein größeres Mißgeschick über einen Landstrich zu beschwören, als ein Erdbeben. Denn während Feuersbrünste immer nur einzelne Orte und Ueberschwemmungen einzelne Gegenden treffen, und selbst wenn sich die Fluthen über weite Niederungen verbreiten, stets ein höher gelegener Boden in der Nähe bleibt, von wo man den Unglücklichen zu Hilfe eilen, ihnen Aufnahme gewähren, sie mit Menschenkräften und Nahrungsmitteln unterstützen kann, zerstörte das Erdbeben von Caraccas in wenigen Augenblicken ganze Bezirke, so daß jedes Dorf, jede Stadt auf sich selbst angewiesen und ohne Hoffnung auf den Beistand seiner Nachbaren war.

Die Kranken und Verwundeten hatten kein Obdach. Die Quellen stockten während der nächsten Tage und die Kanäle, die der Stadt das Trinkwasser zuführten, waren zerstört. Geräthe und Betten lagen

unter den Trümmern, alle Vorräthe von Lebensbedürfnissen waren zu Grunde gegangen, Hunger und Mangel aller Art traten an die Stelle des Ueberflusses, der bis dahin in der reichsten Hauptstadt der neuen Republick geherrscht hatte, und zu der Trauer um die Verluste Tausender von Menschenleben gesellte sich das grenzenlose Elend nackter Hilflosigkeit. Dem Hunger ward erst spät durch Zusendungen von der Küste her gesteuert, und um ansteckende Seuchen zu verhüten, errichtete man Scheiterhaufen in den Straßen und verbrannte die Leichname. Zu diesem Geschäfte waren mehrere Tage erforderlich und dennoch konnten dadurch die Krankheiten nicht vermieden werden, die aus der Ueberfüllung einzelner geretteter Gebäude mit Verwundeten, durch Entbehrungen und durch die gänzliche Veränderung des gewohnten Lebensganges entstehen mußten.

An die fernere Rüstung zum Kriege, an den Ersatz der verlornen Bataillone konnte nicht gedacht werden. Die Behörden, die noch ihr Ansehen behaupteten, mußten ihre Wirksamkeit auf die nothwendigsten Maßregeln zur Wiederherstellung der inneren Ordnung und auf die Abwendung neuer und anderer Gefahren in der Heimath beschränken. Wohl-

habende Provinzen, deren Macht den Zorn des Mutterlandes wohl herausfordern konnte, waren eine ungeheure Ruine geworden, und wenn auch Anfangs ein edler Wetteifer alle Volksklassen und Parteien mit einander dazu verband, sich durch gemeinsame Anstrengung das unermeßliche Leiden mildern zu helfen, wenn auch für jetzt alle Feindschaften vergessen, selbst geheime Verbrechen gestanden und verborgene Betrügereien von der Gewissensangst ihrer Urheber aufgedeckt wurden, so konnte doch dies Alles nur als Folge des ersten Schreckens gelten. Die Armee Miranda's ward härter von Monteverde als zuvor bedrängt. Die Exercierplätze des Landes waren plötzlich verlassen, das Unglück rief die Einwohner dafür in die Kirchen. Aber während Andere, denen das entsetzliche Ereigniß den Verstand geraubt hatte, wahnsinnig blieben und unter den Trümmern umherliefen, trat der Bußprediger wieder täglich auf die Kanzel und wiederholte mit der Beredtsamkeit der Thatsachen seine Hindeutung auf das göttliche Strafgericht. Das gemeine Volk glaubte daran, daß nur sein Abfall von Spanien die Ursache des gegenwärtigen Elends sei, die höhere Geistlichkeit gewann auch höherstehende Personen für diese Ueberzeugung, oder wenigstens für den Anschluß an die alte Fahne. Ganz schlechte

Gemüther waren noch härter und verstockter geworden, als zuvor, und nach dem plötzlichen Untergange seines Wohlstandes mußte Caraccas auch den Untergang seiner Freiheit befürchten. Denn schon zitterten die Feigherzigen der Nation und erwarteten, ohne Widerstand vorzubereiten, die Annäherung der Spanier an die Hauptstadt.

10.

Zertrümmerte Hoffnungen.

Kein Unglück kommt vereinzelt und die verderblichste Folge des Erdbebens war für Caraccas der Verlust des Muthes. Die Kraft der Bürger, die jetzt das Aeußerste hätte leisten sollen, erlahmte, der Eifer der Feinde wuchs und der Einfluß der Geistlichkeit, die durch die Rückkehr der Spanier wieder in den Besitz ihrer alten Macht zu gelangen, die Inquisition und was mit diesem furchtbaren Gerichte zusammen hing, von Neuem hergestellt zu sehen hoffte, war stärker, als das Beispiel einzelner großherziger Männer. Selbst ein Seesieg, den die Flotte der Republikaner an der Mündung des Orenoko erfocht, und welche Niederlage dem Feinde eine Fregatte kostete, richtete den gesunkenen Muth nicht wieder auf. Von dem Heere bei Valencia liefen nachtheilige Gerüchte um. Schon hieß es, der Präsident

selbst, nebst der hohen Junta, werde gezwungen sein, in dem Gebiete der nordamerikanischen Freistaaten Schutz zu suchen.

Um Don Escudero, dessen Aufenthaltsfrist längst vorüber war, kümmerte sich Niemand mehr. Auch die Gräfin del Tesoro war durch das Erdbeben in Vergessenheit gerathen und sie hätte jetzt Caraccas verlassen können, sobald es ihr beliebte, wenn dies anders mit ihren Wünschen übereinstimmend, oder nach dem Befinden der Ihrigen möglich gewesen wäre. Aber sie blieb freiwillig zurück, während Escudero noch immer an der empfangenen schweren Verletzung darniederlag und Donna Luisa fruchtlos Alles versuchte, um die Geistesirre ihrer Tochter zu heilen. Nur ein Mann fehlte im Kreise der Personen, die sonst durch ihr gemeinschaftliches Interesse zusammengehalten wurden: Don Antonio d'Huerta. Niemand wußte, ob und wie er umgekommen sei.

Für die ersten Tage nach dem Erdbeben hatte Donna Luisa auf dem Landhause am Ananco eine Zufluchtsstätte für ihren verwundeten Schwiegersohn und ihre Tochter gefunden. Aber Donna Josefa hatte die Anwesenheit der Gräfin und Paula's kaum bemerkt. Denn außer ihnen waren noch so viele Kranke in dasselbe Gebäude, — eines der wenigen

im Umkreise vieler Meilen, welche bewohnbar geblieben, — gebracht worden, daß Josefa nur ein kleines Zimmer übrig hatte, in welchem sie sich ganz der Pflege ihres Bruders widmete. Sobald es geschehen konnte, verließ Donna Luisa das Landhaus, um ein Unterkommen auf einer Meierei zu suchen, die ihr zugehörte und die gleichfalls nicht ganz zerstört worden war. Dort lebte sie seitdem, und ihr eherner und hochfahrender Sinn schien in einen stillen Gram zusammengeschmolzen zu sein, der durch den Anblick ihrer Tochter, deren Zustand noch keine Wendung zum Besseren genommen hatte, täglich neu erregt und genährt zu werden schien. Die Gräfin war ernst, schweigsam, gleichgiltig gegen Alles, was sich begab, und nur dann, wenn Escudero ungeduldig den Nachrichten von entscheidenden Fortschritten des spanischen Heeres entgegen sah und sich mit Zuversicht über die baldige Wiedereroberung von Caraccas äußerte, nahm sie manchmal einen freiwilligen und wärmeren Theil an dem Gespräche.

Auf dem Landhause am Ananco war die Abwechselung der Tagesgeschichte nicht mannigfaltiger. Der Arzt und der Wundarzt, die den Marquis behandelten, waren die einzigen Personen, die, außer dem Kranken selbst, von Josefa beachtet wurden.

Ihre Aussprüche waren heilige Orakel für das Mädchen. Die Heilung der Beinbrüche ging rascher und glücklicher von Statten, als es die Aerzte selbst erwarteten. Hingegen war die Wunde am Kopfe gewiß nicht ohne Einwirkung auf das Gehirn geblieben, wie aus dem Zustande der Betäubung gefolgert werden mußte, der selbst nach Wochen nur immer erst auf kurze Zeit unterbrochen ward.

Während dieser lichten Augenblicke, wo sich der Geist Rodriguez' seiner Erinnerungen zu bemächtigen und er durch Fragen zu ergänzen suchte, was ihm zur Uebersicht und Erklärung seiner Lage mangelte, war es eine schwere Aufgabe für Josefa, sich den Bitten ihres Bruders zu verschließen, um ihm Auskunft über Dinge zu verweigern, die er zu wissen verlangte, oder sogar, ihn durch Unwahrheiten zu täuschen. Die Aerzte fürchteten mit Recht die größte Gefahr von der Gemüthsbewegung, in welche es den Kranken versetzt haben würde, plötzlich den ganzen Umfang des Unglücks und der Trauer zu erfahren, welches den Staat von Caraccas und seine Familie betroffen hatte. Daher war es Josefa streng vorgeschrieben, ausweichend oder geradezu mit Unwahrheiten zu antworten und ihn erst nach und nach über die wirklichen Verhältnisse zu unter-

richten, je nachdem seine Genesung vorwärtsschreiten würde.

„Warum seh' ich meine Mutter niemals an meinem Lager?“ fragte Rodriguez, als er zum zweiten, oder dritten Male aus seinem bewußtlosen Zustande erwachte.

„Sie ist selbst krank und hat mir daher die Sorge für Eure Pflege überlassen müssen. Seid Ihr nicht zufrieden mit meinen Anstalten?“

Rodriguez versuchte freundlich-dankbar zu lächeln und eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe zu machen. Dann fuhr er fort:

„Aber warum trägst Du Trauerkleider? Sollte die stille Woche noch nicht vorüber sein — und es dünkt mich doch, als hätte ich viel länger denn drei Tage und eben so viel Nächte geschlafen, seit dem Augenblicke, wo mich das Erdbeben zu Boden und unter die Hufe meines Rosses warf.“

„Die Fasten und selbst die Ostern sind in der That vorüber, aber ganz Caraccas trauert um das Unglück, welches das Erdbeben angerichtet hat,“ versetzte Josefa.

„Wie hoch rechnet man wohl die Verluste an Menschen? Ist ein Theil des Regimentes gerettet, vor dem ich mich befand? Wie ist Donna Magdalena

aus unserem Hause in Caraccas entkommen, welches wohl ebenfalls in Trümmern liegt?"

„Die Aerzte halten jetzt noch jede geistige Beschäftigung für schädlich. Auch bewegt Ihr Euch beim Sprechen zu lebhaft —"

„O nein," fiel der Kranke ein. „Ich bin an allen Gliedern so schwer gelähmt, daß ich kaum noch fühle, ob ich Hände und Füße habe, viel weniger daß ich mich damit rühren kann. Woran leide ich eigentlich? Haben mir die Wundärzte nicht übel mitgespielt? Es ist mir, als ob einmal sechs oder acht Personen zugleich damit beschäftigt gewesen wären, mich zu martern."

„Etwas Aehnliches ist nicht wieder zu befürchten," entgegnete die Mulattin. „Die Verletzungen an Euren Füßen sind vielmehr im Begriffe, vollkommen geheilt zu werden, und die Schienen auf das Sorgfältigste angelegt."

„So waren die Füße gebrochen? Beide?" fragte Rodriguez.

„Beide, wenn Ihr es denn wissen müßt. Aber Ihr habt auch schon die Hälfte der Heilung überstanden, und ich bitte Euch nur, recht ruhig zu sein und alle Fragen auf den Augenblick zu versparen,

wo mir die Aerzte eine längere Unterhaltung mit Euch gestatten."

„Du hast recht, gute Josefa. Grüße meine Mutter von mir und wünsche Ihr in meinem Namen eine schnelle und glückliche Wiederherstellung," erwiederte Rodriguez. Josefa verbarg die Thränen, die ihr bei diesen Worten in die Augen schossen. Donna Magdalena war längst im eigentlichen Sinne des Worts eine Handvoll Asche.

„Du wirst es ihr doch gewiß verschweigen, wenn mein Befinden Gefahr hat?" fügte der Kranke nach einer Weile hinzu.

Donna Josefa konnte nicht antworten, oder Rodriguez hätte die Wahrheit aus dem Zittern ihres Tons errathen.

Der Kranke beruhigte sich jedoch nach einiger Zeit, klagte über heftigen Kopfschmerz und schlief endlich wieder ein. Während der Pausen, die die Betäubung in den folgenden Tagen machte, ward Rodriguez zu sehr von den Leiden in Anspruch genommen, die ihm das lange und unveränderte Liegen auf einer und derselben Stelle verursachte, wozu ein Fieber kam, welches die Aerzte als den entscheidenden Moment der Krankheit bezeichneten. Rodriguez ward dadurch

verhindert, seine Gedanken auf etwas Anderes zu richten, als auf ein männliches Ertragen der Schmerzen, die ihn peinigten, und seine Fragen betrafen wenig andere Dinge.

Seit den letzten Wochen war die Regenzeit eingetreten, und wenn sie auch die Verlegenheit derjenigen Obdachlosen vermehrte, welchen es noch immer nicht gelungen war, sich eine neue Behausung zu verschaffen, so kühlte sie doch durch ihre regelmäßigen Gewitter den erhitzten Dunstkreis ab und ließ auch in das Krankenzimmer ihre erfrischende Luft strömen. Das Fieber kämpfte lange mit der jugendlichen Kraft des Verwundeten. Endlich schien aber doch die letztere zu siegen und während sich draußen das Land von Neuem belebte und Blumen und Gewächse selbst über den Trümmern emporsproßten, um die Denkmäler der Zerstörung mit einem grünen Schleier zu bedecken, bereitete sich die Genesung Rodriguez' vor und die Aerzte hofften mit dem Eintritte des tropischen Frühlings auch auf die Herstellung seiner Gesundheit.

Weniger günstig, als die Aussicht des einzelnen Kranken, sich von seinem entsetzlichen Unfalle zu erholen, war die Hoffnung, die man für die Zukunft des Staates hegen durfte. Alle öffentlichen An-

gelegenheiten waren in Verwirrung gerathen, die Kassen leer und keine Hilfsquellen vorhanden, das Papiergeld völlig werthlos geworden, der Gehorsam träge, das Vertrauen des Volkes erschüttert.

Da zog sich Miranda mit einem Theile seines Heeres von Valencia auf Caraccas zurück. Seine Ankunft knüpfte die gelockerten Bande fester, seine Gegenwart richtete den Muth des Congresses der Provinzen von Venezuela von Neuem empor, der ihm am 26. April 1812 die unumschränkte Gewalt eines Diktators übertrug, um alle Zügel des Regiments in feste und energische Hände zu legen. Miranda ward dadurch in den Stand gesetzt, Unterhandlungen in seinem eignen Namen und auf seine Verantwortung mit den fremden Mächten, besonders mit den Nordamerikanischen Freistaaten anzuknüpfen, von denen er Truppen, Kriegsgeräthe und Munition zu erhalten suchte. Er ergriff Maßregeln, eine Nationalarmee zusammen zu bringen, vereinigte sich mit dem Minister des Schatzamtes, Antonio Fernando de Leon, die zerrütteten Finanzen zu ordnen, Banken zu errichten, die dem Nothstande der Bürger zu Hilfe kommen sollten, und den selbstgeprägten Münzen und den Anweisungen der Republick Credit zu verschaffen. In diesem Sinne war die Proklamation

abgefaßt, die er am 21. Mai desselben Jahres aus seinem Hauptquartiere auf dem Feldzuge gegen Coro an die Bürger der verbündeten Provinzen erließ.

Aber schon wurzelte das Uebel zu fest. Die Zwietracht brach inmitten des Kreises von Caraccas aus, gegen dessen innersten Kern der Feind seine Bewegungen lenkte. Vergebens daß die Nordamerikaner, auf die Nachricht von dem Erdbeben, Lebensmittel, Geschütze, Pulver und Geldsummen sendeten, auch ihre fernere Unterstützung versprachen. Schon waren einzelne Glieder aus der Kette gesprengt, welche das wankende Gebäude zusammenhielt. Mit Benutzung des rasenden Aberglaubens der Menge gelang es, das gemeine Volk von der Sache der Freiheit abwendig zu machen. Bestechungen, Hinterlist und Verführung brachten sogar einen Theil der angesehenern Einwohnerschaft auf die Seite der spanischen Partei. Andere ergaben sich einer stumpfen Gleichgiltigkeit, um erst nach dem Ausgange der Dinge ihre Fahne von Neuem zu wählen. Einzelne Städte und Gemeinden reichten den herandringenden Siegern die Hand, und das Werk der Befreiung, welches mit so viel Begeisterung begonnen und mit so edler Mäßigung durchgeführt worden war, schien mit der Vernichtung bedroht.

Dennoch gab Miranda das Vaterland noch nicht auf. Seine Thätigkeit war auf die Wiedererbauung von Caraccas und die Wiederherstellung der übrigen Städte, die durch das Erdbeben gelitten hatten, gerichtet. Alle Gelder, die irgend entbehrt werden konnten, wurden zu diesem Zwecke angewiesen. Dabei setzte er den Krieg gegen Coro fort, suchte Freiwillige unter seine Fahnen zu rufen und die waffenfähigen Bürger zu einer allgemeinen Landesvertheidigung zu vermögen.

Eine Gegenrevolution, die man schon jetzt und in Caraccas selbst wagte, ward unterdrückt. Aber nicht eben so leicht konnten die Ursachen unterdrückt werden, deren Folge dieser Versuch gewesen. Die zweifelhafte Stimmung, die Niedergeschlagenheit währte fort, und als der Diktator die öffentlichen Predigten gegen die Republik bei der Strafe des Hochverraths untersagte, wirkten die Geistlichen im Stillen desto eifriger in ihrem Sinne weiter. Die Masse verwechselte das Zufällige und Wesentliche, so daß sie den traurigen Zustand der gegenwärtigen Verarmung dem neuen Regierungssysteme zuschrieb und sich mit Sehnsucht an die behäbigen Zeiten der Despotie erinnerte. Alles stand auf dem Punkte verloren zu gehen.

Als Rodriguez so weit hergestellt war, daß man ihm die Aufschlüsse, welche ihm bis dahin verweigert worden waren, nicht mehr versagen konnte, erblickte er seine Mutter in einem Grabe, welches sich seit Monaten über ihr zugethan hatte, und die vorher so blühende Republik am Rande des Verderbens. Er wußte nicht, welche Botschaft ihn am tiefsten erschüttere, denn er hatte an seiner Mutter mit aller Liebe eines Sohnes gehangen, und das Vaterland und die Freiheit stets wie seine Mutter geliebt.

Nach Donna Paula fragte er nicht, und Josefa schwieg, um ihre traurigen Mittheilungen nicht noch durch diese Unglücksnachricht zu vervollständigen.

11.

Die Flucht.

Nach einem langen Zeitraume, während dessen der Kranke an sein Lager gefesselt und später auf sein Zimmer beschränkt gewesen war, hatte Don Rodriguez heute den ersten Versuch eines größeren Spaziergangs durch den Garten gemacht. Josefa begleitete ihren Bruder. Der Springbrunnen trieb sein Wasser wieder so lustig in die Höhe, als in früheren, glücklicheren Tagen, die Blumenbeete und Pflanzungen waren so sorgfältig erhalten, als ob die Augen Donna Magdalena's noch immer über denselben wachten, und die Reize einer durch die täglichen Regengüsse mehrerer Monate erquickten und befruchteten Landschaft mußten den Genesenen, der ihres Anblicks so lange entbehrt hatte, mit doppeltem Entzücken erfüllen. Auch schritt Don Rodriguez am Arme seiner Schwester so langsam durch den mittleren

Gang, daß ihm alle Gelegenheit ward, die lebendigen Schönheiten der Natur mit Muße zu bewundern. Jede Pflanze erschien ihm neu, jede Blüthe wie ein Gnadengeschenk des versöhnten Himmels. Dennoch mischte sich so viel Wehmuth in die Gefühle der Freude, daß seine Empfindungen den Charakter einer sehr ernsten Heiterkeit behaupteten, die nicht selten durch die schmerzlichsten Gedanken unterbrochen ward.

Don Rodriguez wollte bis an das Ende des Gartens gehen, um von dort auf das zerstörte Caraccas zu blicken. Die Verluste an Freunden und treuen Herzen, die ihm das Erdbeben gebracht hatte, standen lebendig vor seiner Seele. Von seinen Amtsgenossen waren mehrere bei der Musterung oder durch den Einsturz ihrer eigenen Häuser erschlagen worden, andere beklagten den Tod ihrer nächsten Angehörigen, fast Alle den Ruin ihres Wohlstandes. Wessen Namen sich der Marquis auch nannte, an jeden derselben knüpfte sich die Erinnerung eines Unglücksfalles, Viele waren gänzlich aus dem Reiche der Lebendigen verschwunden. Vor Allem betrauerte er den Verlust seiner Mutter. Aber auch Vincente's zärtliche Fürsorge verdiente das schmerzlich-dankbare Andenken, welches Rodriguez dem alten Diener für immer bewahrte.

„Wir müssen ein ganz neues Dasein beginnen," sagte er zu seiner Begleiterin, „das alte liegt in den Schutt versenkt. Fast Alles, was uns theuer und werth gewesen, ist uns entrissen, und hätte ich auch Dich, meine Josefa, verloren, so wäre mein Herz völlig verwais't. Ich stände auf der Welt wie ein Neugeborner, den seine Aeltern in die Fremde aussetzten."

„Es genügt, Ein Herz sein zu nennen, wenn man es ganz besitzt," antwortete die Mulattin. „Die Liebe Eines Menschen ist die Liebe Aller und zu Allen."

Das Paar trat aus der Umzäunung auf die Straße. Rodriguez wendete den Kopf gegen das Thal hinab, in welchem Caraccas lag. Aber es war nicht die Schwäche der Krankheit, die ihn plötzlich wanken machte, so daß sein Körper der ganzen Unterstützung seiner Schwester bedurfte: ein jäher Schrecken durchzuckte seine Brust. Nur an dem Gebäude der Kathedrale, welches, wie ein Felsenriff die Meereswogen, den Schauplatz der Verwüstung überragte, nur an einzelnen hohen Mauern und Giebeln, die die Ausdehnung des ehemaligen Caraccas bezeichneten, erkannte er die Stadt wieder.

„Gott hat uns schwer heimgesucht!" rief er, sein Auge mit Schauder abwendend. „Es ist kein

Wunder, daß das Volk an seinem Glücke verzweifelt.“

Bald darauf, als der Marquis in das Landhaus zurückgekehrt war, ward ihm ein Besuch des Ministers Antonio Fernando de Leon angesagt, der zunächst nur den Zweck hatte, sich persönlich über das Befinden des Kranken zu unterrichten und ihm im Namen der Regierung den Dank für die bedeutenden Geldsummen auszusprechen, die Don Rodriguez den Kassen des Staates aus seinem Vermögen überwiesen hatte. Der Minister äußerte die Hoffnung, den Marquis bald wieder in der Mitte der Junta zu begrüßen und theilte ihm einige neuere Vorfälle mit, die leider sämmtlich unerfreulicher Art waren. S. Felipe, die Festung, die den Hafen von Puerto Cabello sicherte, war durch Verrath in die Hände des Feindes gefallen, dessen Haufen sich täglich verstärkten, Don Simon Bolivar, der das Fort befehligte, nach la Guayra entflohen.

„Wir sind zu schwach, viele solche Unfälle zu ertragen,“ sagte Don Leon; „sollten die Truppen Miranda's von Monteverde zurückgetrieben werden, so beginnt der Kampf um die Trümmern von Caraccas.“

„Ich werde an diesem Kampfe Theil nehmen,“ betheuerte der Marquis. „Die Milizen, an deren

Spitze ich stand, werden meinem Rufe folgen. Der Feind soll, wenn er sich unserer Hauptstadt nähert, die Bürger in Waffen und bereit finden, nur den Tod mit der Freiheit zu vertauschen."

„So sehr ich Euern Entschluß ehre," entgegnete der Andere, „so fürchte ich doch, daß die Miliz-bataillone nicht mehr zu vereinigen sind. Das Erd-beben hat sie gezehntet, die darauf folgenden Ereig-nisse haben ihre Mannschaften auseinandergestreut. Selbst Miranda räth, über die Bedingungen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, während dessen beide Armeen in ihren gegenseitigen Stellungen ver-bleiben und die Streitsachen Schiedsrichtern vorgelegt und von ihnen vermittelt werden sollen."

„Miranda selbst räth zu Vergleichen?" versetzte der Marquis. „Dann sind unsere Hilfsmittel in der That erschöpft. Aber die Treulosigkeit unserer ehemaligen Tyrannen wird jeden Vertrag vernichten, sobald es ihr Interesse gebietet."

„Don Domingo Monteverde muß sich mit seinem Ehrenworte für die Aufrechthaltung der Bedingungen verbürgen," antwortete de Leon.

„Rebellen sind vogelfrei — und wir gelten für nichts Besseres, als für geächtete Rebellen," wider-legte Rodriguez. „Ein Befehl von den Cortes, und

alle Punkte des Vertrags sind umgestoßen, unsere Häupter dem Henker, die Republik der alten Sklaverei verfallen."

Don Rodriguez hatte den Charakter der Feinde und die Lage der Verhältnisse nur zu richtig beurtheilt. Don Domingo Monteverde rückte bald näher gegen Caraccas heran und verwarf, nachdem sich Miranda's Heer, von panischem Schrecken auseinandergescheucht, fast gänzlich aufgelöst hatte, jeden vermittelnden Vorschlag, der auf etwas Anderes, als auf Unterwerfung hinauslief. Endlich verstand er sich dazu, das Eigenthum und die Unverletzbarkeit der Personen in Bezug auf politische Meinungen zu garantiren. Die Gefangenen beider Parteien sollten in Freiheit gesetzt, Niemand wegen seiner Theilnahme an der Revolution zur Verantwortung gezogen werden.

Gegen den Ausgang des Juli 1812 räumte Miranda hierauf den Spaniern das Feld, welches sie in der That schon eingenommen hatten.

Es war Nacht und selbst der Kummer rastete und der Schmerz, der in den Gegenden heimisch geworden war, die noch vor Kurzem als ein Sitz des Glückes und des Ueberflusses gepriesen worden

waren. Auch auf dem Landhause am Ananco lag Alles in tiefer Ruhe.

Nur Josefa wachte noch, und sie vernahm zuerst das Geräusch, welches durch ein hastiges Klopfen an den äußeren Thorflügel des Hofes erregt wurde. Sie ergriff das Licht, welches noch vor ihr brannte, und ging selbst in die Hausflur hinab, den Thürhüter zu wecken. Bei den Gefahren, die dem Lande und jedem Einzelnen seit dem Anmarsche der Spanier drohten, ahnte ihr nichts Gutes von dem nächtlichen Besuche, und sie war erfreut, in dem Manne, der mit dem zurückkehrenden Thürhüter kam, einen Bekannten, den Hauptmann Paez zu entdecken.

„Es trifft sich sehr glücklich, daß ich schon auf der Schwelle finde, wen ich zunächst suche!" sagte der Eintretende. „Die Ereignisse sind darnach, daß jede Entschuldigung meiner verspäteten Ankunft überflüssig sein möchte. Antwortet mir kurz und bündig, mein gnädiges Fräulein: seid Ihr und Don Rodriguez im Stande, mich sogleich einige Meilen weit nach dem Gebirge hin zu begleiten?"

„Was ist geschehen?" rief Donna Josefa erstaunt. „Mein Bruder hat seit seiner Krankheit kein Pferd bestiegen und ich fürchte, daß er eine

Reise nicht vertrüge, selbst wenn sie in wirthlichere Gegenden hinführte, als nach den Gebirgen und Steppen im Süden."

„Laßt mich mit ihm sprechen, und er wird ohne Zweifel weniger Rücksicht auf seine Gesundheit, die übrigens durch eine mäßige Bewegung an der freien Luft nur gewinnen kann, als auf die Erhaltung seiner Freiheit nehmen."

„Ist seine Person bedroht?" versetzte Josefa erschrocken. „Was wißt Ihr von den Anschlägen seiner Feinde?"

„Alle Achtung vor Eurem Verlangen —" sagte der Anführer der Llanero's, „aber die Zeit ist kurz, wo die Nacht unsere Flucht noch begünstigt, und ich würde doch genöthigt sein, meine Erörterungen vor Don Rodriguez zu wiederholen, wenn er meinem Rathe folgen soll. Genug, die Spanier ziehen morgen in Caraccas ein und das alte Unwesen wird so vollständig wiederhergestellt werden, als es der Satan selbst nur wünschen kann."

Josefa hatte schon den Befehl ertheilt, Rodriguez von dem Besuche des Hauptmanns in Kenntniß zu setzen. „Die Spanier in Caraccas!" erwiederte sie, bei dem blosen Gedanken daran erbebend. „Aber

was können sie Don Rodriguez anhaben? Ist nicht eine vollständige Vergessenheit der Revolution und ihrer Theilnehmer als die erste und einzige Bedingung der Uebergabe gestellt worden?"

Paez pfiff durch die Zähne, um damit auszudrücken, wie wenig er auf die Zuverlässigkeit der Feinde vertraue: „Ich habe Miranda gewarnt — er will nicht weichen, weil er den Vertrag selbst abgeschlossen hat und sich deshalb für verbunden hält, das Loos seiner Freunde zu theilen. Don Rodriguez hat keinen Antheil an den Verhandlungen gehabt, kein Versprechen, keine moralische Pflicht fesselt ihn. Uebrigens hat mich auch eine Person beauftragt, ihm den Wink zur Flucht zu geben, eine Person, die wohl unterrichtet über Alles scheint, was die Zukunft bringen wird."

Der Marquis ließ den Beiden ankündigen, daß er bereit sei, sie bei sich zu empfangen.

„Ihr hattet mich auf Don Escudero und die Gräfin del Tesoeo aufmerksam gemacht," sagte Paez, als er mit Josefa nach dem Zimmer des Marquis ging. „Ich bin gewohnt, meine Zusagen zu erfüllen, und selbst das Erdbeben, wodurch es mir unmöglich wurde, Euren Auftrag zu vollziehen, hatte die Unterredung, deren Ihr mich würdigtet, nicht

aus meinem Gedächtnisse verwischen können. Anfangs waren mir die Personen, die Ihr mir damals bezeichnetet, aus den Augen gekommen. Aber ich fand sie wieder auf, und da ich überdies vor einigen Tagen von Miranda Befehl erhielt, den Grafen del Tesoro mit einer Sicherheitswache zu den Seinigen zu begleiten —"

„Erwähnt den Namen del Tesoro nicht in der Gegenwart meines Bruders!" unterbrach die Mulattin die Mittheilungen ihres Gefährten. „Nachher, wenn es Euch gefällig ist, sobald wir eine Minute allein sind, laßt uns von dem Grafen, der also aus Mexiko zurückgekehrt ist, und von seiner Familie reden."

„Es thut mir leid, Euch diese Bitte abzuschlagen. — Die Sache hängt aber so zusammen, daß ich mich auf gewisse Wahrnehmungen beziehen muß."

Schon war die Thür' erreicht, die das Zimmer des Marquis eröffnete.

„Guten Morgen, General! und wenn es noch nicht Morgen ist, so nehmt meinen Gruß als den Wunsch, daß die Nacht, die auf Caraccas lastet, nicht ewig währen möge. Euer Aussehen ist noch lange nicht so schmächtig, als ich fürchtete, und wenn

Ihr nach Art schlechter Reiter mehr im Sattel und in den Bügeln schwebt, als daß Ihr Schluß nehmt mit den Schenkeln, so werdet Ihr auch einen kurzen Ritt ausstehen können. Die Spanier halten morgen ihren Einzug in Caraccas, und es ist nöthig, daß Ihr ihnen aus dem Wege geht. Der Graf Don Gomez del Tesoro selber räth Euch insgeheim dazu."

„Wo saht Ihr den Grafen? Und woher die Nachricht von dem Einrücken der Spanier? Das Heer soll in der Stellung bleiben, die es vor dem Vertrage hatte, — so lautet das Abkommen," antwortete Don Rodriguez.

„Don Gomez passirte vor drei Tagen unsere Truppen, wenn das Lumpengesindel, welches sich so feig benommen hat, daß wir die Spanier wieder im Lande erblicken, den Namen von Soldaten verdient. Der Obergeneral gab ihm ein sicheres Geleite von Reitern mit. Ich führte sie. Der Graf del Tesoro erkundigte sich unterwegs nach Mancherlei, was sich seit seiner Verbannung und während der Zeit in Caraccas zugetragen, wo er in Mexiko war. Dabei fragte er auch nach Euch und Donna Josefa. Ich brachte ihn dann in die Meierei, wo Donna Luisa und Escudero ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben,

und will Euch nichts von dem Jammer des alten Mannes erzählen, als er seine verrückte Tochter wieder sah. Aber da ich denn nun einmal mit dort war und es mir schien, als ob die Leute nicht eben in einem Sinne über die veränderten Verhältnisse sprächen, der mit den Worten des Vertrags übereinstimmte, so entließ ich meine Leute nach Vorschrift in ihre Heimath und legte mich etwas auf die Lauer. Ich kann Euch sagen, daß sich die Spanier benehmen werden, wie in einer mit Sturm eroberten Stadt, und daß Niemand wohlthut, sie zu erwarten. Mein Gewerbe und mein Charakter eignen sich nicht gerade zum Spioniren. Aber Ihr kennt den Uebermuth jener Bluthunde. Er macht, sobald er sich wieder im Besitze der Gewalt weiß, wenig Hehl aus seinen Absichten. Kurz, Don Gomez selbst hatte mir unterwegs merken lassen, daß die Mitglieder der Junta und auch Don Rodriguez ihre beste Sicherheit in der Flucht finden würden, und aus Allem, was ich erlauschte, sah ich nur, daß er Recht gehabt habe."

„Warum nennt Ihr Donna Paula eine Wahnsinnige?" fragte Rodriguez.

„Weil sie seit ihrer Vermählung mit Don Escudero, die durch das Erdbeben unterbrochen ward, nichts Anderes ist," versetzte Paez ohne alle Umschweife.

„Sie leidet allerdings an einer Geisteskrankheit,“ verbesserte Josefa mit einem vorwurfsvollen Blicke auf den Hauptmann. „Aber ihr Zustand ist weder augenfällig noch hoffnungslos. Wenn aber der Einzug der Spanier für Morgen bevorsteht, so müßt Ihr einen Entschluß fassen, Don Rodriguez. Soll ich Befehl geben, daß die Pferde gesattelt werden?“

Die Frage ward zweimal wiederholt, ehe sie der Marquis faßte.

„Ich überlege mir nur, ob mein Ausharren auf meinem Posten von einigem Nutzen für das Land sein könnte.“

„Allerdings,“ versetzte Paez unwillig, „von dem Nutzen, daß Ihr ihm, gefangen und eingekerkert, auch für alle Zukunft verloren geht.“

„Aber Du, meine Schwester, wohin rette ich Dich? Deine Verwandten scheinen nichts vergessen zu haben, vermuthlich auch nicht ihren Haß gegen Dich, und wenn ich Donna Luisa's Charakter recht beurtheile, so werden sich bei der Rückkehr der Macht alle ihre Anmaßungen erneuern.“

„Wohin Du mich rettest? An Dein Herz, Rodriguez — nur dort bin ich gern und sicher. Ich folge Dir, und gingst Du an's Ende der Welt.“

„Brav, brav! Und anders habe ich mir das Mädchen auch gar nicht gedacht!“ rief Paez unwillkührlich. „Wahrhaftig, wenn sich der Anführer einer so wilden Horde, wie meine Steppenhirten, ein Weib wünschen dürfte, sie müßte aus dem Stoffe gemacht sein, wie Donna Josefa!“

12.

Liebe um Liebe.

An dem Abhange eines Thales, durch welches ein frischer Gebirgsbach rauschte, lag eine Wohnung, deren dünne Wände aus Bambusrohr bestanden, während das leichte Dach aus den dicken Blättern einer gewissen Palmengattung zusammengesetzt war. Das Gebäude enthielt nur wenige Zimmer und diese selbst möchten während der Regenzeit nur einen sehr dürftigen Schutz gewährt haben. Zu Anfange des August aber, wo in dieser Gegend der Frühling längst wieder eingezogen war, konnte das leichte Haus zu einem recht erträglichen Wohnsitze dienen. Die Umgebung war, im Verhältniß zu den reizenderen Gegenden des nachmaligen Columbien, nicht außerordentlich begünstigt und vorzüglich mangelte es den höheren Gebirgsgruppen, die das Thal einschlossen,

an dem Wälderreichthume, der besonders mehrere Distrikte von Venezuela auszeichnet. Aber die amerikanischen Feigenbäume mit ihren unförmlichen Wurzeln, das Farbengemisch der Rankengewächse, die sich um schwarze Stämme mit Silberblättern wanden, die blühenden Gesträuche, von denen die sogenannte Bergrose ganze Sträußer von Purpurblumen, zu Büscheln vereinigt, darreichte, die Agaven und Mahagonybäume, durch die ganze Banden von Araguatenaffen wanderten, die üppige Pflanzenmasse, welche die Ufer des Baches verfolgte und das untere Thal ausfüllte: dies Alles war einladend genug, um zum längeren Aufenthalte in seinem Schooße aufzufordern.

Nicht weit von dem Hause entfernt erhob sich ein Kuhbaum, von der Milch also benannt, die den Einschnitten in seine Rinde entströmt. Er hatte die Gestalt eines Sternapfelbaumes und zehn Zoll lange, zugespitzte Blätter, deren Schatten Josefa gesucht hatte, um auf diesem Platze die Rückkehr von Don Rodriguez zu erwarten. Der Marquis, der die Hütte seit einigen Tagen bewohnte, war auf die Jagd gegangen, damit er seinen Körper allmählich wieder an die früheren Dienste gewöhnte. Josefa, die ihn an den versteckten Zufluchtsort im Gebirge begleitet hatte, beschäftigte sich in Gesellschaft einer

Sklavin, welche zu ihrer Bedienung hierher gerufen worden war, mit einer leichten weiblichen Arbeit, die ihr Blick häufig vernachlässigte, um über das Thal hinauszustreifen.

Die ungeduldige Sehnsucht des Mädchens sollte ziemlich spät erst befriedigt werden, denn es verging beinahe eine Stunde, bevor sich eine von den Personen zeigte, die zu der Jagdbegleitung des Marquis gehörten. Als ihr Auge aber Don Rodriguez endlich entdeckte, der langsam von einer der nördlich gelegenen Höhen herabritt, sah sie zu gleicher Zeit Herrn Paez von der anderen Seite her, sich nähern.

Beide Männer trafen unter dem Kuhbaume bei Donna Josefa zusammen, und die Art und Weise, wie sie sich begrüßten, sprach eine lebhafte gegenseitige Freude aus, welche auf eine längere Trennung von einander deutete, die Statt gefunden hatte.

„Habt Ihr Erkundigungen eingezogen?" fragte der Marquis mit gespannter Erwartung, nachdem er den Glückwunsch des Hauptmanns über sein gutes Befinden empfangen hatte.

„Meine Taschen sind schwer von Neuigkeiten," — versetzte der Anführer der Steppenhirten mit verfinsterter Miene.

„So sind die Spanier wirklich in Caraccas eingerückt?"

„Sie haben, wie niederträchtige Zeitungen aller Welt berichten, am 29. Juli ihren feierlichen Einzug „unter dem Jubel der Bevölkerung" in die unglückliche Stadt gehalten."

Paez machte nach dieser gewichtigen Mittheilung eine Pause, dann fuhr er fort:

„Ein elenderes Schauspiel konnte nicht aufgeführt werden, als das, zu welchem sich die verblendete und verderbte Menge herabgewürdigt hat, und alle meine Befürchtungen sind Wahrheit geworden. Kaum hatten die Spanier Besitz genommen von den Trümmern von Caraccas, als sie wie blutdürstige Tiger über die wehrlosen Feinde herfielen. Plünderung und Mord wütheten Tage lang, und fast ist das Schicksal derer, die im Sturme der ersten Augenblicke niedergemetzelt wurden, noch glücklich zu preisen. Denn Miranda und die angesehensten Häupter unserer Partei, die sich, auf den geschlossenen Vertrag bauend, in la Guayra einschiffen wollten, sind gefangen gesetzt und werden entweder zum Tode verurtheilt, oder nach Cadix geschleppt werden. Nur Simon Bolivar ist entkommen. Ein englischer Schiffscapitain nahm ihn auf. Er ist nach Carthagena unter Segel."

„Wie sehr ich auch die Opfer der spanischen Treulosigkeit beklage," antwortete Rodriguez, nachdem er sich Zeit vergönnt hatte, den vollen Inhalt dieser Schreckensbotschaft zu begreifen, „so konnte doch, meiner Meinung nach, nichts geschehen, was die Provinzen, die ihre Unabhängigkeit bis jetzt behaupteten, zu einem verzweifelteren Widerstande anspornte. Wäre nur Miranda gerettet! Dann würde Caraccas seinen Irrthum bald erkennen und verbessern."

„Es hat gute Wege damit. Miranda wird auf dem Glacis von Cadix erschossen werden oder in den mörderischen Kerkern irgend einer Citadelle enden. Die Bürger, die sein Andenken segnen sollten, fluchen den energischen Maßregeln, zu denen ihn die Liebe für das Vaterland und sein diktatorisches Amt drängten, und sind sogar so jämmerlich, dem Verfahren der Spanier lauten Beifall zu klatschen. Barcellona ist im Begriffe, sich den Feinden zu übergeben, Cumana und Margarita werden nachfolgen und kein Schafstall wird übrig bleiben, den man nicht den Wölfen eröffnet."

Von der Betrachtung des Allgemeinen ging das Gespräch sodann auf Einzelnes über. Rodriguez erfuhr, daß Don Escudero mit seiner vorigen Würde

bekleidet worden sei und daß der Graf del Tesoro seiner Wiedereinsetzung gleichfalls entgegensehe. „Wäre der Schurke, den das Erdbeben leider nur halb erschlug, nicht durch seine Wunden verhindert, Euch in Person nachzusetzen, Ihr würdet selbst in diesem Verstecke nicht lange sicher sein," fügte der Hauptmann hinzu. „Seine Spürhunde durchstreifen das ganze Land, und die Villa am Ananco war keinesweges eines der letzten Gebäude, welches man durchsuchte, um die Prätendentin einer reichen Erbschaft und den Befehlshaber der republikanischen Milizen in seine Gewalt zu bringen. Hätte man Euch gefunden, Herr Marquis, so würdet Ihr jetzt die Fesseln Miranda's tragen und Donna Josefa zu den Sklavinnen ihrer Tante gezählt werden."

„Unmöglich —" rief Rodriguez. „Die Schule des Unglücks kann nicht ganz spurlos an Donna Luisa vorübergegangen sein!"

„Das ist sie auch nicht, denn sie hat ihren Charakter, nach kurzer Unterbrechung, in den alten Grundsätzen bestätigt," antwortete Herr Paez. „Beim Einzuge der Spanier in Caraccas scheute sich die Gräfin nicht, im Gefolge des Generals Monteverde, mit der Schwermuth ihrer Tochter zu prunken und die Geistlichkeit beschäftigt sich jetzt mit der Lösung der

Frage, ob Don Escudero als der Gemahl Paula's anzuerkennen, oder ob die Ceremonie zu erneuern und zu vervollständigen sein würde. Der schwache Don Gomez ist wieder das Werkzeug seiner ränkesüchtigen Frau, wie ehedem, und ihr Schwiegersohn, der seinen glücklichen Nebenbuhler in Euch haßt, würde, wenn Euch sein Arm erreichte, nicht allein das beleidigte Spanien, sondern auch seine Ehe mit einer Wahnsinnigen an Euch rächen."

„Eure Schilderung belehrt mich hinlänglich, daß es auf diesem Boden vor der Hand nichts mehr für mich zu wirken gibt," sprach Don Rodriguez. „Wäre mir der Weg nach der Küste offen, so würde ich mich auf irgend ein Fahrzeug zu begeben suchen und Don Simon Bolivar nach Carthagena folgen. Wenn mich mein innerer Glaube nicht täuscht, so wird die neue Epoche der Geschichte unseres Landes seinen Namen führen. Aber eine Reise an das Meer ist eben so gefährlich, als es schwierig sein möchte, in einer Hafenstadt so bald einen Capitain zu finden, welchem man unbedingtes Vertrauen schenken darf. Ich bin daher genöthigt, den Weg nach Neugranada zu Lande zurückzulegen und ich hoffe, Herr Paez, daß Ihr im Stande sein werdet, mir die Hilfsmittel dazu zu verschaffen."

Der Hauptmann hatte keine Einwendung dagegen, sondern war sogleich bereit, dem Marquis ein Geleite von Steppenhirten zu bilden, für deren Muth und Treue es keiner Bürgschaft bedurfte.

„Während Ihr hier zurückbleibt,“ fuhr Don Rodriguez fort, „werdet Ihr Gelegenheit finden, uns manchen braven Mann auf den Sammelplatz der Patrioten nachzusenden. Wo wir unser Banner von Neuem aufpflanzen, sollt Ihr bald vernehmen. So trostlos die Lage der Staaten jetzt auch ist, die im Congresse von Caraccas vereinigt waren, so wird es den Spaniern doch kaum gelingen, sich mit den Hauptstädten, auch zugleich des ganzen innern Landes zu versichern. Ihre Tyrannei wird stärker, als alle Ueberredung, für uns werben, und wenn wir zurückkehren, soll unser kleines Heer rasch zur Lawine anwachsen, um dann mit zerschmetternder Wuth auf die Schaaren der Despotie zu stürzen.“

„Der Sieg ist uns nicht für immer entrungen!“ rief Paez begeistert aus. „Auf die Nachricht, daß ein republikanisches Heer, wie klein es immer sei, die Tachira*) überschritten, zieh' ich Euch, nicht mit Hunderten — mit Tausenden meiner Reiter entgegen.

*) Grenzfluß zwischen Neugranada und Venezuela.

Und dann müssen wir beginnen, was wir bis jetzt versäumten, einen Mordkrieg, der nicht auf die Ueberwältigung, — nein, die Erfahrung hat uns anders belehrt — auf die Vertilgung unserer Feinde gerichtet ist.“

Die Männer reichten sich die Hände.

„Soll Euch Donna Josefa auch nach Neugranada begleiten?“ fragte Paez nach einer Pause und mit einem Blicke auf das schöne Mädchen, der fast den Ausdruck von Zärtlichkeit annehmen wollte.

„Wohin sollte ich sie sonst bringen?“ versetzte Don Rodriguez, „so gern ich ihr auch die Beschwerden der Reise ersparen möchte.“

Der Hauptmann mäßigte seine rauhe Stimme und sagte mit einer Verlegenheit, die er vergebens zu überwinden suchte:

„Wenn das gnädige Fräulein nicht abgeneigt wäre, sich unter meinen Schutz zu begeben — das heißt, ich meine, unter der Form, die das Gesetz, oder vielmehr die Kirche für diesen Fall vorschreibt — so würde ich mit meinem Leben dafür haften, daß ihr wider ihren Willen kein Haar gekrümmt werden sollte!“

„Das klingt nicht anders, wie eine Werbung, Josefa,“ bemerkte Rodriguez.

„Grad' heraus," fuhr Paez mit größerer Kühnheit fort, „der Herr Marquis hat meinem Antrage den rechten Namen gegeben. Ich habe zeither blutwenig auf die Ehe gehalten. Aber wenn ich eine Dame von dem Muth und dem Charakter Donna Josefa's zur Frau bekommen könnte, so glaube ich nicht, daß sich meine Lage dadurch verschlechtern würde."

„Eure Bewunderung läßt meiner Freundin nur Gerechtigkeit widerfahren," warf der Marquis dazwischen.

„Alles, was ich von Euch gehört und gesehen habe," sagte Paez, sich geradezu an das Mädchen wendend, „die Art, wie Ihr Euch nach dem Erdbeben benahmt, um Don Rodriguez zu retten, die Aufopferung, mit der Ihr den Kranken pflegtet, die Unerschrockenheit, mit der Ihr Euch jeder gefahrvollen That anschließt, haben mir so viel Hochschätzung für Euch eingeflößt, als ich jemals für ein weibliches Wesen zu empfinden im Stande sein werde. Auch habe ich die Mittel" — und er schlug bei diesen Worten an seinen Degen — „Euch einen Rang in der Gesellschaft zu geben, der Eurer jetzigen Stellung in derselben nicht unwürdig gefunden werden soll. Das mag etwas stolz erscheinen, aber es ist nothwendig, daß ich es erwähne."

Paez schwieg in der Erwartung einer günstigen Antwort. Aber es schien, daß seine Werbung, oder das Benehmen des Marquis dabei das Fräulein außer Fassung gebracht habe. Sie vermochte nichts zu erwiedern, und indem sie hinwegzueilen im Begriffe war, flüsterte sie Rodriguez in einem Tone, der wie ein gewaltsam bekämpftes Schluchzen klang, die Bitte zu, statt ihrer zu antworten.

Der Marquis ließ es jedoch nicht geschehen, daß sich Josefa entfernte. Er hielt sie am Arme zurück und indem er sich dem Hauptmanne Paez mit dem Mädchen näherte, sagte er:

„Bleibe, Josefa, der Fall ist nicht so einfach, daß ich ihn an Deiner Stelle entscheiden könnte. Die Bewunderung, die Dir der Hauptmann Paez, der tapferste Mann des Heeres, ausspricht, ist nämlich ganz auch die meinige, und da mir die Handlungen gewidmet waren, die ihn mit einer so tiefen Hochachtung gegen Dich erfüllten, so glaube ich noch ein näheres Anrecht auf Deine Liebe zu haben, als er."

„Meine theure Schwester, so süß der Name tönt, der uns bis jetzt verband, so wünsche ich doch von ganzer Seele in ein weit engeres Bündniß mit Dir zu treten. Ich fürchte nicht, daß die Zuneigung, die ich der armen Paula bewahrte, bis ich die

Unmöglichkeit erkannte, sie jemals die Meine zu heißen, ein Hinderniß für Dich sein wird, an die Wahrheit meiner Gefühle gegen Dich zu glauben. Nur das Eine darf ich Dir nicht verschweigen, daß ich erst durch Dich die ganze Macht und Größe der Liebe kennen gelernt habe und daß mir selbst die Empfindungen, die Paula in meiner Brust erweckte, schwach und unzulänglich erscheinen gegen die erhabene Gewalt der Leidenschaft, die Du zu entflammen vermochtest und, wie ich hoffe, zu erwiedern im Stande sein wirst.“

Der Hauptmann rieb sich die Stirn und zerrte an den Spitzen seines Schnurrbartes. Es wollte ihm nicht dünken, als ob der Marquis seiner Sache das Wort rede.

„Ihr hättet wohl Zeit gehabt, Euch früher auf das zu besinnen,“ sprach er grollend, „was Ihr Donna Josefa so eben mit so viel Geläufigkeit auseinandersetzt. Dann wäre braven Leuten der Verdruß erspart worden, überflüssige Mühe verloren zu haben. Was sollte die unverfängliche Firma von Bruder und Schwester, wenn Ihr sofort Eure Eifersucht geltend macht, sobald ein Anderer zeigt, daß er die Vorzüge Donna Josefa's ebenfalls zu schätzen weiß?“

„Haltet Ihr es für eine Bloßstellung Eurer Person, daß Ihr Josefa einen Beweis Eurer Achtung gegeben habt, der zu ihren stolzesten Erinnerungen gehören wird?“ beruhigte Rodriguez. „Wie Ihr erfahren konntet, war mein früheres Benehmen das eines kurzsichtigen Knaben, der einem nebelhaften Schattenbilde nachjagt und dabei den Edelstein neben seinen Füßen unbemerkt läßt. Aber es hätte nicht so starker Erschütterungen bedurft, als die waren, die mein Leben in neue Bahnen warfen, um mich auf das kostbare Kleinod hinzuweisen, welches mir der Himmel beschieden hatte. Selbst als Donna Paula noch frei, wenigstens noch nicht an dem Altare mit Don Escudero gewesen war, schwankte meine Neigung bereits. Aber ich zieh' mich einer Untreue und suchte meine Empfindungen in die frühere Richtung zu drängen. Sollte ich sodann von dem Krankenbette sogleich als Freiwerber aufstehen? Ich hatte es ja gesehen, daß mich die Liebe bewachte, daß jeder Athemzug, jeder Blick meiner Schwester ein Geständniß ihrer heiligen und unauslöschlichen Zärtlichkeit sei. Meine Gegenliebe aber ist kein Geschenk der Dankbarkeit, sondern der freie Drang eines übervollen Herzens, und darum trete ich erst jetzt mit Euch in die Schranken.“

Aber was that Josefa, indeß die Männer mit einander verhandelten? War sie eine aufmerksame, wenn auch etwas in Verwirrung gesetzte Zuhörerin und sann sie wenigstens darauf, wie sie Paez auf die mildeste und verbindlichste Weise für seine gute Meinung danken und seinen Antrag ablehnen sollte? Sie hörte nicht, sie vernahm kaum den Schall der Worte, die man wechselte, ein Traum schien ihr Alles, was sich begab, und indem sie lächelte und ihr Auge auf Rodriguez ruhen ließ, war es ein einziger Gedanke, dessen Macht ihr Herz zu sprengen drohte: „Er liebt mich.“

Sie gab keine Antwort und es blieb Rodriguez überlassen, den Hauptmann, der sich durch die Zurückweisung ernstlicher gekränkt fühlte, als er selbst meinte, so vollständig zu versöhnen, als es anging. Josefa war selbst dann noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen, als sich Herr Paez entfernt hatte und der Marquis dem Mädchen seinen Arm bot, um sie in das Haus zu führen. Aber als sie in dem kleinen Zimmer angelangt war, welches sie bewohnte, als Rodriguez sie in seine Arme schloß, und seine Lippen sich mit den ihrigen verschmolzen, da erwachte sie aus ihrer Betäubung zu einem neuen und seligen Leben. Sie wiederholte nur den Namen:

Rodriguez, und wenn das höchste Entzücken einen musikalischen Ausdruck erlaubt, so sprach es sich in der Melodie aus, mit welcher Josefa diesen Namen umgab.

Der Marquis hatte die Absicht, seine Verbindung von dem Priester einsegnen zu lassen und sodann mit seiner Gemahlin in die Savannen und nach Neugranada aufzubrechen. Ein Vorfall jedoch, der sich am nächsten Morgen ereignete, änderte diesen Entschluß. Der Hauptmann Paez war frühzeitig ausgeritten, um das Gefolge aufzubieten, welches das Paar begleiten sollte. Er hatte aber das Gebirge noch nicht so lange verlassen, daß Don Rodriguez nur vermuthen durfte, er habe schon die Steppen erreicht, die sich bis an den Fuß desselben erstreckten, als er eilig wieder zurückkehrte. Er rief den Marquis zu einer kurzen Unterredung ab, von der Josefa nur erfuhr, daß eine Abtheilung spanischer Truppen in einem der benachbarten Thäler gesehen worden sei und daß es daher dringend rathsam erscheine, die Flucht aus dem Gebirge keinen Augenblick länger zu verschieben.

Sofort wurden die Pferde, über die man verfügen konnte, mit der Habe des Marquis beladen, die er aus dem Landhause am Ananco hierhergebracht

hatte und welche, wie werthvoll sie auch zum Theil war, doch meist aus Gold und Kostbarkeiten bestand, deren Fortschaffung keine großen Schwierigkeiten verursachte. Dann saßen die Personen auf, die den kleinen Zug ausmachen sollten, welchen Paez durch Anwerbungen in den Savannen bald zu verstärken hoffte, und unter der vorsichtigen Anführung des Hauptmanns trat die Gesellschaft ihren Marsch an.

Ihre Rosse waren kaum um den Hügel gebogen, der den Ausgang des Thales schloß, als ein Lieutenant, an der Spitze seiner Soldaten, die Bergwand herabstieg, an deren Abhange das Haus aus Bambusrohr errichtet war. Die Mannschaft trug zwar die Uniform der Republik, aber die Kokarden und Auszeichnungen deuteten genugsam an, in wessen Dienste die Truppe wieder übergegangen war. Das Haus ward umstellt und durchsucht, während welcher Zeit auch eine Reiterschaar anlangte, die einen Umweg genommen hatte, als die Fußsoldaten über den Rücken des Berges geklettert waren. Der Lieutenant, der die Abtheilung befehligte, überzeugte sich jedoch zu seinem Aerger, daß er diesmal kein besseres Glück habe, als vor länger denn zwei Jahren, wo er am Fuße der Silla im Hinterhalte lag, um die Versammlung der Patrioten zu verhaften. Er fand die

Wohnung leer und nur die Fußtapfen im Sande, die ihm die Richtung verriethen, welche die Flüchtlinge eingeschlagen hatten, gereichten ihm zu einigem Troste. Er trieb die Reiter zur schleunigen Verfolgung der Spuren an und eilte selbst mit ihnen voraus, indeß die Infanterie so rasch nachrückte, als ihre Kraft und Ausdauer es vermochte.

13.

Der Ritt durch die Steppe.

Der Eintritt in die Llanos hatte einen sehr verschiedenartigen Eindruck auf die Mitglieder der schwachen Karawane hervorgebracht, die Paez anführte. Der Marquis empfand bei dem Blicke auf das grüne Meer der Savannen, welches ihn in endloser Ausdehnung umringte, nachdem der Marsch bis dahin durch eine wohlbebaute Landschaft voll abwechselnder Reize gegangen war, ein Gefühl des Schmerzes, als trenne er sich jetzt für immer von seinem Glücke und von seinem zerschmetterten Vaterlande. Hinter ihm lag der Boden, den die Hufe feindlicher Rosse zerstampften, hinter ihm der Schauplatz aller der Begebenheiten, die nicht allein für ihn, sondern auch für die Geschichte seines Volkes von dauernder Wichtigkeit bleiben sollten, und vor ihm eine unab-

sehbare Grasfläche, über die sich selten einmal eine Palme, wie der Mast eines vereinzelten Fischerbootes auf weiter See, erhob. Der Himmel ohne Wolken, die Erde ohne Hügel und Schatten, ohne menschliche Bewohner, selbst ohne ein thierisches Leben, denn die Rinderheerden, die Pferde und Maulthiere, die hier weideten, verbarg das hohe Gras, welches nach der Regenzeit emporgeschossen war. Selten kräuselte ein Windzug die aufgerichteten Halme der Pflanzen, kein gebahnter Weg verkündete, daß sich Menschen hier gastlich zu begegnen pflegten, und ziel- und ruhelos irrte das Auge über die Einöde. Rodriguez lenkte sein Pferd neben den Zelter, der Josefa trug. Während ihn die Ebene wie ein todtes Bild anstarrte, auf welchem der Meister nur die Grundfarbe vollendete, ohne die Figuren darauf zu setzen, that dem Mädchen das tiefe Schweigen umher wohl. Selbst der Fußtritt der Rosse war dumpf und fast geräuschlos. Mit dieser Einsamkeit aber fühlte sie sich vertraut, und heimisch in derselben. Die Abgeschiedenheit von der Außenwelt, die ausschließliche Beschränkung auf den Geliebten und auf sich selbst gab ihr eine heitere Ruhe und ein stilles Glück, das mit jedem Blicke, den sie auf den Mann an ihrer Seite warf, erneuert ward.

Paez hatte den Eintritt in die Llanos mit einem Freudenrufe begrüßt. Er athmete Freiheit und frohes Leben aus der Luft, die über ihnen hinströmte. Die Reiter neben ihm, welche die Savannen längst kannten, theilten seine behagliche Lust. Die Diener hingegen, die der Marquis aus seinem Hauswesen mit sich genommen hatte, und die an baumreiche Thalgründe, an Felsen und rieselnde Quellen gewöhnt waren, schauten bang und traurig umher und hielten sich besorgt in der Mitte des Zuges, als fürchteten sie, sich in dem Labyrinthe der Tausende von Quadratmeilen zu verirren.

Der Mittag hatte keine Unterbrechung der Reise herbeigeführt. Nur an einem Wasserbecken, welches einem Sumpfe eher, denn einer Quelle glich, war ein kurzer Halt gemacht worden, um die Thiere zu tränken und einige Lebensmittel zu vertheilen. Paez vergönnte sich selbst diese kurze Rast nicht: während die Pferde verschnauften und grasten, strich er bedächtig umher und erstieg einen abgestorbenen Palmbaum, um seine Beobachtungen von einem etwas höheren Punkte anzustellen. Der Weg, welchen man wählen sollte, war es nicht, den er auf diese Weise aufsuchte, denn so wenig die Gegend Gelegenheit bot, sich nach eigenthümlichen Besonderheiten in

derselben zurechtzufinden, so war der Hauptmann doch nicht einen Moment zweifelhaft über die Richtung gewesen, die man zu verfolgen hatte. Vielmehr blickte er vom Gipfel des Palmbaumes über die Fläche hinüber, von der man gekommen und wirklich schien seinem Auge etwas Bemerkenswerthes aufgestoßen zu sein, denn er verweilte lange auf seiner Warte und trieb, als er zurück kam, eifrig zur Fortsetzung des Marsches.

Während des Nachmittags traf man auf einige Hirten. Es diente den Reisenden zur Beruhigung, zu bemerken, daß der Hauptmann Allen bekannt war und offenbar bei Allen in großer Achtung stand. Er sprach und berieth sich mit ihnen und schien ihnen Aufträge zu ertheilen. Gegen den Abend kam man an ein einzelnes Haus, welches von etlichen Hütten umgeben war, die mit Rohr oder Häuten bedeckt waren. Die Bewohner der Meierei, sämmtlich Neger oder gemischte Abkömmlinge von solchen, empfingen Paez und seine Begleiter mit einer Verwunderung, die bald der Freude wich. Sie brachten getrocknetes Fleisch und Milch herbei, halfen die Pferde abzäumen und ihrer Bürden entledigen und suchten das Haus in Stand zu setzen, um einen Theil der Gäste für die Nacht darin zu beherbergen.

Schon fing man an, sich für eine längere Ruhe einzurichten, als ein Reiter an die Meierei sprengte und dem Hauptmann Paez eine Meldung überbrachte. Ihr Inhalt schien überraschend zu sein, denn Paez wendete sich sogleich an den Marquis, und nachdem er sich mit ihm verständigt hatte, ward den Uebrigen die unwillkommene Mittheilung gemacht, daß die Nacht hindurch weiter marschirt werden müsse. Einige Pferde, die schwerere Lasten zu tragen gehabt hatten, wurden mit frischen Thieren aus den Heerden der Meierei vertauscht und mit dem ersten Blinken der Gestirne verließ die Karawane das Haus.

Der Marsch hatte den Charakter einer Flucht jetzt so unverkennbar angenommen, daß die drohende Gefahr nicht mehr verleugnet werden konnte.

Welches Geheimniß Paez und Don Rodriguez mit einander theilten, hatte Josefa längst geahnt und recht wohl eingesehen, weshalb es nöthig war, die Wanderung auf eine so anstrengende Weise zu beschleunigen. Daher näherte sie sich den beiden Männern, die seit dem Abzuge aus der Meierei in ernstem Gespräche neben einander ritten, und fragte, ob die Gefahr, von den Spaniern eingeholt zu werden, schon nahe, oder noch entfernt sei.

„Eine Meile Vorsprung mögen wir noch immer vor den Feinden haben,“ antwortete der Hauptmann. „Jetzt haben sie sich aber in eine raschere Bewegung gesetzt, wie mir der Bote anzeigte, der vorhin ankam, und ich wünschte, daß wir dasselbe thun könnten.“

„Der Zwischenraum, der uns von unsern Verfolgern trennt, verringert sich also?“ erwiederte Josefa, ohne durch den Ausdruck ihrer Stimme zu verrathen, wie große Besorgniß ihr dieser Gedanke einflößte.

„Er mag den Tag hindurch ohngefähr der gleiche geblieben sein. Vor drei Stunden sind jedoch die Spanier zufällig auf eine Koppel von Rossen gerathen, die aus den Llano's hinweggeführt werden sollte, und haben sich derselben bemächtigt.“

„Wenn wir uns nur bis zum Morgen im Vorsprunge erhalten,“ sagte Rodriguez, „so hat ein Zusammentreffen mit unseren Feinden keine Gefahr mehr. Die Hirten, die uns begegnet sind, rufen die Reiter des Hauptmanns zusammen und wir werden dann stark genug sein, es mit einer doppelten Anzahl unserer Gegner aufzunehmen.“

„Ich sehe nicht ein, wie uns die Reiter auffinden sollen, da wir nirgends Zeit haben, sie zu

erwarten," wendete Josefa ein. „Gehen wir doch so schnell vorwärts, daß es nicht leicht sein möchte, auch nur gleichen Schritt mit uns zu behaupten."

„Warum quält Ihr Euch mit ängstigenden Vorstellungen, mein gnädiges Fräulein," entgegnete Paez, „so lange Ihr Euren Bräutigam und mich noch guten Muthes erblickt? Ich merkte es schon, ehe wir noch in die Llano's kamen, daß uns die Spanier auf den Fersen seien, aber ich hätte nicht geglaubt, daß sie sich so tief in ein feindliches Gebiet hineinwagten. Wie beschwerlich sie uns auch in dieser Nacht noch werden können, so zweifle ich doch, daß jemals Einer jener treulosen Gothen die Berge wieder sieht, die er heute Morgen verlassen."

Eine Flucht hat jedoch selbst unter den günstigsten Bedingungen stets etwas Beklemmendes und Niederschlagendes für die Theilnehmer. Dazu trug die Ermüdung nach den Strapazen des Tages und die ungewisse Aussicht, wenn man sich in Sicherheit befinden werde, nicht eben dazu bei, die düstere Stimmung aufzuhellen. Josefa fürchtete, daß Don Rodriguez nach der kaum überstandenen Krankheit die Früchte seiner Genesung opfere, der Marquis beklagte das Mädchen wegen einer Anstrengung, der ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Außerdem aber

vergegenwärtigte sich ein Jedes im Stillen die Folgen einer möglichen Gefangenschaft.

Seit dem Einbruche der Nacht ritt Paez am Ende des Zuges und man hörte ihn von Zeit zu Zeit einen gellenden Ton ausstoßen, der Menschen und Thiere zu einer rascheren Bewegung anfeuerte. In gewissen Pausen blieb er halten und horchte auf, ob er ein Geräusch der herannahenden Feinde vernähme, dann sprengte er wieder an den Zug heran und ließ seine laute Aufmunterung erschallen.

„Unsere Pferde werden matt und wenn die Spanier nicht von ihrer Verfolgung abstehen, so wird in kürzerer Zeit, denn einer Stunde, ihr Vortrab unmittelbar hinter unserem Zuge sein," sprach Paez, seine Worte an den Marquis richtend.

„Welchen Erfolg verspricht ein Kampf mit ihnen?" fragte Rodriguez.

„Wir zählen ungefähr sechs streitbare Männer, die Feinde mehr als zwanzig," antwortete der Andere. „Die Uebermacht muß uns aufreiben."

„Und wann dürfen wir auf das Eintreffen der Reiter rechnen, die Ihr aufgeboten?"

„Donna Josefa hat ganz richtig bemerkt, daß sie uns kaum einholen können, so lange wir von den Spaniern gehetzt werden."

„Dann ist auch Josefa selbst am meisten zu beklagen. Wir werden mit dem Schwerte in der Faust sterben, aber sie wird den Feinden lebendig in die Hände fallen und an Donna Luisa ausgeliefert werden,“ sprach Rodriguez entsetzt.

„Das wäre das Aeußerste, wenn kein Mittel weiter übrig bliebe,“ entgegnete Paez. „Aber ich für meine Person denke noch nicht an's Sterben und bin eben so wenig der Meinung, Eure Schwester, wie ich sie gern noch nennen möchte, in die Gewalt der Spanier gerathen zu lassen, obschon ich keine Ursache habe, ihr dafür dankbar zu sein, daß sie mich um Euretwillen verschmäht hat.“

„Wie könntet Ihr dem Mädchen ihre Neigung zum Vorwurfe machen?“ entschuldigte Rodriguez, ohne zu wissen, ob er die Rede des Anderen als Ernst oder Scherz aufnehmen sollte.

„Nicht ihre Neigung, aber das Verbergen derselben. Doch mag's sein: ich versichere Euch nur, daß meine Hand der Gefahr nicht ausgesetzt werden soll, zum zweiten Male ausgeschlagen zu werden.“ Nach diesen Worten ließ er wieder den gellenden Ton hören, der die Thiere zu einer rascheren Gangart antreiben sollte.

„Eure Stimme ist so stark, daß sie weithin durch die Steppe und selbst von den Spaniern vernommen werden muß. Fürchtet Ihr nicht, ihnen dadurch den Weg anzuzeigen, auf welchem sie uns verfolgen müssen?“

„Nein, ich hoffe es vielmehr,“ erwiederte Paez. „Denn da sich nun die Feinde daran gewöhnt haben werden, meine Stimme als Wegweiser zu benutzen, so mögt Ihr mit dem Zuge zur Linken abbiegen und ich werde die Spanier indessen bis Mitternacht spazieren führen. Hält es mein Pferd aus, so bin ich schon vor Anbruch des Morgens wieder bei Euch.“

Dieser Plan war so einfach und natürlich, daß Rodriguez keine Bedenklichkeit gegen dessen Anwendung vorzubringen hatte, außer der Besorgniß, der Hauptmann werde seine Person dabei der gesteigerten Gefahr aussetzen, um von den Feinden ereilt zu werden.

„Seid unbekümmert,“ widerlegte Paez. „Ich bin besser in den Llano's bekannt, als sie. Auch wird es mir als Einzelnem nicht schwer werden, ein frisches Pferd aufzugreifen, und sollte ich den Laso nach dem ersten besten Hengste auswerfen, der wild aus dem Grase aufspringt. Sitze ich nur erst auf seinem Rücken, so soll er sich bald so zahm gebehrden,

als ob er in dem Marstalle des Königs erzogen worden sei."

Der Marquis empfing hierauf die Anweisung über die Richtung, die er behaupten und wo er den Ruheplatz wählen sollte. Paez bezeichnete ihm einen Ort, der selbst in der Nacht nicht zu verfehlen war, und der Zug lenkte nach Süden hin ab, während der Hauptmann gegen den Westen weiter ritt, wobei er sein Geschrei so oft wiederholte, als ob er noch jetzt die ganze Karawane vor sich her traben lasse.

Es war eine Gruppe von Murichipalmen, die Paez als den Platz bezeichnet hatte, wo der Zug rasten und ihn erwarten sollte. Die Bäume waren, selbst in der Nacht, nicht zu verfehlen, und nachdem der Marquis die Gesellschaft ohngefähr eine Stunde lang genau auf der Linie fortgeführt hatte, die ihm der Hauptmann angab, erkannte man jenseit eines Wasserspiegels die Palmen. Die Pferde hatten sich freiwillig in einen rascheren Gang gesetzt, denn sie witterten die Quellen längst, ehe sie den Reisenden zu Gesicht kamen, und die Feuchtigkeit des Bodens war groß genug, um das Aufkommen eines dünnen Haines an dem Ufer des Wassers zu begünstigen.

Bei der Stille, die die Flüchtlinge bisher behauptet hatten, um ihren Verfolgern die Abweichung

von der vorigen Richtung zu verbergen, war es ihnen sehr ungelegen, sich von dem lauten Gebell mehrerer Hunde empfangen zu hören, die unter den Palmen hervorsprangen. Noch mehr wurden sie beunruhigt durch die Gestalten von Menschen, die sich darauf unter denselben Bäumen regten und deren Anzahl viel größer war, als man in der Steppe beisammen zu sehen erwarten durfte. Der Marquis ließ den Zug halten und ritt um das Wasserbecken, um zu untersuchen, auf wen man plötzlich treffe. Seine Begleiter blieben in einer Stimmung zurück, für deren Bezeichnung der Ausdruck Besorgniß viel zu schwach sein würde. Entkräftet von dem ununterbrochenen Marsche seit diesem Vormittage und mit dem Bewußtsein, sich so eben erst einer überlegenen Schaar von Feinden entzogen zu haben, die auf der Stelle umwenden und sie von Neuem bedrohen konnte, harrten Alle mit gleichem Bangen der Rückkehr des Marquis entgegen. Sie verzögerte sich und die Angst Josefa's duldete keine längere Ungewißheit. Das Mädchen ritt Don Rodriguez nach, einige von den Männern folgten ihr und sie hatten bald denselben Bogen um den Wasserspiegel beschrieben, auf welchem sich der Marquis den Palmen vorhin näherte.

Unter den Bäumen war es indessen noch lebendiger geworden. Ein dunkle Masse von Figuren drängte sich in der Mitte des Gebüsches zusammen. Ein Reiter war nicht unter ihnen zu erkennen.

„Sie haben ihn vom Pferde gerissen und suchen ihn vermuthlich in diesem Augenblicke zu fesseln!“ rief die Mulattin.

„Es sind Indianer,“ erwiederte einer ihrer Begleiter. „Aber es kommt mir nicht vor, als ob das Getümmel etwas Feindseliges hätte.“

„Rodriguez!“ ließ Josefa ihre Stimme erschallen. „Antworte mir, wo bist Du?“

Die Dame befand sich jetzt mit ihren Begleitern in der unmittelbaren Nähe der Gruppen, welche sich unter den Palmen ausbreiteten. Niemand machte Miene, ihr entgegenzutreten, und es schien wirklich, als ob die Indianer weit entfernt seien, die Ankommenden auf eine andere, als freundliche Weise zu empfangen. Zwischen den Palmen waren Hängematten ausgespannt, Koch- und Jagdgeräthe war am Boden verstreut und der Platz diente der Horde offenbar in dieser Nacht zum Lager. Ehe das Mädchen ihren Ruf wiederholte, hatte ihn Rodriguez erwiedert und schritt ihr mit dem Häuptlinge des Stammes entgegen.

„Wir sind außer Gefahr und jetzt sogar im Stande, den Angriffen unserer Verfolger begegnen zu können,“ sagte er. „Ein günstiger Zufall hat mich zu Freunden geführt. Es sind Benuta Chiocco, von der ich Dir erzählte und ihr Gemahl, seit einiger Zeit das Oberhaupt des Stammes, der sich eben auf dem Wege befand, nach Caraccas zu ziehen und der Republik seine Kriegsdienste anzubieten.“

„Dem Himmel sei Dank!“ entgegnete Josefa, vom Pferde in die Arme des Geliebten gleitend. „Erst jetzt sind wir gerettet.“

Der Häuptling, an dem langen Stabe, den er als Zeichen seiner Würde trug, kenntlich, ertheilte sogleich Befehl, die Ankommenden mit allen den Hilfsmitteln zu unterstützen, über die der Stamm selbst verfügen konnte. Die jenseits des Wassers Zurückgebliebenen wurden eingeholt, Wachen ausgestellt und berittene Boten nach Paez ausgesendet, der den Indianern von seinen Wanderungen am Apure und durch die Zurückgabe Benuta's befreundet war. Niemand konnte sich jedoch glücklicher fühlen, als das indianische Weib, als es ihrem Befreier die Kinder vorstellte, um deretwillen es so viel gelitten hatte. Benuta hatte dieselben rücksichtslos aus ihrem Schlafe erweckt und unbegrenzte Dankbarkeit, mütter-

licher Stolz und Zärtlichkeit sprachen sich abwechselnd auf ihrem Angesichte aus, als sie ihre Lieblinge vor Rodriguez führte.

Die Indianer sorgten für die Sicherheit der Nacht und noch vor dem Anbruche des Morgens traf Paez ein. Die Spanier waren ihm Meilenweit nachgegangen. Als sie sich aber getäuscht sahen und am nächsten Morgen bemerkten, daß die Flüchtlinge dem Bereiche ihrer Macht für immer entrückt seien, begann sich das Verhältniß umzukehren. Einzelne Llaneros Anfangs, dann mehrere umschwärmten den Zug der Soldaten. Offene Angriffe und Hinterhalte lichteten ihre Reihen. Ehe sie die Berge im Osten wieder erreichten, waren sie bis auf wenige Mann aufgerieben, welchen Letzteren es mit Mühe gelang, sich mit der Infanterie-Abtheilung zu vereinigen, die ihnen nachgefolgt war.

Als Paez so viel Reiter versammelt hatte, als er für nöthig hielt, den Zug des Marquis durch die Steppen zu beschützen, verließ er die Llano's mit den Indianern, um sie in das Innere der Provinz von Cumana zu führen, wo der tapfere General Marino die Hoffnung noch nicht aufgab, das Gebirge gegen die Spanier zu vertheidigen. Der Hauptmann nahm einen kurzen Abschied von Rodriguez

und einen noch kürzeren von Josefa. Er wußte, daß mit der Ankunft des Paares in Neugranada auch die Vermählung desselben erfolgen werde, und er schien in der That eine dauernde Leidenschaft für die Mulattin zu hegen, die einzige Anhänglichkeit an ein Weib, die der rauhe Mann jemals verrieth.

Der Marquis kam glücklich in Neugranada an und wendete sich sogleich nach Tunja in der Nähe von Bogota, wo so eben die Abgeordneten der Provinzen versammelt waren und wo er mit Don Simon Bolivar zusammen traf, der von Carthagena nach Tunja gegangen war, um den Congreß um Unterstützung bei der Ausrüstung eines Heeres zu bitten, welches Venezuela von Neuem befreien sollte.

14.

Schluß.

Es hätte nicht des Zeitraumes von einem Jahre bedurft, um die unglücklichen Bewohner von Venezuela zu überzeugen, daß die Wiederherstellung der spanischen Herrschaft ein größeres Unglück für das Land sei, als das Erdbeben selbst über dasselbe gebracht hatte. Die Grausamkeit der neuen Gewalthaber und ihre unmenschliche Rachgier erregten bald an allen Orten Unruhen, wo das Volk nur irgend hoffen durfte, einen Sieg über seine Tyrannen davon zu tragen. Aufstände, Blutgerichte und Vermögenseinziehungen waren an der Tagesordnung, und der General Marino erhielt aus den Flüchtlingen, die sich in das Innere von Cumana ret-

teten, dessen Wiedereroberung den Spaniern nicht gelungen war, so viel Zuwachs für seine Truppen, daß er dem Feinde fortwährend mit Vortheil die Spitze zu bieten vermochte.

Im März des Jahres 1813 brach Don Simon Bolivar mit einem Heere, welches für den Anfang nur 600 Mann zählte, aus Neugranada gegen den Grenzfluß Tachira auf. Der Marquis von Valdida, der sein Vermögen, so viel er davon in seine Verbannung gerettet, darangesetzt hatte, eine bewaffnete Macht für den Dienst der Freiheit zusammenzubringen, führte den Vortrab. Das republikanische Heer hatte die Tachira noch nicht überschritten, als ihm schon aus jedem Theile von Venezuela Verstärkungen zuströmten. Der aufgehende Glücksstern Bolivars leuchtete über allen Unternehmungen. Monteverde, der den Eindringenden entgegen zog, ward in mehreren blutigen Gefechten geschlagen und das Schreckbild seiner Unbesiegbarkeit vernichtet. Die Kriegsscheu der Südamerikaner war dem Muthe gewichen, den das Fechten für den Herd und die Hausgötter, den die Vertheidigung aller heiligen Güter verlangt. Die Maßregeln der Spanier hatten das Volk zur Verzweiflung gebracht, und das schonungslose Verfahren Monteverde's, der sich den Rebellen

gegenüber jedes Völkerrechtes und jeder Pflicht der Menschlichkeit ledig glaubte, rief von selbst den Mordkrieg herbei, den Paez längst für nothwendig gehalten hatte und der leider erst spät wieder die Gestalt des Kriegsgebrauchs gesitteter Völker annehmen sollte. Wie vorher die Republikaner, so wurden jetzt die königlichen Truppen an allen Punkten geworfen und auf einen Boden gedrückt, dessen Grenzen sich immer mehr beschränkten. Gegen das Ende des Julimonats war Monteverde in Puerto Cabello eingeschlossen. Am 4. August hielt Bolivar seinen triumphirenden Einzug in Caraccas, welches jetzt zum zweiten Male den Sieg der Freiheit feierte.

Die Glocken der Kathedrale läuteten, die aufgestellten Truppen gaben Freudensalven und der ambrosianische Lobgesang ertönte von dem Chore. Der Marquis von Vallida und Donna Josefa, seine Gemahlin, hatten dieselben Plätze auf der Emporkirche eingenommen, auf welchen sie dem Gottesdienste an jenem verhängnißvollen Grünen Donnerstage beiwohnten. Aber heute schauten ihre Mienen frisch und frei auf die Menschenmenge hinab, die das Schiff der Kirche umfaßte, und mit dem Tedeum der Sänger stieg auch ihr andächtiges Dankgebet zum Himmel hinauf.

Neben ihnen stand ein Offizier, der die Auszeichnung eines Obersten von der Reiterei trug. Es war der kühne Paez, dessen Thaten man bereits neben den Thaten Bolivars nannte. Hatte er nach seiner Zurückweisung eine gewisse Bitterkeit gegen Donna Josefa und den Marquis gehegt, so schien er seinen Groll jetzt gänzlich überwunden zu haben und seine Zuneigung zu dem schönen Mädchen hatte sich in eine achtungsvolle und zärtliche Freundschaft für die junge Frau verwandelt.

Nach beendigtem Gottesdienste versammelten sich die Bürger von Caraccas, um in Gemeinschaft mit den Abgeordneten der übrigen Distrikte von Venezuela einen neuen Congreß zu erwählen, der später den General Bolivar zu seinem Präsidenten ernannte. Miranda schmachtete als das edelste Opfer der unglücklichen Ereignisse des verflossenen Jahres in den Casematten von Cadix. Erst sein Tod, der 1816 erfolgte, erlöste ihn aus der grausamen Gefangenschaft, in welcher ihn die Spanier hielten. Aber er starb nicht ungerächt. Ein langer Krieg, der nur die Ohnmacht des Mutterlandes in stets erneuten Niederlagen zeigte und welchen endlich die Anerkenntniß der südamerikanischen Freistaaten von Seiten aller europäischen Großmächte, zuerst die von England

krönte, beraubte Spanien seiner reichsten und ausgedehntesten überseeischen Besitzungen für immer. *)

Um Caraccas ward noch lange gestritten und eben deshalb war dieser Ort wenig geschickt für den beständigen Aufenthalt der Marquise von Vallida. Während ihr Gemahl die Schaaren Bolivars begleitete, nahm sie ihren Wohnsitz in einem der schönsten Thäler des Gebirges von Cumana, wo sie dem Kriegsschauplatze nahe und doch zugleich gesichert war vor den Wechselfällen des erbitterten Kampfes. Donna Josefa und Rodriguez aber schieden nicht von Caraccas, ohne einen Palast aufgesucht zu haben, auf dessen Ruinen ein neues Gebäude errichtet worden war, welches dem alten freilich weder an Pracht noch an Umfang glich. Es war der Palast del Tesoro. Hier war Donna Paula ihren Leiden erlegen, nachdem ihre Geisteskrankheit in ein körperliches Uebel übergegangen war, welches ihr junges Leben bald untergrub. Donna Luisa war kaum noch Zeit geblieben, ihre Tochter zu bestatten, als sie das Heer Bolivars abermals aus Caraccas verbannte. Alle

*) Erst im Jahre 1844 hat Spanien, was es thatsächlich längst zugestehen mußte, die Unabhängigkeit von Caraccas auch durch einen förmlichen Rechtsvertrag anerkannt.

ihre Hoffnungen waren fehlgeschlagen, und so arm, wie sie Europa verlassen, kehrte sie mit Don Gomez dorthin zurück, nachdem Don Escudero auf der Flucht nach Puerto Cabello von den Republikanern gefangen, nach Carthagena ausgeliefert und, des Wortbruchs überwiesen, erschossen worden war.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

ihre Hoffnungen waren fehlgeschlagen, und so arm, wie sie Europa verlassen, kehrte sie mit Don Gomez dorthin zurück, nachdem Don Escudero auf der Flucht nach Puerto Cabello von den Republikanern gefangen, nach Carthagena ausgeliefert und, des Wortbruchs überwiesen, erschossen worden war.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heller, Robert,

Das Erdbeben von Caraccas Roman

Bd.: 2

Altenburg 1846

P.o.germ. 598 gb-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110828-3